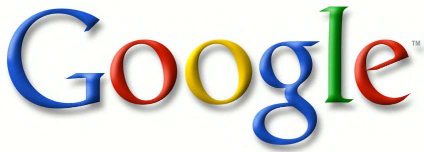


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

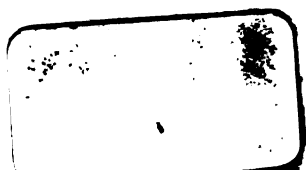
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




600027907V





Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

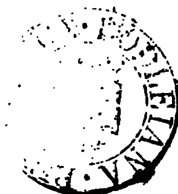
den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.



Fünfter Theil,

die Jahre 1828 bis 1830 Juny.

Mit Königlich Würtembergischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.

1828.

578.

An Zelter.

Ob ich gleich der Makkabäischen Familie niemals Feind gewesen bin, vielmehr gefunden habe, daß die liebe Judenschaft sich auf diesem Punct der Geschichte am besten ausnimmt; so darf ich mich wohl diesmal über sie beklagen, indem Du, beschäftigt sie mit allem musikalischen Prunk einzuführen, schon seit zwey Monaten versäumst Deiner auswärtigen Freunde zu gedenken.

Zwar, wenn ich mir vorstelle, was alles über Deinem Haupte vorgeht, dessen Einfluß Du doch nicht ganz abwehren kannst; so wundere ich mich nicht, daß Du in dem Strudel von musikalischen, ästhetischen, physikalischen, naturphilosophischen Exhibitionen hingerissen, kaum zu Dir selbst kommen könntest, wenn Du gleich nicht eine so bedeutende Rolle dabey selbst durchzuführen hättest. Blick' aber einmal wieder frey um Dich her und vermelde Einiges, damit der Jahrgang 1828 künftighin nicht allzumager

ausfa[illegible] Sende mir meine Briefe von 1827, auf daß ich die Codices fortsetzen könne; auch lege das Büchlein von Kandler abermals bey; die Art und Weise dieses Mannes musikalisch zu leben und leben zu lassen, hat auf mich einen besondern Eindruck gemacht.

Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten und meine Stunden zu allerley guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drey bis vier Scenen des zweyten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen; möchtet Ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwey ersten Acte fertig bringen, damit Helena als dritter Act sich ganz ungezwungen anschlösse und, genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten.

Manches andere Hübsche, Muntere, und Zweckmäßige ist auch die Zeit her gut gerathen; ferner hab' ich zu verschiedenen Sammlungen sehr angenehme Beyträge erhalten; an einem Stück Kunst und Alterthum wird gedruckt, und so haben wir bis Ostern soviel zu thun, daß wir uns nach weiterer Unterhaltung nicht umzusehen brauchen.

In meiner Umgebung, wie Du sie kennst, hat sich nichts verändert; Ottilie beschäftigt sich das Töchterchen heranzufüttern, das vor der Hand ganz niedlich und freundlich aussieht. Unsre junge Frauenwelt ist durch frisch angekommene englische Recruten nicht wenig in Bewegung gesetzt, macht sich mit allerley Liebschaften Lust, damit es ja an einem leidenschaftlichen Capital nicht fehle, wovon man später, beym Abschied und endlicher Entbehrung, die Schmerzensinteressen reichlich einzunehmen habe.

Unwandelbar

Weimar, den 24. Januar 1828.

G.

579.

An Goethe.

Berlin, den 28. Januar 1828.

Schelte nur, alter Freund, es geschieht mir schon recht; bin ich Dir doch auf Deinen vorletzten Brief vom 4. December noch die Antwort schuldig. Die Verhinderungen sind doch nur Beschönigung versäumter Pflicht, wenn auch an mich her und über mich hin es nicht an Wirrwarr fehlt, dem ich nicht gewachsen bin.

Unser Haus hat Geld gekostet, mehr als wir haben, da hat der Judas herangemurkst; es war aber

nicht der den Beutel hat und — Geld zusammenschnurren fällt mir, da ich älter werde, schwerer als sonst. Da ist zu kämpfen mit Willigen und Widerwilligen. So stelle Dir Deinen Freund vor, zwischen zwey Stühlen die er sich durch ein tüchtiges Brett zum Gesäße macht, wie Du ja solche Späße wohl selber bestanden hast.

Nun will ich denn auch des großen Vergnügens gedenken das mir von Humboldts prächtigreiches Naturwundercollegium gewährt vor einem respectabelsten Auditorio das an die Tausend geht. Ein Mann steht vor mir, meiner Art, der hat was er giebt ohne zu wissen, zu kargen Wem? Keine Capitel macht; keine Vorrederey, kein Dunst, keine Kunst. Selbst wo er irren sollte, müßte man's gern glauben.

In diesen grauen bleiernen Wintertagen habe meine Augen an W. Scotts Leben Napoleons versucht und etliche achtzig Capitel hinter mir. Das Werk ist mit Sorgfalt geschrieben und darf nicht ohne Sorgfalt gelesen werden. Mir fällt dabey wohl der Epimenides ein, wer sich geschmeichelt findet mag sich vorsehn. Man räth, man argwohnt die Klatschquelle der Pariser Salons in der edlen Hauptstadt Englands, und die Bosheit selbst, eine patriotische Tugend. Dahin gehört die wiederholte Berufung des Prinzen Enghien und andere Insinuationen z. B. „Man ging so weit Pauline einer Intrigue mit ih-

rem eigenen Bruder zu bezichten" u. s. w. Der erfahrne Verfasser muß am besten wissen für wen er geschrieben? sonst wäre die Wirkung gerade umgekehrt. Wäre die Revolution mit ihren Folgen eine Familiensache, um Vettern und Gevattern namentlich schuldig zu schelten, so glauben wir alles. Du hast die Begebenheit in einem Briefe aus Jena an Schiller eine ungeheure Naturempirie betitelt und das ist mir innerlich sitzen geblieben.

Ein Hr. Br........n, den das Ministerium vor fünf Jahren als Dr. und Professor und Musikdirector nach B. geschickt hat, um daselbst von den Studenten zu lernen, ist nach Berlin zurückgekommen weil es dort gar nicht mit ihm fortwollte. Hier hat er ein Collegium gehalten über musikalische Theorie, für Herren und Damen, Geweihte und Layen. Der ersten Vorlesung habe ich auch beygewohnt; da zog er los über die in den Tag hinein leben, und da ich eben von diesen bin und es selber weiß, so habe ihn seiner Wissenschaft überlassen. Einer setzte mich darüber zur Rede: ich fände ja doch Zeit Humboldts Collegium zu besuchen, das doch nicht meine Sachen enthielte. Eben deswegen! (sagte ich) Was Herr von Humboldt sagt, wußte ich noch nicht, und was Herr Dr. Br........n sagt, weiß ich besser.

Ohne einen Grad Langeweile können die Leute nicht wohl fertig werden mit dem Leben; vielleicht ist

es die Ueberlegung ob das Schlechte, oder überhaupt etwas geschehen solle? Ich müßte mich sehr irren oder ich weiß es an mir selber.

Jetzt ist Carnaval. Die erste Redoute ist auch diesmal, wie sonst, wenig besucht gewesen und Jemand hat den Vorschlag gethan die zweyte Redoute künftig voran zu geben. Von der Qualität des Publicums der genannten ersten Redoute hat sich ein Zwiegespräch aufbewahrt:

„Maske, ich kenne Dir."

— Na, wenn Sie Mir kennt, wird auch nicht viel an Sie seyn. —

Hiermit erfolgen auch die Briefe des Jahrs 1827. Das Kandlersche Büchlein liegt dabey. Bey Letzterem will nur bemerken daß die Nachrichten über Hasse aus Gerbers musikal. Lexikon genommen sind, welches auch die Franzosen und zuletzt der neuste Italiänische Lexikograph Pietro Lichtenthal mit allen Unvollkommenheiten nachgestümpert hat. So ungeschickt die Deutschen sich sonst ausnehmen, so schreibt man sie denn doch aus, und da die Nachzügler besser Papier und bessere Lettern haben, so werden die Ersten zu Ladenhütern. Es läßt sich kaum eine größere literarische Infamie denken als den durch die Gebrüder Franckh zu Stuttgart besorgten Abdruck der ganz ausgezeichneten Uebersetzung des Generals von Theobald, des W. Scottischen Lebens von

Napoleon. Wohl mag hierin eine Ursache liegen warum unsere Sprache den Ausländern so unappetitlich erscheint.

Lebe wohl! Künftigen Mittwoch fiedeln wir dem Publicum noch einmal den Makkabäer vor. Könntest Du ihn doch hören! Wie auch die Leute hier reden und schreiben, so hat weder Händel noch ein anderer seine Arbeit so wiedergefunden. Ich komme mir vor wie ein Tabacksfabrikant der auf seine Waare das Motto setzte:

Dieser Taback lobt sich selber!

worauf ein Käufer erwiederte:

Laus propria sordet.

Sonntag, den 3. Februar 1828.

Dein

Z.

580.

An Goethe.

Auf W. Scotts Roman vom todten Löwen, wie man's hier nennt, wird nicht sacht gescholten und gestritten und von solchen denen ich wieder nicht traue. Der gute Walter recensirt die Geschichte wie einer dem seine Lords der Scheitelpunct aller Herrschaft sind, mit deren Erlaubniß Kaiser und verschuldete Regenten, wenn sie gehorsam sind, ihre Plätze nehmen mögen.

Unterdessen durchwandre ich das Werk auch in meinem Interesse. Es giebt Augen, ja es klärt auf über die großmüthigen Besorgnisse des Englischen Ministeriums für die Erhaltung der Unabhängigkeit des Continents. Dabey wird alles miteinander vermengt: Allgemeines und Besonderes, Ursach und Wirkung, Plan und Zweck, Person und Sache, Humanität, Sinn, Gemüth, und was Alles, so daß der Leser sich auf dem Standpunct glaubt: er könne nun mit Sicherheit ein Urtheil sprechen.

Darnach wäre nun alles wieder gerade, eben und glatt, und doch ist man nicht zufrieden? Wer aber war denn je zufrieden? War man es vor der Revolution? in der Revolution? unter der Kaiserherrschaft? ist man es jetzt unter Jesuiten?

Ich war in der That wieder etwas vorgerückt in guter Meynung von England, wie man in ausgetretenen Schuhen geht, und werde nach diesem Buche wieder von vorn anfangen müssen; denn am Ende werden wohl die immer Recht behalten, welche das rechte Mittel gebrauchen die gemeine Seite des Menschengeschlechts gehörig zu bearbeiten.

Donnerstag, den 7. Februar 1828. Unser Judas ist gestern abermals mit gutem Landwinde in See gegangen und zwar mit Vortheil. Der König hat uns anzuhören gewürdigt und 20 Fr.d'or für seine Loge bezahlt und mir so eben in allerhöchster Person

seinen Wohlgefallen zu erkennen gegeben der mir unendlich werth ist so nothwendig uns auch seine Goldstücke sind, denn wir haben jährlich über 3000 Rthlr. an Zinsen aufzubringen. Sonst geht es bey uns wie schon gemeldet lustig genug zu: Carnaval, Oper, Deutsche und Französische Komödie, Redouten und Bälle, ernsthafte und lächerliche Betrachtungen: Eine Dame welche Humboldts Vorlesungen besucht bestellt sich ein Kleid und verlangt die Oberärmel zwey Siriusweiten geräumig zu machen. Auf einem Galoppwalzer werden Verse gesungen wie folgt:

Schechner is dodt, Schechner is dodt,
Sontag schwimmt in Kanten.
Wo hat denn die die Kanten her? —
Vom *****schen Gesandten.

Den verschiedenen Styl solcher Witze magst Du Dir von Deinen Hausdamen auslegen lassen, die als gereiste Personen vertrauter sind mit großstädtschen Staatssachen als Ihr andern Weimarischen Landleute.

Von allen Seiten her hör' ich die gestrige Aufführung unsrer Musik loben; das kommt aber von einem gescheuten Ital. Prinzen (Lucchese) her, der gesagt hat: wenn man gute Musik hören wolle, müsse man nach Deutschland kommen. Ein dummer Berliner wie ich weiß viel was er hät. Vom Oriente, aus den Wolken muß es kommen, aus der Götter Schooß, das Glück u. s. w.

Der treffliche Schiller!
Ich denke seiner,
Mir blutet das Herz.

Eine von Schillers Töchtern ist jetzt hier und wohnt beym Geh. Rath Kunth. Sie ist sehr krank gewesen, das arme Kind!

Es ist Sonnabend, die Post will fort. Doch will noch melden daß die Gesellschaft der Musikfreunde des Kaiserl. Oesterreichischen Kaiserstaates mich unverhofft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und mir darüber ihr Diplom zugesandt hat.

Lebe wohl!

Z.

581.

An Goethe.

Berlin, den 10. Februar 1828.

Das ist einmal was Ordentliches ja Außerordentliches was mir eben der Oberbergrath Krigar von Seiten unsres tüchtigen Coudray abgiebt *). Nun sinne wie vor der Hand eine halbe Million aufzubringen sey um ein solides Monument für soliden

---

*) Pentazonium Vimariense. S. Kunst und Alterthum. Bd. VI. Heft 2. S. 356 u. ff. desgl. G's Werke Bd. XLIV. S. 166 u. ff.

Gegenstand zu errichten; ausführbar genug um einen Theil des Geldes, das für Leimfarbe, Leinwand, Latten und derley Tröbel verthan wird um unglückliche Dramen in Scene zu setzen. Endlich kommt ein Engländer um Deutschland zu neuen Ehren zu bringen, was immer nichts Neues wäre. Man muß den Engländern ihr Glück gönnen welches sie erhebt, und was erhebt veredelt auch.

Die Coudraysche Composition findet Beyfall. Kein Grübel, kein Prunk und alle Pracht die der Sache angehört. Attribute vollständig; nichts zu groß, nichts kleinlich, gute Verhältnisse der Massen. Bravo, Herr Coudray!

Du läßt mir doch ein Wort zukommen über unsern gepriesenen Lector, den ihr eben da habt. Zu meiner Schande gesteh' ich wie keiner seiner belobten Lesungen beygewohnt. Wo soll alle Zeit herkommen? Da geh' ich denn manchmal ins Theater; da muß ich mit fort, ich mag wollen oder nicht. Auch haben wir jetzt ein Französisches Theater hier; auch das habe noch nicht besuchen können, ebendeswegen lese ich jetzt den Tartüffe wieder den ich nächstens zu sehn hoffe.

Eine Recension meiner Tafellieder sagt: der absolut musikalische Werth meiner Lieder sey nicht so groß als der ästhetische — was ich gern für ein Lob nehme, wäre es auch nicht ganz so gemeint. Der ästhetische Werth eines Liedes ist ja wohl der umfas-

sende und begreift den musikalischen, weil er sonst auch nicht ästhetisch wäre. So will mich die Recension constituiren ohne sich selber zu verstehn, und am Ende tadelt sie mich ohne mich zu verstehn, indem sie in der Sammlung allgefällige schon bekannte Lieder vermißt. Die Sammlung enthält aber meine neusten noch nicht bekannten Lieder, weil ich dem Publicum nicht verkaufen will was es schon umsonst besitzt. Soit! So etwas merkt solch ein Hans Dampf nicht.

Telemann (der Hamburger) hat gesagt: Man muß den Thorzettel in Musik setzen können. Darüber sende den beyliegenden Spaß. Ein Mitglied unsrer Liedertafel, das wir seiner schönen Stimme wegen nicht gerne fehlen sehn, entschuldigt sich öfter als billig. So habe ich sein letztes Entschuldigungsbillet auf Noten gesetzt und nun werden wir sehn ob der Herr sich bessert, oder in Prosa angelassen seyn will. So hat man stets zu keifen. Treiben muß man die Kerls zu ihrem Vergnügen. Alles wollen sie mitmachen und alles über Knie brechen. Sie sind's nicht werth und wir können's nicht lassen, da steht die Sache wieder in der Wage. Freylich sind sie nicht alle so; wir wollen gerecht seyn, wenigstens wollen wir's versuchen. Heute den 21. kommt Einer — recta von Braunschweig. Ein artiger, hübscher Mann gegen funfzig. — „Freund, was haben Sie eine gött-

liche Melodie gemacht auf Goethe's Selige Sehnsucht *)! Aber was für Worte? noch einmal: was für Worte? Ich kann sie nicht verstehn." — Singen Sie denn die vier letzten Verse nicht mit? — „Allerdings! doch der trübe Gast; was ist der trübe Gast?" — Nun ja der trübe Gast sind Sie! — Und daß Du mir diesen Mann nicht schiltst; ich kann versichern er ist ein respectabler Mann, auf den ich was halte; wiewohl er mit dem Kopfe schüttelte und, als ich ihn zu Tische bat, sagte daß er schon versagt sey. Dabey hab' ich's mit dem Völkchen noch lange gut wenn sie mich auch anfahren, weil ich immer Recht haben will und keinen Widerspruch vertragen kann, was mein großer Fehler ist. —

So eben kommt Deine Sendung vom 16. d. an. Ich danke Gott wie ich Deine tröstlichen Buchstaben sehe. Was Du mir bist, kannst Du Keinem werden der lebt. Wenn ich borste wie ein Eber und Dein Blatt in die Hand nehme, bin ich gleich still. Ich muß lachen daß ich's nicht alleine kann. Das Brett worauf ich sitze ist ein gutes redliches Brett und das Kissen — die Sorge.

Dann habe auch den Hans Sachs gesehn, mit einem Prolog von Dir. Ich kann für's erste nichts

*) S. Divan S. 30. Werke Bd. V. S. 26.

weiter darüber sagen als — ich habe wie ein Kind geweint.

In der letzten Redoute hat sich eine Gruppe als Trauerzug maskirt. Eine andere Gruppe fragt: Freunde, was trauert ihr so? und erhält zur Antwort:

Lotte ist dodt,
Jule liegt im Sterben u. s. w.

Ein Chanson der hier verboten seyn soll. Weshalb? weiß ich nicht, und Gott weiß wer es weiß.

Die Gedichte habe ich schon durchgesehn. A. von Humboldt lieset heute und da ist das Haus in Unruhe. Du willst mir Aufklärung darüber geben, thue es doch. Von dem Feste des 28. August weiß ich nicht mehr als was jeder weiß.

Sonnabend. 23. Febr. 1828. Dieses Blatt liegt noch hier als eben jetzt (am Morgen) Dein Brief vom 21. ankommt. Ich lasse es abgehn, ohne die Noten, welche der faule Copist noch nicht fertig hat. Gott befohlen.

Dein

Z.

582.

An Zelter.

Zu dankbarer Erwiederung Deiner beiden so löblich auf einander folgenden Schreiben erhältst Du ein halb

Dutzend

Dutzend Exemplare des Gedichtes, welches an Ihro Majestät von Bayern erst schriftlich, nun im Druck von uns ausgegangen ist *). Ein solches von einem Freunde (Herrn Kanzler von Müller) verfaßt, ward für schicklich gehalten, gleichsam anzudeuten was man Ihro Majestät für so große Auszeichnung schuldig bleibe. Zug vor Zug mit dem Könige Handelschaft zu treiben, wollte sich nicht schicken; das Capital das er uns anvertraut muß eine Zeitlang wuchern, bis wir ihm die geziemenden Interessen abtragen; und ob Du mich gleich durch die Gezweige des gegenwärtigen Lauberhüttenfestes gar wohl erkennen wirst, so wollte doch schicklich erscheinen, gleichsam durch einen Dritten, auf die Geschichte der Veranlassung einer so seltenen Erscheinung hinzudeuten und sie in einen gewissen natürlichen Gang der Dinge einzuführen. Da übrigens über alles und jedes ein Jeder anders als der Andere denkt, so wollen wir auch diesen Versuch der allgemeinen Meynung überlassen. Verlangst Du einige Aufklärung, so steht sie zu Diensten.

Weimar den 16. Februar 1828.

Der Deine

G.

Nachschriftlich.

Beygehendem und Vorgesagtem schließe folgendes an: Wenn das Brett worauf Du Dich postirt hast,

*) Kunst und Alterthum. Bd. VI. Heft 2.

weder gepolstert noch mit Sammet überzogen ist; so wünsch' ich doch und sehe voraus daß Du den Besitz besser als jene mögest und werdest zu behaupten wissen. Schreibe fleißig, so wird gar manches mitzutheilen seyn; gegenwärtig aber allem Guten empfohlen.

G.

Und nun noch ein Wort über den vielbesprochenen und noch zu besprechenden Walter Scottischen Napoleon: Das Werk sey wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig; denn es hat mir über die letzten sechs Wochen des vergangenen Jahres glücklich hinaus geholfen; welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unsereiner mit Interesse zubringen will, indessen alles was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Capitel nach Capitel beachtete was ich allenfalls Neues empfing, was mir in die Erinnerung hervorgerufen ward; sodann aber ein vergessenes Selbst-Erlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug, mir ist der lange, immer bedeutende und mitunter beschwerliche Zeitraum von 1789 an, wo nach meiner Rückkunft aus Italien der revolutionaire Alp mich zu drücken anfing, bis jetzt, ganz klar deutlich und zusammenhängend geworden; ich mag auch die

Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe.

Hier hast Du also wieder ein Beyspiel meiner egoistischen Leseweise: was ein Buch sey bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das ist die Hauptsache. Du machst es wohl auch nicht viel besser, und ich hindere niemand wie er es halten will.

Daß Walter Scott gesteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein *english object* vor sich sieht, ist ganz allein viele Bände werth. Selbst in den neusten Tagen sehen wir daß die Engländer kein rechtes Object in der Schlacht von Navarin finden können; wir wollen erwarten wo sich's eigentlich hervorthut.

Unsere theure Frau Erbgroßherzogin ist nun in Berlin angelangt; ich habe sie noch zuletzt gebeten Deine Singakademie nicht zu versäumen, und da man weiß wie mannigfaltig die Zeit solcher hohen Personen in Anspruch genommen wird, so hab' ich Herrn Kammerherrn von Vitzthum gebeten, auch dieses Wunsches eingedenk zu seyn; und da Du ohnehin aufwarten und selbst einladen wirst, so hab' ich dieses Vorgängige nur vermelden wollen.

Weimar, den 20. Februar 1828.

Treulichst

Goethe.

583.

An Zelter.

Laß Dir, mein Theuerster, Ueberbringern empfohlen seyn; es ist Herr Kammerrath Thon, der sich einige Zeit Geschäfts wegen in Berlin aufhalten wird, einer unsrer tüchtigsten Männer, weil man ihn sonst nicht senden würde. Vergönne ihm den Zutritt zu Deinem Heiligthum und laß es, wenn Du ihn siehst und sprichst, auch zu einem freundlichen Andenken an mich gedeihen.

Das Beykommende*) lies und studiere zu guter Stunde, und bedenke wohl dabey: daß die Sohle, woraus das gefeyerte Festsalz gewonnen und gesotten ward, durch ein Bohrloch von 762 Fuß erreicht und auch durch dasselbe heraufgefördert worden. Die Kenntniß der Gebirgslagen, zu der man sich nach und nach erhob, die Kunstgriffe der Mechanik, die auch immer gescheiter und pfiffiger werden, erreichen das Wundersame in unsern liberalen Tagen, daß man das Salz so wie die Luft allgemein genießbar machen will, da es den guten Menschen fast eben so unentbehrlich ist. Der Ueberbringer wird Dir, wenn es Dich, wie ich hoffe, interessirt, hierüber nähere Auskunft geben.

Soviel für diesmal mit dem schönsten Lebewohl!

Weimar den 29. Febr. 1828.

Treulichst

Goethe.

---

*) Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline u. s. w. in G's Werken Bd. XLVII S. 125 u. ff.

584.

An Zelter.

Dein Brieflein kommt, wie immer, entweder zu guter Stunde oder macht sie. Eben war ich beschäftigt eine Anzahl zwar leichter, aber echter und meisterhafter Zeichnungen und Skizzen, die ich für leiblichen Preis erhandelt, einzuordnen. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einiger schon lange dictirten Worte, die ich aufsuche und Dir abschreiben lasse:

„Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sey noch nicht fertig. Freylich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freylich nicht fertig werden."

Unser Vorleser (v. Holtei) macht seine Sache gut; ich habe ihn bey mir zu Tische gesehn, wo er als angenehmer Gesellschafter erschien. Es sey mit ihm wie es will, er bringt eine gewisse allgemeine geistige Anregung in unsern Kreisen hervor. Ein wirklich ge-

bildetes Publicum muß doch einmal Stand halten, hören was es sonst nicht vernähme, und gewinnt dadurch ein neues Ingrediens zu seinem Stadt- Hof- und Engländer-Klatsch; wodurch denn der Augenblick einigermaßen bedeutender wird.

Einige Privat-Redouten gaben Gelegenheit das wirklich hier wundersam im Stillen waltende poetische Talent zu offenbaren. Durch Briefträger, Zigeunerinnen und sonstige Welt- und Schicksalsboten wurden kleine Gedichte, zu Hunderten, an bestimmte Personen vertheilt, worunter sich manche wegen des à propos beneidenswerthe Einfälle hervorgethan. Beym Nachforschen fand man Personen an die man gar nicht denken konnte.

Mein Leben führ' ich fort wie Du es kennst; der Frühling scheint mich mehr als jemals zu erfreuen, meine Sehnsucht geht wenigstens in den Kreis der Umgegend, wenn mich die steigende Sonne nicht gar wieder nach Böhmen hineinführt. Verschiedene Anlässe haben meine früheren Bezüge dorthin in den letzten Tagen gar freundlich wieder aufgeregt.

An Kunst und Alterthum wird immerfort gedruckt; dabey ist nur das Schlimme, ich habe immer mehr Materien als Raum, und bis zum nächsten Stücke scheint mir das Vorräthige veraltet.

Die nächste Osterlieferung meiner Werke bringt Dir auch wohl etwas Neues; zwar weiß ich nicht

was Du bey mir gelesen hast, doch wollen wir auch das Bekannte Dir empfohlen wissen.

Daß Du über das Ausbleiben der gewünschten und brauchbaren Gäste verdrießlich bist, finde sehr natürlich; über die trüben Gäste wollen wir kein Leid haben, ob es gleich schwer ist daß jemand ein Lied gerne singt, ohne die letzte Zeile begreifen zu können.

Ferdinand Nicolovius, der eine Oberförster-Stelle in Schleusingen ohnfern Ilmenau erhalten hat, hat mir von dem laufenden Berlin viel und recht sinnig erzählt. Er hatte bey uns in der Ruhl auf dem Thüringer Wald, bey einem sehr tüchtigen Manne, seine Forststudien begonnen und es ist glücklich für ihn daß er sich so nahe und an bekannter Stelle, zwischen Thüringen und Franken, in Thätigkeit gesetzt sieht.

Es freut mich gar sehr für unsern Coudray, daß sein Pentazonium dort Gunst findet; der Gedanke ist glücklich, aufs Alterthum gegründet. Man findet wohl angenehm, dasjenige was sie Ungeheures in die Wirklichkeit hineinsetzten, wenigstens im Bilde dem Auge und der Einbildungskraft überliefert zu sehen. Es ist eine unglaubliche Arbeit darin, wie Du als Baukundigster gar wohl beurtheilen wirst. Das an sich Mögliche, aber der Bedingung nach Unmögliche, als vorhanden uns hinzustellen, ist kühn und wacker. Gelang es vor den Verständigen, so ist aller Zweck erreicht.

Auch der Kupferstecher an seiner Seite ist lobenswürdig, unser Schwerdgeburth; daß er es wagte aus dem Taschenformat, in welchem er excellirt, herauszutreten und in einem Fache zu arbeiten welches ohne technische und mechanische Hülfsmittel kaum zu betreiben ist.

Zum Schluß noch den lebhaftesten Dank von unserm wackern Coudray. Dein Glück auf! hab' ich ihm alsbald mitgetheilt, das ihm die größte Freude machte. Es ist das erste freye, treue, so einsichtige als lebhafte Zeugniß, das seiner wahrhaft ernsten und mühsamen künstlerischen Leistung zu Gute kommt. Bey solchen Gelegenheiten fürchten die Beschauer sich durch irgend ein geradmüthiges Lob zu compromittiren; entweder sie machen Phrasen oder sie verstummen. Für ihn freut mich Dein Wort um desto mehr. Es ist nicht leicht ein so gründliches Luftschloß gebaut worden.

Weimar, den 28. Februar 1828.

Beharrend

G.

585.

An Goethe.

Mittwoch, den 5. März 1828.

Vorigen Sonnabend (1. März) habe Deiner Erbgroßherzogin aufgewartet. Sie hatte mich in von

Humboldts Vorlesung sogleich erkannt und durch Excellenz von Henckel auf heute diesen Tag um 10 Uhr zu Sich berufen.

Gestern (4. März) Abend nach 5 Uhr, als die Singakademie schon beysammen war, ließ sich die Hoheit im Stillen durch den Kammerherrn von Oelsen bey uns anmelden und zugleich allen Aufstand verbitten. Unsere Beleuchtung, wenn wir ohne hohe Gäste sind, ist nur nothdürftig; doch ließ sich's noch schaffen die Hofloge zu erleuchten. Reichardts Morgengesang (nach Thomson, von Bürde übersetzt) der lange gelegen hat, war zu Wiederergänzung des jährlichen Repertoriums schon ausgegeben und nun galt es das Gewehr anzuziehen; denn das Stück ist nicht leicht. Das ist nun der Vortheil, ja der Vorzug der Singakademie, daß ich den Chor, ohne viel Schulmeisterey, von Woche zu Woche gehn, ja schlendern lassen kann; wenn's aber gilt und sie wissen daß ich's meine, so läßt sich keiner lumpen und ich selber mache wohl eher einen Fehler den sie alle recht gut merken, ja sich's wissen.

Der Psalm hält eine kleine Stunde. Nach der Musik ließ mich die Hoheit in die Loge kommen und wies sich wie eine ordentliche Musikverständige aus, wiewohl Sie sich zu wundern schien daß Reichardt solchen Styls und solchen Werkes mächtig gewesen wäre. Das hat mich wahrhaftig erfreut von einer

vornehmsten Kennerin zu hören, deren man hier nicht gewohnt ist: denn Reichardt war kein Lump. Sein Talent war recht musikalisch, nur nicht hinlänglich hier für ihn zu thun. Darüber hat ihn sein politisches Treiben ersäuft. Wasser hat keine Balken; er wollte steigen, wie? wo? und — versank.

So eben kommt Doris vom Schlosse zurück. Die Hoheit hat sich bey uns gefallen und den Abend von einem Genusse gesprochen der Ihr ungewohnt gewesen. Der Tenorist Stümer hat Ihr besonders zugesagt und dieser ist mein Schüler. Ich habe ihn aus der Currende gehoben, drey Jahre unterrichtet, nun steht er in gutem Solde beym Königl. Theater und ist der einzige der nicht schreit sondern wirklich singt. Er hat eine hübsche Frau, die Tochter eines meiner Freunde, die auch nicht arm ist, zur Frau bekommen. — Was geht das Dich an! — genug es ist doch so.

Wenn Du erfährst was darüber nach Weimar berichtet wird, so magst Du mir denn auch abgeben was sich mittheilen läßt. Auch unser Sälchen ist gelobt worden; was mich darum freut weil sich's mancher sauer werden läßt das Ding für eine Nachahmung zu erklären; was freylich in sofern unläugbar ist da die vier Wände, Boden, Decke, Fenster und dergleichen, schon vorher Mode waren.

Wer die Singakademie zum ersten Male hört auf

den muß ein Ensemble von 150—180 eingeübten Stimmen eine unerhoffte Wirkung ausüben. Ich, der ich das Ding seit so manchen Jahren Tag vor Tag aus den heterogensten Theilchen, wie eine musivische Arbeit, zu ergänzen und in Gestalt zu erhalten habe, werde wohl selber einmal zusammengeschmissen als wenn ich niemals davon gewußt hätte. Dagegen denn wieder irgend eine Hollunderseele, von der Messe kommend, Modificationen vermissen will, wie sie im Visitenzimmer beym Theekessel und am Whisttisch erfreuen oder stören. Das läßt sich nun weder hindern noch schaffen. Was unsern Chor ganz eigen auszeichnet, sind die Mittelstimmen: das Intus eines echten Chors. Solch einen Cubus von schönen weiblichen Altstimmen hat nicht die Welt außer hier; und das war kein Kleines, weil alles hoch singen will und die Knabenstimmen der Veränderung unterworfen sind, dahingegen die weiblichen mit den Jahren an Fülle und Derbheit zunehmen.

Vorgestern (Donnerstag den 6. März) hat Hummel ein neues köstliches Concert (aus as dur) im Königl. Concertsaale öffentlich zum Besten gegeben. Der Beyfall war allgemein, wiewohl das Stück seinen vorigen nachstehend erfunden worden. Da sind denn wieder die Leute — welche die erste Empfindung wiederholt haben wollen, wie ein Da Capo einer versäumten Mondfinsterniß.

Es ist Sonnabend (8. März). Lebe wohl und laß auch bald wieder von Dir hören.

Dein

Z.

586.

An Goethe.

Unsre brave Sängerin Milder hat sich seit fünfundzwanzig Jahren manches Verdienst um unsre Oper erworben, und sich sonst der Gunst aller Wohlgesinnten würdig erhalten.

Eine Anzahl Freunde, worunter ich zu den besonders Begünstigten gehöre, überreicht der schönen Heldin am 9. April eine Porcellanvase mit ihrem Bildnisse, und man wünscht dazu ein freundliches Wort von Dir. Kannst Du einen freyen Moment finden, da ja Du auch zu den Freunden gehörst, so verbindest Du ganz besonders

Deinen

Montag, Marterwoche, den 31. März 1828.

Z.

587.

An Zelter.

Wie gern hätte ich, mein Theuerster, Deiner Anforderung Genüge geleistet und zu der Feyer unsrer wackern

und verdienten Milder ein freundliches poetisches Wörtchen gesagt; auch trug ich den Vorsatz mit mir herum bis zum letzten Termin, es wollte aber nichts werden, denn ich bin lange nicht so gezupft worden als diese Wochen her. Wollte ich sagen wie, so würdest Du das wunderlichste Quodlibet vernehmen.

Dein Oster-Concert ist glücklich vorübergegangen; bey unsrer Frau Erbgroßherzogin hast Du Dich vorzüglich insinuirt, und mir dient es zu ganz besonderem Troste, daß diese treffliche Dame über Deine Bestrebungen und Leistungen auch nunmehr in Klarheit versetzt ist. Somit wäre denn, was die Wirkung betrifft, das Wünschenswertheste gelungen. Mögen Dir die Mittel zu so schönen Zwecken nicht allzu sauer werden.

Auf die Messe erscheint denn die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe; einiges Frische hie und da in diesen Bändchen darf ich wohl empfehlen; die folgende Lieferung ist auch schon nach Augsburg, und nun hab' ich die fünfte auf der Seele, worin die umgewandelten Wanderjahre zur Erscheinung kommen sollen. Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als thörig schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal auflade.

Ein Heft Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches andere nebenher, indessen Faust

mich von der Seite anschielt und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende und alles Uebrige bey Seite schiebe.

Der wundersamste Zudrang von Manuscripten denen ich nachhelfen, von Drucksachen zu denen ich ein freundlich Wort sagen soll — eine Noth woran ich unsern ungeduldigen Wieland in seinem Alter schmerzlich leiden sah — ist auch mir höchst unbequem; da denn doch am Ende nichts Bedeutendes und Förderndes hervortritt. Ein jedes Individuum hat zwar das Recht soviel als möglich aus sich zu machen und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu seyn und zu bleiben.

Gar hübsche Sachen bildender Kunst sind indessen auch bey mir eingelangt, und ob man sich gleich nicht überall des Gelingens erfreuen kann; so ist doch keine Frage daß die Bestrebungen schön sind. Nur tasten sie immer im Vorhof und an den Pforten herum, vermeiden, ja verlachen den Küster, der ihnen auf die gutmüthigste Weise die Flügel zu öffnen erbötig wäre.

Klanglos und tonlos sind immerfort noch meine Umgebungen; neulich versucht' ich's in der Oper, die große Trommel aber, von welcher unser ganzes Bretterhaus bis in die Dachsparren dröhnte, hat mich von

jeden ferneren Versuchen abgeschreckt. Dagegen lockt mein Garten am Stern zu jeder freundlichen Stunde mich an; dort gelingt mir's mich zu sammeln und zu manchem guten Hervorbringen mich zu einigen und zu innigen.

Soviel für diesmal, damit wieder Einleitung sey zu freundlicher Antwort.

Unsre Correspondenz von 1827 wächst noch immer an abschriftlicher Bogenzahl; das diesjährige Heftlein hält sich noch gar zu mager.

Der dankbare Facius hat mir ein geschnittenes Steinchen für Dich eingehändigt; ich lege es ins nächste Paket das ich Dir zu senden habe. Gar manche Boten, welche auf der Himmelsleiter nach Berlin und von dorther auf und absteigen, sind bey mir eingetreten und ich bin Dir daher viel näher als Du denken magst.

Der Deinigste

Weimar, den 22. April 1828.

G.

588.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend, den 26. April 1828.

Wenn ich Deine Thätigkeit betrachte, gegen mich und Andere, so ist mir manchmal als ob ich gar

nicht vorhanden wäre, bis mich ein Brief von Dir wieder erweckt. So hatte ich Dich bitten sollen um eine Zeile für Mad. Milder und wußte mich nicht zu entschuldigen, weil ich vergessen zu haben meinte darum geschrieben zu haben. Nun ist mir Dein Brief vom 22. d. zum Document worden, mit dem ich mich gehörig breit zu machen gedenke, indem ich prophezeit hatte daß auch in Weimar alles Ding seine Zeit habe.

Uebrigens ist unser Milderfest, das in meiner Wohnung am 9. d. abgehalten worden, wie auch das Dürerfest am 18. d. über Erwartung glücklich ausgefallen. Zu dem letztern hat Felix eine Musik gemacht, die dem Texte zum Trotz glückliche Stellen enthält; die Factur ist durchaus meisterlich.

Nach Deinen Lieferungen wird viel gefragt und unser Minister von Sch......n zog letzthin bitter los gegen Herrn Cotta. Er hat auf die große Ausgabe voraus bezahlt und erhält nichts, indem andere die kleine Ausgabe genießen. Ich kenne diese Klage schon von den Buchhändlern her und wußte nichts zur Vertheidigung des Hrn. Cotta zu antworten.

Das kleine Faciuschen ist ein herzlich liebes Wesen und nimmt an allem gern Theil was nahe um mich vorgeht. Als Künstlerin hat sie das ganze Dürerfest mitgemacht und genossen, wozu Jupiter tonans seinen Beyfall durch die stärksten Donnerschläge und Blitzesstrahlen zu erkennen gab. Mich

hat

hat die Angelegenheit manchen Tag gekostet, da alles (die Mahlzeit ausgenommen) unter meinem Dache bereitet ist und ich wenig d. h. gar keine Hülfe finde je älter ich werde. Dein Küster macht mich lächeln mit Thränen: man ist so bereit mit dienen und zu eröffnen; das alles wissen die Leute schon von sich selber oder erwarten gar nichts. An wirkliche Betrachtung wird selten gedacht, und was man von ihnen erfährt ist Lob oder noch lieber Tadel. Die jungen Bursche sind auch unausstehlich: das Letzte wollen sie zuerst erfahren und nicht lernen, am allerwenigsten dienen; solche finden denn auch einen groben Gesellen an mir, statt dessen unsere Minister und Räthe die Urbanität selber sind. Nun genug für heute, damit Du nur weißt daß ich lebe und bin

Dein

Z.

589.

An Goethe.

Sonntag, den 27. April 1828.

Eine lustige Controverse beginnt so eben als Fortsetzung die lesende Gemeinheit zu interessiren.

Die literarische Mittwochsgesellschaft, welche Montags zusammenkommt, hat gleichsam in pleno den

Handschuh ausgeworfen gegen den Verfasser der Schnellpost und des Couriers, um das längst unterrichtete Publicum au fait zu setzen durch eine Broschüre, die bey aller Kürze zu lang und zu ernsthaft für den Gegenstand ist.

Nun kommt der Courier hinterher, was an sich schon spaßhaft ist, gewinnt neuen Stoff und fertigt auf leichten täglichen Quartblättchen ganze ernstschwere Seiten mit zwey Worten ab, verspricht Originalacten zu liefern und dergl. Da nun solche Blättchen auch wohl zu Euch gelangen, so will ich anrathen darnach zu fragen. Es ist etwas Carnavalsartiges darin, eine Spinne zu sehen gegen einen Schwarm Fliegen. Summa Summarum: wer in Gesellschaft zu wirken gedenkt, sehe zu wie er allein fertig werde.

Eben dieser Courier sandte mir aber vor etwa Jahr und Tag ein Blatt zu, worin etwas stand das ich allenfalls hätte übelnehmen können — und ihm die Censur nicht wolle passiren lassen. Ich schrieb darunter:

„Ich bin nicht von Marzipan, kann also gedruckt werden. Z."

Wärst Du doch eben jetzt nur vier Wochen hier, bey mir in meiner Eckstube. Vor dem einen Fenster den frisch aufgrünenden Frühling meines heitern Wäldchens, am andern jenseits des Canals den angenehmsten Garten. Auf einer Seite dieser Eckstube ein ro-

higes Schlafzimmer, in der vornehmsten belebtesten schattigsten Gegend der Residenz; auf anderer Seite ein eben so ruhiges geräumiges Vorzimmer mit einem Cabinette, um Schreiber, Diener u. s. w. zu beherbergen — das alles sollst Du haben so Du hier bist und die Wünsche so vieler erfüllest. Dein Garten am Sterne ist ein Juwel, aber er ist nicht in Berlin, und meine Wohnung ist nach Aussage aller Zeugen die schönste in Berlin. Nicht verbaut, nicht zu verbauen; gesund, einfach u. s. w. Von drey Seiten seh' ich ganz Berlin an mir vorübergehn, ohne daß mich jemand sieht. Dabey zurücke liegend, sicher. Die schönste Hauptwache der Stadt liegt zwischen mir und dem Könige. Aus meinem Hause seh' ich den König an seinem Fenster, Er mich nicht. Mittags wenn die Wache aufzieht, die allerbeste Militairmusik, ja die schönsten Stücke von Beethoven, Mozart, Cherubini, Spontini, Rossini, ohne einen Schritt aus dem Hause zu thun; will ich sie nicht hören, geh' ich in meine Eckstube zurück. Soll ich denn nicht sagen daß Du es bist von dem ich das habe und Du sollst es nicht sehen? — Das hat mir die Mutter prophezeit: Dir, sagte sie, muß es wohlgehn, das ist mein Gebet. Du wirst vieles vor Dir hingehn sehn, aber Du wirst nicht allein seyn; Du sollst den besten Freund haben und behalten; ihr werdet meilenweit auseinander Eines Sinnes seyn; Du

wirst sehen, hören und genießen was Tausende Dir beneiden werden. Da nun das alles so ist und trifft, so muß ich Dir nachlaufen und wie und warum es geschieht weißt Du. Kämest Du aber: von Engeln auf Erden sollst Du bedient werden, woran es auch hier nicht fehlt. Lebe wohl!

Z.

590.

An Goethe.

Mittwoch, den 30. April 1828.

Das sollte für einen Bußtag gelten und ich — thu's dafür. Alle Theater geschlossen, so muß es einen Tag geben an dem die verwünschten Schauspieler selber sich ungestört betrinken können.

Solchen Tag zu heiligen, hat unser General-Musik-Director Spontini eine wohlthätige Stiftung für Musiker gemacht, da im Theater vom Orchester und den Sängern geistliche Stücke aufgeführt werden.

Die heutige Wahl bestand in auserlesenen Raritäten: zwey starke Sinfonien von Beethoven; eine halbe Messe von Ebendiesem; ein halbes Credo von Seb. Bach und ein Deutsches Sanctus von Em. Bach.

Das kritische Publicum fand diese Zusammenstellung eher stücklich und zerstreut als gescheut und

glücklich — wenn es nur sonst erkennen wollte, daß ein Ganzes ihm fast immer Zu ganz ist; auch haben weder einer noch der andere Componist ein zusammenhängend Ganzes machen wollen; vielmehr die größte Mannigfaltigkeit der Theile zur Absicht gehabt. Die gute Absicht war hier offenbar: dem Ohr das Würzhafteste, Piquanteste der heutigen und vorheutigen Kunstwelt zum Besten zu geben; was denn auch mir so reichlich geworden ist daß ich's nicht vergessen könnte, wenn mir nicht Aehnliches nur zu oft geboten würde. Feldherr und Generale, Officiere und Gemeine stritten, da sie keinen Feind sahen, untereinander mit solchem Eifer als hätten sie das neue Manifest schon in der Tasche. Das zarte Publicum (fast lauter Kenner, die nicht bezahlen) war außer sich vor Vergnügen über die bemerkbarsten Versehn; ich mußte mich wundern wie sie zuletzt alle frisch und getrost auseinander gingen als wäre ihnen nichts geschehen. Beynah wäre ich geprügelt worden weil ich nicht mitschimpfte; ach! ich war um ihrer Sünden willen geschlagen und gemartert. Ich ließ mir einen Schoppen Wein geben, der General-Director aber ist krank geworden.

Dienstag, den 6. May. Eben kommt Dein freudenreiches Zettelchen nebst der Einlage, woraus ich vernehme daß Du tüchtig arbeitest. Und das war gut! Das ist gesund. Schönsten Dank für Deine

Einlage, dagegen recommandire einen verständigen Aufsatz in der heutigen Spenerschen Zeitung aus London. Dein Geschenk habe ich an unsern Hauptengländer gesendet, und Du wirst nicht böse seyn wenn Du es angewendet findest. Wenn dem Mädchen alles gelingt was ich ihr gönne, so muß sie sehr glücklich seyn. Es ist ein liebes Kind. Diese schwesterliche Mischung der angenehmsten Elemente zu Einem Ganzen, deren keines sein Anderes überbietet, findet sich nicht alle Tage. — Keine Göttin, aber göttlich.

Donnerstag, den 8. May. Heute sollte auf vieles Begehren unsere Albrecht-Dürersche Festmusik wiederholt werden; wir haben's abbestellt. Das Musikwesen drängt sich hier wie die Krebse im Kessel; alles schilt und lästert darüber und keiner kann genug kriegen, sie laufen immer wieder hin und kommen zurück wie sie waren.

Sonntag, den 11. May. Der Streit mit dem Courier kommt immer mehr in Gang. Von Preßgesetzen will niemand wissen und dabey schreien sie über den Einfluß schlechter Schriften, die unterdrückt werden sollen; die jeder beynahe umsonst kauft und um destomehr einbringen. Fast hätte ich Lust zu fragen: worinn der Schaden solcher Schriften besteht? Die Menschen sind wie sie waren, so lange ich sie kenne und mich selber. Heut verflucht man sie und morgen sind sie allerliebst. Die schlechten Bücher

verbilden, das mag hingehen; wer aber seine Bildung mit Verbildung angefangen hat wie ich, weiß es besser. Wer lieset denn aber die guten Bücher und wie werden sie gelesen? Das Beste weiß man viel besser, und da man in der guten Gesellschaft alles muß gelesen haben, so lieset man am liebsten worüber man mit Jedem plaudern kann. Lebe wohl! Ich gehe eben nach Charlottenburg zum Essen und will den Brief gern heute noch abgehn lassen.

Dein

Z.

591.

An Zelter.

Vorläufig zum schönsten Dank für die beiden letzten Briefe.

Beschäftigt bis zum irre werden; herzlicher Theilnahme sich empfehlend.

Weimar, den 2. May 1828.

G.

Beylage.

Für die Freunde der Demoiselle Sontag.

Von der Mlle. Sontag spricht Alt und Jung, Man kann sie weder in Berlin noch Paris besser aufgenommen haben, als in London. Sicherlich nimmt sie von hier eine gute Börse mit. Eine solche Fertigkeit und Geläufigkeit im Singen hat man hier noch nicht gehört. Ich sah sie auftreten und werde es nie bereuen. Doch da alle Blätter von dem Gesange der Sontag reden, setze ich nur etwas hinzu. Es war der Französische Gesandte, Fürst Polignac, welcher sie beym Herzog von Devonshire einführte, wo (Königl. Personen ausgenommen) die hiesige große Welt sie zuerst kennen lernte. Zu einem Balle desselben Herzogs wurde auch die Sontag eingeladen, und sie tanzte dort mit besonderer Grazie; alle Personen schienen sich glücklich zu schätzen welche mit ihr einige Worte sprechen konnten. Dies ist eine Distinction in London ohne Beyspiel. Morgen ist großer Cirkel (oder drawing-room) bey Hofe: man glaubt daß die ganze hohe glänzende Versammlung Abends in die Oper gehen wird um die Sontag als Susanne abermals im Barbiere di Seviglia zu hören. Wenn der König, wie nicht zu bezweifeln ist, sie auch einen Abend in der Oper hören will, so wird es wegen des unermeßlichen Gedränges nicht ohne Gefahr ablaufen.

Für die Freunde großer technischer Unternehmungen.

Trotz alles Mißgeschicks wird am Tunnel unter der Themse fortgearbeitet. Nicht allein die Compagnie der Unternehmer, sondern die Nation scheint Ehrensache daraus zu machen. Sie wissen was das heißt. Eher macht ein Engländer Bankerott, als daß er sich beschimpfen ließe. So handelt das ganze Volk.

Die Jahre 1826 und 27 abgeschrieben und zusammengeheftet, bilden einen anständigen Codex; die Originale kommen zurück. Ich habe das Steinchen von Facius dazugelegt. Nächstens noch gar manches.

G.

592.

An Goethe.

Freytag, den 16. May 1828.

Mit einem kleinen Schrecken erhielt ich gestern Deine Sendung erbrochen (visitirt) durch die Post, was mir mit Deinen Sachen noch nicht geschehen ist; denn es fehlen von den Briefen die No. 12. 13. 14. 15 und 16. Du bist so gut und giebst mir Auskunft ob diese 5 Nummern bey Dir liegen geblieben?

Alfred Nicolovius hat mir sein „Ueber

Goethe" Buch*) zugesandt, das mir sehr werth ist und dessen Fortsetzung ich wohl darum schon wünsche um Alles zu kennen was gegen Dich geschrieben ist. Loben kann Dich ein jeder; verstehn und mißverstehn gehört in die Geschichte und das gäbe eine Deutsche Bibliothek, die ich jetzt mehr als jemals achte. Varnhagens**) Versuch ist mir noch nicht bekannt; kann man doch das Geschreibe des Tages nicht überwinden und nebenan fehlt's auch nicht am Laufen hin und her in der Stadt.

Wenn Du den alten guten Facius siehst, danke ihm vorläufig in meinem Namen; ich werde selber an ihn schreiben; für heute ist mir's am meisten um Nachricht wegen der fünf Briefe zu thun. Lebe wohl!

Dein

Z.

593.

An Zelter.

Wegen der fehlenden Briefe habe vorläufig folgendes zu vermelden: In meiner Abschrift sind die Briefe

*) Ueber Goethe. Literarische und artistische Nachrichten. Herausgegeben v. A. Nicolovius. Erster Theil. Leipzig, bey Joh. Friedr. Leich 1828.

**) Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Erste Sammlung 1823.

nicht numerirt worden, allein bey näherer Untersuchung ist die Copie vollständig; in Deinen Originalbriefen hingegen, wie ich sie verwahre, ist eine gleiche Lücke. Dein letzter Brief der sich vorfindet ist vom 14. Juny und meldet die Frau von Zschock an; der nächste ist vom 5. September und spricht von dem Begassischen Portrait. Solches ist folgendermaßen zu erklären: Der Abschreibende hat die Originale, wie er fertig wurde, lagenweis wieder abgeliefert, eine von diesen Lagen muß sich verschoben haben, wie es in den *mannigfaltigen* Verhältnissen bey der besten Ordnung wohl einmal geschieht. Sie finden sich aber gewiß wieder und Dein Antheil soll alsobald erfolgen. Auf jeden Fall sind die Abschriften da und könnte die Lücke auf alle Weise ergänzt werden.

Für die nächste Zeit bitt' ich Dich mit mir Geduld zu haben; das durch mancherley widerliche Umstände verspätete Heft von Kunst und Alterthum bringt Euch dagegen auch das Mannigfaltigste, wovon Euch die Spikerische Zeitung schon den Vorschmack gegeben hat.

Die dritte Sendung meiner Werke empfehl' ich Dir und den Freunden, insofern sie etwas Neues bringt. An der vierten wird gedruckt. Die erste Lieferung in Octav tritt gleichfalls hervor und nimmt sich besonders in Velin sehr gut aus. Dir wird ein

Exemplar zurückgelegt, das aber nicht eher als bis nach abgeschlossenem Ganzen erfolgen soll.

Sodann bemerke, daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zauberlehrling, zum ersäufen zuströmt. Schottland und Frankreich ergießen sich fast tagtäglich; in Mayland geben sie ein höchst bedeutendes Tagesblatt heraus, l'Eco betitelt; es ist in jedem Sinne vorzüglich, in der bekannten Art unsrer Morgenblätter, aber geistreich weitumgreifend. Mache die Berliner aufmerksam darauf, sie können ihre täglichen Schüsseln gar löblich damit würzen.

In Gefolg dieses habe zu vermelden daß mir nun bekannt geworden, wie man Helena in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend drey verschiedene Denkweisen hiebey kennen zu lernen: der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bey Deutschen Lesern alles drey.

Noch Eins: Habe ja die Gefälligkeit Herrn Tieck sogleich wissen zu lassen, daß der Abguß des Antinous von Mondragone*), zu meiner großen Erinnerungs-Erbauung, anheute glücklich angekommen. Ich hatte in Erwartung desselben, um Tag und

*) S. Fr. Tieck's Verzeichniß der antiken Bildhauer-Werke des Königlichen Museums zu Berlin, 1831. Nr. 141.

Stunde noch mehr zu belasten, das Mährchen meines zweyten Aufenthalts in Rom zu dictiren angefangen*).

Lebe wohl, und gedenke Deines Freundes im stillen Parke bey Weimar, der, indessen Du in Prachtherrlichkeit, Trommelrausch und Getümmelwoge der Königstadt Dich umtreibst und umgetrieben wirst, sich durch Thätigkeit gegen das zu Thuende wehrt und fast abmüdet.

Der Deinigste

Weimar, den 21. May 1828.

Goethe.

Anmuthige Uebersetzung meiner kleinen Gedichte gab zu nachstehendem Gleichniß Anlaß; welches als Vorläufer des nächsten Heftes hiermit abgehen lasse.

Ein Gleichniß

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

*) S. Goethe's Werke. Bd. XXIX. S. 162.

594.

An Goethe.

Sonnabend vor Pfingsten (den 28. May) 1828.

Deinen liebenswürdigen Brief vom 21. d. der so eben ankommt will ich nur sogleich beantworten, da er mir den Stein vom Herzen hebt, wegen der fünf Briefe über welche ich in Zweifeln schwebte, weil das Paket mir ungeschickt aufgerissen schien und ich mich bey der Postdirection beschweren wollte.

Dann danke ich im Voraus für die Zusicherung eines Velin-Exemplars Deiner neuen Ausgabe. Solche Gabe ist mir eine rechte Wohlthat wegen der Kinder und Kindeskinder, die sogleich drauf losschießen wenn von Dir was ankommt. Sie meinen ein Exemplar was von Dir komme, läsen sie mit mehr Genuß, doch sind es die Kinder nicht allein; der Briefträger oder Postbote hat ein anderes Ansehn wenn er was von Dir bringt.

Herrn Tieck habe sogleich die ihn betreffende Stelle Deines Briefes in Abschrift zugesandt. Nach einem starken gestrigen Gewitterregen ist heute der erste warme Tag, weshalb ich mich denn mit einem Male besser befinde, da ich alle die Wochen her krunksen und mein Zimmer heizen müssen.

Lebe wohl in Deinem stillen Parke, da Du meiner Getümmel- und Gebimmelwoge in Ruhe gedenkst.

Gestern Abends pfiff ein Rhinoceros ein Violinconcert mit größtem Beyfall weniger Zuhörer. Ein Männlein aus Wien ist angekommen und hat sich auf dem Contraviolon hören lassen. Es ist kein kleiner Spaß von einer Braupfanne Vogeltöne zu hören. Das Kerlchen sah aus als wenn er aus der dritten Etage eines Eckhauses auf den Pfeilern fingerte.

Lebe wohl. Die Kinder gehn alle nach Sanssouci, ich habe große Lust recht ruhig in meinen vier Wänden mit meiner langen Luise allein zu bleiben und

Dein auf ewig.

Z.

A. Nicolovius ist schuld daß ich jetzt Deinen Werther wieder lese, und zwar in Beziehung auf Dein: Aus meinem Leben.

595.

An Zelter.

Der Königl. Bayer. Hofmaler, Herr Stieler, ist angekommen und so eben beschäftigt, auf Befehl des Königs Majestät, mein Bildniß zu malen. Hiedurch abgehalten entbiete Dir heute nur den schönsten Gruß, mit dem Wunsch baldiger Beantwortung nachstehender Anfrage.

Nächstens wird Kunst und Alterthum auf-

warten, wovon manches als an Dich gerichtet schon längst hatte abgehen sollen. Nimm es freundlich auf und erbaue Dich daran wie es sich schicken will.

Mein gnädigster Herr hat beym Abschiede zugesagt, Dich von mir zu grüßen; ich wünsche ihm zu seiner Reise gutes Wetter und Gesundheit, das Uebrige findet er bey Euch in Fülle. Eben beym Weggehn stand er mit Herrn Stieler vor Deinem Bilde; es wurde rühmlich davon gesprochen; der fremde Künstler freute sich von Herrn Begas, dessen Namen er wohl kannte, eine so verdienstliche Arbeit zu sehen. Sage dem werthen Manne das mit meinem besten Gruße.

Und so fortan

Weimar, den 29. May 1828.

G.

Beylage.

„Der Markgrafenstein auf dem Rauhischen Berge bey Fürstenwalde, von Julius Schoppe an Ort und Stelle gezeichnet und von Tempelbey lithographirt."

Vorstehendes Blatt in Betrachtung ziehend war mir von Bedeutung: ob hier Fürstenwalde, welches zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder liegt,

gemeint

gemeint sey, und ob die sogenannten Rauhischen Berge auf dem rechten Ufer der Spree, welche sich hier nach Westen biegt, gelegen seyen?

Gefällige Auskunft erbittet sich ergebenst

Weimar, den 29. May 1828.

Goethe.

596.

An Goethe.

Die Memoiren Deines Lebens sind ein leichter Same, der kaum den Boden berührend zur Wurzel wird eines lebenfrohen Stammes von hundert Augen, deren jedes wieder Augen bringend ist. Dein Mariagespiel beschließt den dritten Theil. Ich bin in Verzweiflung abbrechen zu müssen. Ich will ja nur den Stoff, nur Dich wie Du leibst. Wodurch soll der Geist gebannt werden? Ein Geist ohne Körper ist ein Schemen, ein Gespenst. — Da sitzen die Spec — Philosophen; sterben wollen sie nicht; leben können sie nicht, die speculativen Herren. — O mehr, mehr! gieb doch, gieb! so rufe ich mit Lessing*): „Also, „lieber Goethe: noch ein Capitelchen (zwey, drey, „zwanzig, dreyßig) je mehr je besser."

---

*) G. A. Nicolovius: Ueber Goethe ꝛc. S. 54.

Muß ich doch von Dir schreiben, weil ich von mir nichts weiß. Gestern am zweyten Pfingsttage (den 26. May) sprach frühmorgens Professor Hegel ein; dann kam Professor Wolff und wurde verabredet den vierten Mann zum Whist auf diesen Abend zu suchen. Wer sich finden ließ war Wilken; so waren vier Deutsche Professoren bis Mitternacht in Frieden beysammen. Cosa rara.

Sonnabend, den 31. May. Wie eben gesagt, hatte mich der Abschluß mit dem Mariagespiel zur Verzweiflung gebracht. Ich war das ganze Fest mit meiner Luise allein, denn die andern waren nach Sanssouci; dazu kam ein Catarrhalfieber das mich drey Tage im Bette hielt; so fing ich in dieser Einsamkeit Dein Leben von ganz vorn wieder an und bin jetzt schon wieder im fünften Capitel.

Hier gehe ich Dir von Jahr zu Jahr nach, schreibe in mein Exemplar die Jahreszahl auf den Rand und sehe wie Dein frühhelles Talent mit den Begebenheiten des Tages, den Sinnesarten wunderlicher Figuren von der ernsthaftesten Bedeutung, ironisch con- und dissonirend einstimmt, und mir als zwölfjähriger Tempellehrer den Mann der Zukunft prophezeit. Dann Dein elterliches Haus; Dein Vater, der eigenwillig und klar sich neben dem eigenwillig-willigen Sohne bewegt, und thut was er nicht läßt und geschehn läßt was er nicht hindert. Von einer Seite der reichs-

bürgerliche Ernst, von anderer Seite die leichteste Beweglichkeit der alles von Handen geht, und nebenher die Mutter die sich wie Ein geselliger Trabant um zwey so verschiedene Planeten bewegt. —

Da kommt eben Dein Blatt vom 29. May, das einen schnellen Lauf gemacht hat und mich um so mehr freut da es hier hieß Dein Großherzog sey krank und könne nicht reisen. Wir erwarten ihn also um so lieber, da sich die Sage bestätigt daß mein Herrscherhaus mit dem Deinigen noch fester solle verbunden werden. Wenn ich Dich nun wegen vieler Sessionen nicht umsonst beklagen soll, so wünsche nur daß Herr Stieler Dich recht ins Auge fassen und einen gefaßten Pinsel führen möge. Wir wollen jedoch nicht präjudiciren und in Ergebung das Beste hoffen, und mit Billigkeit aufnehmen was geboten wird.

Kunst und Alterthum erwarte sehnlichst und ist bey mir schon längst nachgefragt worden, da sie mir wohl zuweilen als einem Verwahrer Deiner Schätze schmeicheln; was mir schlecht genug bekommt, wenn ich nicht wieder kriege was mir dann und wann mit Frauengewalt abgelispelt wird. So fehlt wieder das zweyte Stück des sechsten Bandes, das ich nun kaufen muß wenn ich die drey Stücke in einen Band bringen lasse. — Ja wenn die Weiber nicht wären!

Deinem Großherzog werde ich aufwarten, sobald ich erfahre daß er hier ist. Ich wollte er hätte bey

mir einkehren wollen; er sollte Deine Zimmer haben; die schönsten und ruhigsten meiner Wohnung; fünf Piecen, hell, sicher und wie im eigenen Lande. Hier aber muß alles viel Geld kosten, sonst hat es keinen Werth. Doch da fällt mir eben Deines Vaters: Procul etc.*) ein und so wollen wir die Götter lassen wo sie seyn wollen.

Sonntag (1. Juny 1828.). Vorgestern ist unser brave Maler Weitsch gestorben; in meinem Alter, doch zuletzt rein abgeblättert. Ich mußte ihn für ein echtes malerisches Naturell halten, der jedoch über das Beste was er machen konnte wie ein Schneidergeselle sprach. Er nahm es mir einmal sehr krumm da ich ihn einen vollkommenen Hundemaler nannte. Er war musikalisch und mochte mich hierin gern belehren; woran die Andern ihre Freude hatten, wie ich ihm still hielt, indem sie wußten wie ich wohl mit den Leuten vom Metier mich zu behaben pflege. Morgen soll er bestattet werden, wir alle werden der Leiche folgen außer ich; — ich habe Lust noch ein wenig zu warten und das mag er mir nicht übel nehmen, ich will schon zu meiner Zeit nachfolgen.

Mit der Localität von Fürstenwalde bist Du an Ort und Stelle. Bauinspector Cantian, unser Ober-

---

*) S. Aus meinem Leben, 3. Thl. S. 490. od. Werke Bd. XXVI. S. 323.

steinmetz, der sich in Behandlung des Phänomens und der Masse geschäftig erweist, hat mir etwas Belehrendes darüber zugesagt das ich noch zu erhalten gedenke um es hier beyzulegen.

Es ist Dienstag (3. Juny 1828.). Herr Cantian hat nicht Wort gehalten und so mag dies Blatt so dahin gehn. Lebe wohl!

Dein

Z.

597.

An Zelter.

Herr Stieler beschäftigt sich schon seit einigen Tagen mit meinem Bilde, und, wie es das Ansehen hat, sehr glücklich; er denkt es Euch nach Berlin zu bringen und da werdet Ihr selbst sehen und urtheilen. Er ist so kunstreich als einsichtig klug und angenehm im Umgange; auch hat er von Deutschthum und Frommthun nicht gelitten, da sich seine Bildung von älterer Zeit herschreibt.

Soviel für diesmal, denn eigentlich ist dieses ein Empfehlungs-Brief für einen jungen Mann der gegenwärtig in Berlin studirt, Hrn. von Schwendler. Nimm ihn freundlich auf um meinetwillen, denn wir sind seinen Eltern gar manches schuldig geworden; er

wird sich von mir mit einem Blatte einfinden. Er soll Neigung zur Musik und einige Uebung darin haben, welches zu beurtheilen und ihn nach Maaßgabe zu fördern bitte.

Da mir der Künstler meine Morgenstunden wegnimmt, bin ich übrigens sehr gedrängt. Zu den letzten Bogen von Kunst und Alterthum mußte ich kleinere Schrift nehmen, soviel schiebt sich zuletzt noch übereinander. Deshalb für diesmal das beste Lebewohl. Ich begleite meinen Großherzog in Gedanken durch Berlin auf und ab, und möchte wohl an seiner Seite auch Dich begrüßen.

Das Beste den Guten!

Goethe.

598.

An Goethe.

Es ist doch ein Verlust daß Lessing, wie er wirklich Lust hatte und würdig genug angeregt seyn mußte, nicht mit Dir über den Götz von Berlichingen angebunden hat. Er war der Mann dem zum Trotz und zur Freude Du aus purer Schäkerey noch manches Stück von Dir gegeben hättest, wenn nicht obenein dadurch sein gar zu fester Glaube an Aristoteles hin und wieder einen Chok und eine Bresche dazu be-

kommen hätte; denn Lessing war ein redliches Herz. Er hat mehr gethan als Aristoteles; er hat es selber versucht und eben gezeigt was sich nicht machen läßt. Goethe's Farce gegen Wieland hat ihm ohne Zweifel den größten Spaß gemacht. Seiner Gesinnung über Wieland zufolge muß er Dich beneidet haben um diese Farce, die er am liebsten selber gemacht hätte *). So auch mit dem Götz von Berlichingen den er Dir nicht gönnt und seinen Verdruß nicht bergen kann; denn bedenke es einmal selber: ist es nicht impertinent daß ein Gelbschnabel aus Frankfurt, wie ein zweyter Prometheus, solche Wesen bildet aus solchem Thone? mir nichts Dir nichts, und an allen

---

*) Ohne diese Farce wäre mir der treffliche Euripides vielleicht noch lange ein unbekannter Freund geblieben: denn ich hielt damals gewaltige Stücke auf Wieland, der mir freylich über seine Schweizersche Lobrednerey zum ersten Male verdächtig war. Auch Professor Engel war gleicher Meynung. Da mir die Schweizerschen Arien besonders des Hercules, des Vielversprechenden, nicht gefielen, hatte ich sie mir selber in Musik gesetzt, und als ich sie Engeln vorsang sagte dieser: „recht brav! aber was wollen Sie sich mit solchem lumpigen Hercules abarbeiten? solchem Kerl gehört ein Kalbfell."

Uebrigens war Schweizer kein unebner Mann, wenn er auch mit seinem Zeitgenossen, dem Gothaischen Georg Benda nicht rangiren konnte, dessen Romeo und Julie ich stets noch mit aller Liebe gedenke, wie mir denn auch

Göttern vorübergeht ohne den Hut zu lüpfen. Das war auch der Fall mit Engel, den ich genug gekannt habe und der mir gewogen war. Er hätte bersten mögen vor Neid, der alte Junggeselle, und nahm Thon und fing an zu backen und sahe an was er gemacht hatte und siehe da! es war ein Kuchen, ein Küchlein: denn was ist denn der Edelknabe anders als ein Junges, eine Nachgeburt von Lessings Minna? was freylich jener nicht Wort gehabt hätte.

Donnerstag, den 5. Juny. Was Du von Herrn Stieler berichtest spricht sehr für ihn, und so magst denn auch Du fein still halten, und ihm die Fenster Deines Geistes öffnen.

Herr von Schwendler soll willkommen seyn sobald er da ist, und wenn ihm unser Wesen nicht zu alt ist, so mag er sich mit uns erfreuen. Dein Herr Großherzog soll sich in Potsdam, wo ihm wie ich höre Hr. A. von Humboldt zugegeben ist, ergötzen;

---

seine Persönlichkeit durchaus zusagte. Solchen wahren Musicus habe ich nicht wieder gesehen; mein schönster Wunsch war: zu werden was Er; denn auch Er war mir gewogen. An ihm war alles wahr und baar, und von Italien hatte er just so viel in sich aufgenommen als ein Deutsches Talent seiner Zeit fassen und lassen kann. Mit Naumann war's denn wieder anders, der wußte nie wo er aufhören sollte und so hat er auch geendet. Doch Du mußt ja diese Leute welche Dir näher wären selber gekannt haben.

doch kann ich noch kein Weiteres erfahren, denn ich bin noch nicht ganz wieder auf den Beinen.

Die Einlage des Bauinspectors Cantian kam an als ich den letzten Brief an Dich schon gesiegelt hatte, und vielleicht weißt Du den Inhalt schon von selber.

Z.

599.

An Goethe.

Sonnabend, den 7. Juny 1828.

Eben komme davon her dem Großherzog von Weimar aufgewartet zu haben. Er hatte sich lange in Potsdam aufgehalten und da es hieß daß er in diesen Tagen wieder abgehen werde, mußte ich um so mehr eilen ihn zu sehn, da hier so manches für ihn zu sehn ist, wodurch er wohl abgehalten wäre mich rufen zu lassen. Ich habe ihn weit munterer gefunden als man mir gesagt hatte, und bin wohl eine Stunde ganz allein bei ihm gewesen, da denn von mancherley gesprochen worden. Nun will er denn diesen Vormittag in den botanischen Garten bey Schöneberg und hatte sich zu dem Ende mit einer tüchtigen Lupe versehen. Darauf wird wieder nach Potsdam gefahren, von wo er erst Dienstag über Spandau zurückzukehren gedenkt, woselbst wie ich hörte

Versuche mit Raketen gemacht werden sollen. Gegen 6 Uhr will er dann in die Singakademie kommen und er soll nicht lange leiden dürfen, wir werden ihm das Beste was wir haben und können zu Füßen legen (NB. wenn nicht von Oben herab Anderes bestellt wird), denn was die Herren dann und wann aus Italien als theure Raritäten mitbringen, ist unsern Kindern verwunderlich; entweder sie kennen es wenn es gut ist, oder — es kostet uns eine Menge Geld für das Ausschreiben in so viele Stimmen und bleibt dann liegen. Geh. L. R. B****n hatte dergleichen als alte Schätze mitgebracht und man weiß nicht was man dazu sagen soll. Manchmal ist mir's als ob ich erst auf die Welt gekommen wäre, und es vergehn Tage darüber ehe ich mich wieder finde.

Ueber das kleine Faciuschen hat sich der Großherzog gefreut, er hat ihre Arbeiten mit Beyfall angesehen und gesagt: dabey ist das Mädchen hübsch. — Es ist auch ein gar freundliches Kind und wenn ich sie eher gekannt hätte (denn sie hat Deinen Brief an mich verloren und ist darum nicht gekommen), so hätte sie nirgend anders seyn sollen als bey mir. General L. v. Lestocq sagt mir jedoch daß sie jetzt sehr gut wohne.

Sonntag, den 8. Juny. Gestern habe im Theater ein Trauerspiel zum ersten Male gesehn: Die

Macht der Verhältnisse vom Herrn Robert mit der schönen Frau, so wird er hier genannt. Das Stück hat mich unterhalten und viel Arbeit dabey gekostet. Es ward sehr gut gespielt und ein Herr Weymar aus Cassel als Gast nahm sich in der Rolle des Helden sehr gut aus. Das Stück setzt den Hörer in Verlegenheit; man glaubt es loben zu müssen, ja man will es Schritt vor Schritt loben, und zugleich macht es den widerwärtigsten Eindruck. Durch diese besondere, allgemeine Macht der Verhältnisse wird ein Vater zum Mörder an seinen beyden Söhnen, die in keiner Weise schlecht doch keine Hexenmeister sind. Aus dieser Macht der Verhältnisse der Stände ließen sich alle Tragödien herleiten, doch hier kommt nichts heraus als ein unerbaulicher Eindruck, von dem ich mich sogleich befreyen mußte um keine schlechte Nacht zu haben. Was dem Stücke zuerst fehlt ist eine liberale, wenigstens heitere Mittelsperson; denn alle sind befangen und traurig, und so wende ich hier Dein kurzes Wort an: „Es giebt Stücke die Null sind, ohne schlecht zu seyn.“ — Soll eine Vergleichung gelten, so sind die Hauptfiguren: Vater, Mutter und Tochter — Odoardo, Claudia und Emilia; die beiden Söhne zusammen — Ein Appiani; ein Camillo Rota fehlt auch nicht; Marinelli und Orsina scheinen vergessen zu seyn, daher das Ganze kein

Leben hat. — Der Autor dieser Macht der Verhältnisse hat im Jahr 1815 meine Bewunderung der Flucht Napoleons sehr getadelt, und zwar in einer Gesellschaft von Herren und Frauen die sämmtlich seiner Meynung waren; er fand noch für gut hinzuzusetzen: „Napoleon sey durchaus nicht der Geist der, über dem Ganzen schwebend, einer Weltübersicht fähig sey." — Das hat er nun davon. — Eine Judenfrau sagte bey der Gelegenheit: „todtspucken sollte man den Kerl!" und dieser Ausdruck ward von unserm Verhältnißmann sehr geistreich befunden. Ich habe immer Scheu gehabt das Stück zu sehn, Du magst es längst kennen; es hat mich aber so aufgerührt daß mir mit Eins alle die Niederträchtigkeiten jener Jahre, unter welchen ein Gemüth meiner Art sich zerklemmt fühlte, wie Furiengeißeln des Orkus wieder vorschwebten. Das war die wahre Zeit der Verhältnisse: alles war verrückt, von Oben bis Unten, und nun sind sie wieder — wie sie waren.

3.

600.

An Goethe.

Montag: (den 9. Juny 1828.) „Ist fortzusetzen"*) — und das will ich mir ausgebeten haben! aber, von wem? — Da hab' ich mir abermalen eine Briesche gerannt indem ich durch den zweyten Theil fuhr. Du hast uns da in eine tüchtige Patsche geführt und jeder mag sehen wie er sich wieder zu Hause findet. Unterdessen fange ich immer wieder von vorne an. Könnte ich nur zeichnen, Du solltest den ganzen Faust in Bildern wiedersehn so klar und derb mir alles vor der Einbildung steht. Sagen, schreiben und erzählen läßt sich das nicht.

Mittwoch, den 11. Juny 1828. Gestern ist unser Großherzog in Begleitung des Major von Germar und des Major von Staff in der Singakademie gewesen; Prinz Karl kam auch nach. Einige kurze Stücke von mir, von Fasch und von Stölzel hat der alte Herr sehr freundlich ausgehalten. Er kam kurz nach 6 Uhr und um 7 Uhr waren wir fertig. Für ein zartes unverwöhntes Ohr sehn wir dergleichen an wie eine Operation; weiß ich doch selber kaum wie ich's aushalten würde wenn mir's zum ersten Male geboten würde. Unser Singsaal schien dem

*) S. Goethe's Faust. 2r Theil. Schluß. Werke. Bd. XII. S. 313.

Herrn zu gefallen, auch klingt die Musik in der That gut und die Stücke gingen ohne Anstoß, wie es fast immer der Fall ist wenn uns so hohe Gäste beehren.

Nachher hat der Großherzog meine Wohnung unter dem Musiksaal von einem Ende bis zum andern in Augenschein genommen, wo denn die Zimmer Deines Quartiers Ihm angelegenst bemerklich gemacht worden. Die einzige meiner Töchter, Doris, die der Großherzog kennt, ist noch in Sanssouci; dagegen fand er Rosamunde, die kleine Facius und Luise.

Es ist Donnerstag (den 12. Juny 1828). Der Großherzog will heute Abend ab- und zurückreisen und Herr Major von Germar dies Blatt mit zu Deinen Händen nehmen. Lebewohl!

Dein

Z.

601.

An Goethe.

Gestern habe zum ersten Male Dein liebes Stück: die Geschwister im Königsstädter Theater vernommen, und mich gleich sehr an dem gefälligen Stoff als an dem allerliebsten Spiele der artigen Nina Sontag von Herzen ergötzt. Das verdächtig Bewußte in Wilhelms Neigung, gegen die zärtliche, keusche

mehr als Schwesterliebe des Mädchens, schwebt in feinster Sittlichkeit ohne Affectation, wenn dagegen ein Ehepaar wie Geschwister lebend mir abgeschmackt vorkommt. — Du müßtest Dich an Dir selber erfreut haben wenn Du es hier gesehen hättest. Das Haus war nicht voll und der Beyfall so einstimmig daß sich nicht unterscheiden ließ was dem Stücke und dem überaus guten Spiele gelten sollte. Denke ich mir die bequeme Conception von Innen heraus, so stellt es den Dichter selber als reinen Jüngling dar wie er, beiden Welten angehörig, aus der productiven Natur sich zur geistigen Höhe erhebt. Man weiß alles von vorn herein wie es kommen muß; der ganze Stoff breitet sich selber vor Herz und Geist aus und wirkt wie die Erfüllung einer schönen Verheißung. Die wohlthätige Angst, ja die letzte höchste Freude ist ein seliger Schmerz, den die schöne Seele ohne Ende wünschen möchte.

Der Großherzog mußte dagegen die große Oper sich vorpauken lassen, und Ihr mögt zufrieden seyn wenn Ihr ihn wohlbehalten wieder habt. Ich wollte gestern am 13ten noch einmal aufwarten weil er heute reisen wollte, aber K. H. waren so belagert und besessen daß ich's mittelbar durch Major von Staff erbeten habe, dem ich zugleich den Brief übergab den Hr. Major von Germar an Dich besorgen wollte.

Unterdessen dichte ich mich in den neuen Faust

hinein, bis Folge und Beschluß bey Dir lose werden und ins Leben treten. Fühle ich nur durch und durch daß Du lebst, so wird mir nicht bange daß die Zeit erfüllet werde.

Z.

602.

An Goethe.

Berlin, den 17. Juny 1828.

Meinen letzten Brief vom vorigen Sonntag (15. Juny) hatte ich eben auf die Post gegeben, als die betrübende Nachricht hier laut wurde und mir zugleich eine Stelle dieses Briefes, die ich ohne Ahndung flüchtig hingeworfen hatte, auf einmal vor das Gedächtniß trat, die Dir wohl selber mag aufgefallen seyn. Was man auch alles erfahren hat und versucht ist, so wirkt ein solcher Schnitt ins fließende Leben immer wieder von Neuem; ich konnte mich in der That nicht sogleich wieder fassen.

Gewiß ist daß der hochselige Herr sich sichtbar hier zusammen genommen hat, um an so viel verschiedenen Dingen lebhaften Antheil zu nehmen; er hat sich jedoch dabey geistig wohl gefühlt und übers Jahr wieder kommen wollen. Unser K. hat sich dabey munter und liebewollend erwiesen und nun geht mit eins alles wieder andern Gang.

Mon-

Montag, den 23. Juny. Der Musikdirector Rungenhagen (zweiter Director der Singakademie), der Musikdirector Bach (nicht von der alten Familie), der Kammergerichtsrath Gedike (Sohn des berühmten Biestergedike), sämmtlich Schüler und Theilnehmer der Singakademie, sind auf einer Reise über Thüringen gen Süden in Arbeit und wollen diese Zeilen überbringen. Will es Dein jetziger Wirrwarr und körperliches Befinden zulassen diese guten Menschen einen Augenblick zu sehen, so werden sie Dir sagen daß sie mich gesund verlassen haben. Durch ihre zweymonatliche Abwesenheit werde ich mehr beschäftigt seyn und — leichtere Arbeit haben, man kommt am besten ohne sogenannte Hülfe vom Flecke. Gottlob daß mir was ich verstehe und kann noch leicht genug von Handen geht, wie ernsthaft man auch gemahnt wird daß man kein Jüngling ist.

Ein Herr Wolfgang Menzel hat zwey Bände von sich gegeben, worin er gegen Dich vom Leder zieht. Ich gestehe daß ich von Zeit zu Zeit mit Interesse vernehme was gegen Dich geäußert wird, da denn doch von Dir immer die Rede ist. Dieser Menzel aber ist ein rechter Lumpenkönig. Förster hat ihn im Conversations-Blatte derb zurechte gewiesen, wodurch denn die Angelegenheit im Gange bleibt, und begreiflich wird wie die schönsten Worte das dummste

Zeug aussprechen und solche Leute sich deutlicher signalisiren als ihnen selber lieb wäre, wenn sie nicht vernagelt wären.

Gott befohlen!

Johannistag. (Dienstag, den 24. Juny 1828.)

Dein

Z.

603.

An Goethe.

Herr Dr. Wagener, der noch heute nach Dresden abgehen will, ersucht um einige Zeilen, in denen ich nur sage daß ich gesund bin und wie Alle von einer Julyhitze leide, die mir gleichwohl bekommlicher ist als die Kälte des vorigen Monats. Herrn Dr. Wagener habe ich leider nur einmal, den Kaufmann von Venedig spielen sehn, nicht aber den Otto von Wittelsbach, der seine Forcerolle seyn soll. Er hat mich nicht in Berlin vermuthet, weshalb wir denn gestern zum ersten Male und vielleicht zum letzten Male näher gekommen sind.

Dich um Nachricht von Weimar anzusprechen wage ich kaum, da Dir genug des Nähern und Nächsten anfliegt. Von Reisenden und Besuchern höre ich jedoch daß Du leiblich lebst, so bin ich unterdessen schon befriedigt.

Eine Mlle. Müller aus Wien giebt hier Gastrollen mit Beyfall; ich habe sie als Porcia und Donna Mencia im Arzt seiner Ehre mit Erfolg spielen sehn, was hier schon was sagen will, bey der großen Unordnung worin sich unser Theaterwesen fast zu behaglich hin und her bewegt. Treten denn da von Zeit zu Zeit Calderone und Shakespeare zur Thüre herein, so wird man am Willkommnen wieder ruhig. So will ich nur noch Lebewohl sagen; mein Haus ist eben voll, da gestern meine jüngste Tochter Auguste mit ihren drey Kindern bey mir eingetroffen ist.

Berlin, Dienstag den 8. July 1828.

Dein

Z.

604.

An Zelter.

Dornburg, den 10. July 1828.

Bey dem schmerzlichsten Zustand des Innern mußte ich wenigstens meine äußern Sinne schonen und ich begab mich (den 7. July) nach Dornburg, um jenen düstern Functionen *) zu entgehen wodurch man, wie billig und schicklich, der Menge symbolisch darstellt was sie im Augenblick verloren hat, und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.

*) Exequien des Großherzogs Karl August.

Ich weiß nicht ob Dornburg Dir bekannt ist; es ist ein Städtchen auf der Höhe im Saalthale unter Jena, vor welchem eine Reihe von Schlössern und Schlößchen, gerade am Absturz des Kalkflötzgebirges, zu den verschiedensten Zeiten erbaut ist; anmuthige Gärten ziehen sich an Lusthäusern her; ich bewohne das alte neuaufgeputzte Schlößchen am südlichsten Ende. Die Aussicht ist herrlich und fröhlich, die Blumen blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Traubengeländer sind reichlich behangen und unter meinem Fenster seh' ich einen wohlgediehenen Weinberg, den der Verblichene auf dem ödesten Abhang noch vor drey Jahren anlegen ließ und an dessen Ergrünung Er sich die letzten Pfingsttage noch zu erfreuen die Lust hatte. Von den andern Seiten sind die Rosenlauben, bis zum Feenhaften geschmückt und die Malven, und was nicht alles, blühend und bunt, und mir erscheint das alles in erhöhteren Farben wie der Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde.

Seit funfzig Jahren hab' ich an dieser Stätte mich mehrmals mit Ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen wo seine Thätigkeit auffallender anmuthig vor die Sinne tritt. Das Aeltere erhalten und aufgeschmückt, das Neuerworbene (eben das Schlößchen, das ich bewohne, ehemals ein Privat-Eigenthum) mäßig und schicklich eingerichtet, durch anmuthige Berggänge und Terrassen mit den

früheren Schloßgärten verbunden, für eine zahlreiche Hofhaltung, wenn sie keine übertriebene Forderungen macht, geräumig und genügend, und was der Gärtner ohne Pedanterie und Aengstlichkeit zu leisten verpflichtet ist, alles vollkommen, Anlage wie Flor.

Und wie es ist wird es bestehen, da die jüngere Herrschaft das Gefühl des Guten und Schicklichen dieser Zustände gleichfalls in sich trägt und es mehrere Jahre bey längerem und kürzerem Aufenthalt bewährt hat. Dies ist denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß ein Scheidender den Hinterbliebenen irgend einen Faden in die Hand giebt woran ferner fortzuschreiten wäre.

Und so will ich denn an diesem mir verliehenen Symbol halten und verweilen.

Damit Du aber wissest wie Dein Freund, auf einem luftigen Schloß, von wo er ein hübsches Thal mit flachen Wiesen, steigenden Aeckern und einer bis an die unzugänglichen steilen Waldränder sich erstreckenden Vegetation übersieht, wie er daselbst diese langen Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zubringt, will ich Dir vertrauen: daß ich schon seit einiger Zeit vom Auslande her die Naturwissenschaften wieder aufzunehmen angeregt bin. Das liebe Deutschland hat etwas ganz eigentlich Wunderliches in seiner Art; ich habe redlich aufgepaßt: ob bey den nun seit drey Jahren eingeleiteten und durchgeführten

naturwissenschaftlichen Zusammenkünften mich auch nur etwas berühre, anrühre, anrege, mich, der ich seit funfzig Jahren leidenschaftlich den Naturbetrachtungen ergeben bin; es ist mir aber — außer gewissen Einzelnheiten, die mir eigentlich doch auch nur Kenntniß gaben — nichts zu Theil geworden, keine neue Forderung ist an mich gelangt, keine neue Gabe ward mir angeboten; ich mußte daher die Interessen zum Capital schlagen und will nun sehen wie das Summa Summarum im Auslande fruchtet. Verschweige das löblich, denn ich erinnere mich so eben daß bey Euch die Wissenschaft sich abermals in großer Breite versammelt.

Allem Guten befohlen

G.

605.

An Goethe.

Dienstag, den 15. July 1828.

Dein liebes Schreiben aus Dornburg vom 10. d. ist mir ein recht ersehntes Geschenk geworden, wie ich seit einigen Wochen durch allerley Wirrwarr mich selbst nicht zu finden wußte und vergesse was ich eben gewollt, oder gesucht habe.

Die Beschreibung Deines Aufenthaltes in Dornburg ist so anziehend daß ich mich gleich aufmachen

möchte Dich daselbst aufzusuchen, wenn ich nicht eben von mehreren Seiten festgehalten wäre, da ich wieder allein thue was ich allein angefangen habe; denn alles fliegt auf Reisen und Schnellposten umher.

Es sollte mich wundern wenn ich Dir nicht öfter als einmal gesagt oder geschrieben hätte, welche herzliche Neigung sich in mir vom ersten Winteranblicke an zu der Gegend zwischen Naumburg und Jena wach erhalten hat, und nun kommt mir von daher ein Blatt von Dir.

Mein Haus war die letzten Tage besetzt; meine Tochter Auguste aus Fiddichow (an der Oder) mit einem Theil ihrer allerliebsten Kinder ist gestern wieder abgereiset und hat die Luise mit aufs Land genommen und nun ist's wieder still um mich her. Dann hat mein Schwiegersohn, der Landbaumeister Lohmeier aus Ratzeburg, sich hier einer bis jetzt glücklichen Augenoperation unterworfen, worüber ich denn wieder Ursache habe zufrieden zu seyn weil das Völkchen acht lebende Kinder zu pflegen hat. Mit Ende des kommenden Monats werden auch die Naturfreunde sich versammeln, und wenn ich dabey nichts zu wirken habe, so werde doch bey Handen seyn müssen, indem ihre Lesungen in unserm Saale statt finden. Sollte sich der Herbst gefällig anlassen, so habe ich eine Besuchsreise nach Schlesien zu machen, doch was soll man lange vorher davon reden.

An unmittelbarer Nachricht von Dir hat es nicht gefehlt, unser Ober-Ceremonienmeister Herr v. Buch hat uns von Deinen Zuständen Nachricht gegeben, und was nach Ankunft der neuen Herrschaft geschieht, werden wohl die Zeitungen enthalten. Lebe fein wohl. Dr. Stieglitz, bey unsrer Bibliothek angestellt, will dies Blatt mitnehmen.

Dein

Z.

606.

An Goethe.

Sonnabend, den 19. July 1828.

Eine Dame in Königsberg hat gesagt: in unsern Liedern verhalte sich die Musik zur Poesie wie Stein und Stahl. Das erzählt mir so eben Herr Sämann, der in Königsberg eine Liedertafel unternommen hat und dem ich manchen Beytrag dazu gegeben habe. Von solchem Trost aus der Fremde kann man freylich auch nicht leben; man fühlt sich aber daß man lebt und — nur Geben heißt Leben.

Das sey Dir als Gegenstück geboten zu Deinem Briefe aus Dornburg, da auch Du Dich vom Auslande her wieder angeregt findest. Unsere schöne Welt leidet überall an einer Roborosität, die nur durch

solche Mittel curabel wird wie sie nicht alle Apotheken führen, und wer's erlebt kann immer noch Freude an sich selber haben. Die reizende Beschreibung Deines jetzigen Aufenthalts bestätigt abermalen meinen reinen längst bewahrten Wohlgefallen an dieser Gegend; ich wüßte nicht mit Worten zu sagen mit welchem Respect ich noch ganz zuletzt die schroffen Bergspitzen von Jena aus angeschaut habe.

Hier zu Lande geht es eben etwas mager her; die Kaufleute nennen's: die Sauergurkenzeit. Der König ist in Töplitz, andere Herrschaften auf Reisen oder Landbesitzen hinaus. Schauspiele sind wenig besucht, wenn nicht Besonderes vorfällt. Mlle. Müller aus Wien und (die vom Wochenbett erstandene) Mad. Crelinger certiren nebeneinander, ohne Verlust, und das Publicum certirt mit; man hat zu reden, man redet. Die (hier noch) neue Webersche Oper Oberon wird dankbar aufgenommen und die Freunde des Abgeschiedenen lassen es nicht fehlen. Auch ich habe leider die Oper noch nicht gehört, indem sie immer gegeben worden wenn ich selber in Function bin. Wer bey solcher Gelegenheit nicht alles stehn und liegen läßt und mitrennt, dem wird es nicht zum Besten ausgelegt. Ich sehe sie denn zurücke kommen und höre wie sie sich abarbeiten um lustig zu seyn; Sänger, Spieler, Maler und was drum herum ist in Anspruch nehmen; von der Hauptsache ist am Ende

aller Dinge denn auch wohl die Rede, wo man im-mer noch nicht zu spät kommt.

Es ist Sonntag (20. July 1828). Um nicht im Rest zu bleiben lasse ich das Blatt nach Weimar ab-gehen, da Du denn doch wohl gegen die Ankunft Dei-ner neuen Herrschaft wieder einheimisch bist. vale!

Dein

Z.

607.

An Goethe.

Dienstag, den 22. July 1828.

Das neue Stück von Kunst und Alterthum, wo-für ich schönstens danke, rettet mich von einem wunder-lichen Irrthume. Gott weiß wie ich dazu gekommen bin dieses neue Heft als das dritte des sechsten Ban-des zu erwarten, indem ich glaubte das zweyte sey mir abhanden gekommen, ohne Rechenschaft geben zu können was es enthielt; ja ich war auf dem Sprung mir es durch die Zeitung zurückzufordern.

Vorige Nacht war hier ein Unwetter daß wir dach-ten der Himmel werde zu Erden werden; dabey hab' denn auf Veranlassung unsres zweyten Heftes ich den Misanthrope von Molière gelesen. Die Zeit war nicht weggeworfen, es war eben die rechte. Darüber mußten ein paar Jahrhundert vergehn und [illegible]

noch muß man mit der Nase darauf gestoßen werden. —

Herr Kanzler von Müller hat mir seine Schrift zum Ehrengedächtnisse des Großherzogs von Weimar K. A. gesandt; das inliegende Blatt enthält meinen Dank dafür und Du thust mir wohl die Liebe es überschreiben und an ihn gelangen zu lassen. Lebe wohl mein Allerbester und gedenke

Deines

Zelter.

608.

An Zelter.

Schloß Dornburg, den 26. July 1828.

Drey Deiner Briefe liegen nun vor mir, der vom 10. kam zuletzt durch Herrn von Vitzthum; der erinnert denn freylich an die letzten Lebenstage unsres Verewigten und man findet ihn bewundernswerth, wie oft, daß er bey einem so tiefen Mißbehagen, welches er dort schon empfinden mußte, sich doch noch gegen die Welt strack hielt und stemmte und auch die Gewalt Eurer Töne noch ertragen wollte.

Hier bin ich nun schon in der dritten Woche unter dem Einfluß eines wahrhaften Lusthauses. Die ganze Anlage, durch Jahrhunderte her, erst aus Noth,

dann aus Verstand, zu sinnlicher Lust mit Sinn und Geschmack angelegt und in den letzten Jahren durch die Acquisition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freygutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt sich's gar nicht ob man lustig ist oder seyn will, das Ganze ist heiter, munter, verständig, schön, weitläufig und doch übersehbar. Ich erinnere mich recht gut daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saalthal von Naumburg bis Jena mittheiltest, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im Besten. Die Terrassen sind, als herrschaftlicher Garten seinen Gebieter jeden Augenblick erwartend, sorgfältig rein und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterste, und die Traubengeländer hangen so voll daß man darüber zu erstaunen hat.

Ein Kupferblatt lege Dir bey das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beschreibung einen schnellen Begriff giebt. Die Unterschriften bezüglich auf die oberen Buchstaben geben Dir die nöthige Andeutung. Dein Freund aber dictirt Gegenwärtiges hinter den letzten, ins Unsichtbare verschwindenden Fenstern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand; es ist eben dies von der Herrschaft erst kurz acquirirte Privat-Erblehngut.

Weiter gehen nun aber meine Kräfte nicht, Dich mir näher zu bringen, und so vollführe was noch zu wünschen ist durch Neigung und Einbildungskraft.

Es giebt noch hübschere Darstellungen von Dornburg, die aber jetzt nicht in meinem Bereich sind.

Daß ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerley, dergestalt daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.

Der Anfang des zweyten Acts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stünde. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Von der allgemeinen Gesinnung kann ich Dir so-

viel sagen: daß jeder Treugesinnte vorerst nur darauf denkt in den Wegen fortzuwandeln die der Abgeschiedene bezeichnet und eingeleitet hat; dadurch wird denn auch wohl das allenfalls sich Abändernde erträglich seyn, und in einigen Puncten vielleicht Beyfall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß sollte der neu antretende Fürst heut in Wilhelmsthal eintreffen; nächstens seine Gemahlin. Daß sich unsre bisher so bewährte Fürstin auch immerfort gleichmäßig erweise wirst Du Dir ohne meine Betheuerung selbst genugsam versichern.

Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht schließen ohne zu bemerken: daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm ist daß ich zwar vor jedem An- und Ueberlauf sicher bin, die Jenaischen Freunde aber bey sehr gutem Weg nur ein Stündchen hierher haben; da sie sich denn mit einer leichten Erfrischung begnügend nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus sind sie schon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bey mir zugebracht und sind Abends wieder zurückgekehrt; man braucht immer vier Stunden zur Fahrt.

Damit Dir nun nichts Nothwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, so muß ich Dir sagen daß mein Tisch gut versorgt ist, durch einen sonderbaren Zufall, daß der Castellan, mein gegenwärtiger Wirth, ehemals ein Hofküchenverwandter gewesen ist

und seinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß.

— Das klingt ja ganz bequem und behaglich! — wirst Du sagen, und das wär' es auch, erschiene nicht sogleich im Hintergrunde der düstere Katafalk, der alle Betrachtungen aufregt die der Mensch in heiterer Stunde mit Recht beseitigt. Das Menschen- und Weltwesen dreht sich um einen herum daß man schwindlig werden möchte.

Und so halte Dich denn auf Deinen Füßen so gut es gehen will, ich muß das Gleiche versuchen.

Allen wohlwollenden Dämonen bestens empfohlen.

Dornburg, den 27. July 1828.

Goethe.

609.

An Zelter.

Eben als ich Beykommendes abschließe empfange ich Deinen werthen Brief vom 22. July, da ich Dir denn gleich berichten will, daß ich am 20. Abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin dergleichen ich auch nie erlebt habe; ohne Donner und Blitz, aber mit solcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend daß einem wirklich bange werden mußte, besonders wenn man sich dachte welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte es

möchte sich Hagel drein mischen; da denn alles weit und breit zu Grunde gegangen wäre. Man wird genöthigt sogleich an Hannover zu denken und nun an Euch. Ich habe nach meiner Himmelskenntniß gewaltige Wasserströme für diesen Sommer verkündigt und ich fürchte es wird noch schlimmer. Das Merkwürdigste ist daß diese Wetter sich in flachen Gegenden entladen, die vorm Jahr auf Berggipfel sich stürzend so großen Schaden gethan haben.

Nun aber wend' ich mich zu menschlichen Dingen und freue mich daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen und Dich zu Molièren gewendet hast. Die lieben Deutschen glauben nur Geist zu haben wenn sie paradox d. h. ungerecht sind. Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Molière sagte hat mich tief gekränkt; ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen, jetziger und künftiger Zeit, dergleichen Irrsale aufzudecken.

Die Franzosen selbst sind über den Misanthrop nicht ganz klar; bald soll M. das Muster dazu von einem genannten, derbauftretenden Hofmann genommen, bald sich selber geschildert haben. Freylich mußte er das aus seinem eigenen Busen nehmen, er mußte seine eignen Beziehungen gegen die Welt schildern; aber was für Beziehungen! die allgemeinsten die es

nur

nur geben kann. Ich wollte wetten Du hast Dich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Und spielst Du nicht dieselbe Rolle gegen Deine Tagsgenossen? Ich bin alt genug geworden und hab' es doch noch nicht so weit gebracht mich an die Seite der epikurischen Götter zu setzen.

Dies also sey für diesmal genug! ich schließe mit den treusten Wünschen und Hoffnungen die Besserung Deiner anmuthigen Luise möge sich bestätigen. Schreibe von Zeit zu Zeit wie es vor den Schnabel Deiner Feder kommt; in meiner Einsamkeit find' ich manche Stunde zur Erwiederung und ich möchte da wohl zutraulich aussprechen was sonst ungesagt bliebe.

Wie oben und immer

Dornburg, den 27. Jul. 1828.

G.

Noch zwey Wünsche füge hinzu:

Wolltest Du mir auch fernerhin freundlich vermelden was Dich Einzelnes in meinem letzten Hefte berührt und aufgeregt, ich könnte sodann manches was nur lakonisch angedeutet ist erweitern und erläutern.

Alsdann wäre mir angenehm wenn Du mir auf einen Autor deuten könntest, welcher mich belehrte was für ein musikalisches System in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegolten und dergestalt ausgesprochen gewesen, daß es ein Hamburger Rec-

tor *) jener Zeit seinen Schülern auf drey gedruckten Bogen überliefern können? Ich bin so eben mit Betrachtung über jene bedeutende Epoche, der wir so viel schuldig sind, beschäftigt.

G.

610.

An Goethe.

Sonntag, den 27. July 1828.

Das neue Stück von Kunst und Alterthum (VI. Bd. 2s. Heft) ist mir ein rechtes Schatzkästlein und ich lese bey der Gelegenheit das vorige Stück mit neuem Interesse nach. Wo ich aufschlage und Deine natürlichen Worte finde, die den baaren Sinn auf leichter Hand tragen, muß ich immer denken, was mir eben als neu erscheint hätte man schon gewußt; man hat es nur nicht betrachtet da es vor unsern Füßen lag.

Die Anzeige des Cours de littérature grecque moderne ist wenigstens soviel werth als das ganze Buch, das ich wahrscheinlich niemals zu lesen bekomme; wo soll alle Zeit herkommen, und Augen die nicht matt werden? Desto belehrender ist mir ein freyer

---

*) Joachim Jungius. S. unten Br. 612. u. 618.

Blick in den Zusammenhang der Griechischen Bildung aus dem Byzantinischen Cult, als Generalbasis aller Herrschaft und Bildung. Denke ich mir nun als möglich wie der Begriff der Freyheit in der Herrschaft liegt, wie das Kind im Leibe der Mutter, so versteh' ich erst wie man mit so manchen Historienschreibern daran ist, die doch fortfahren müssen wo sie nicht weiter können.

Den 31. July 1828. Eben da ich vom (hiesigen) Egerbrunnen zu Hause komme, erscheinen Deine lieben Blätter vom 27. d. die eine Stärkung nach verschluckten Franzwassern werden. Zuerst lege eine Anmerkung bey von Mendelssohn-Bartholdy's Hand, der als hiesiger Stadtrath einen bürgerlichen Antheil an der Sache hat, weshalb ich sie mir von ihm erbeten habe.

Dein Bild von Stieler habe vorgestern gesehn; ich finde es sehr schön; Rauch und Schadow desgleichen. Die rechte Aehnlichkeit, der rechte Geschmack vereinigten sich aufs Anmuthigste. Das kostbare Mädchen, Mlle. Hagen, würde ich mir selber gönnen wenn ich ein König wäre: Kopf, Hals, Schultern — Zapperlot! das Wasser im Munde läuft mir zusammen. Stieler ist gestern nach Potsdam zur Kronprinzeß berufen, das Bild hat er mitgenommen. Man denkt er soll von dort zurückkommen und die beiden Bilder eine Zeitlang sehen lassen, wiewohl das Deinige noch

nicht ganz vollendet ist. Von unsern Malern habe ich keine so klare Schatten gesehn; Stieler ist ein geschickter Mann.

Daß Du noch in Dornburg bist, hatte ich kaum vermuthet, da ich Euren neuen Großherzog schon in Weimar glaubte. Was Du mir darüber sagst ist höchst trostvoll, ja ich dachte mir's auch ungefähr so und bin gewiß, da wo Du Rath zu geben hast wird's recht seyn und nur das ist gut.

Schönen Dank für das angenehme Kupferblatt, das Du mir nicht zu rühmen brauchst. Unten an der Brücke sehe ich das Wirthshaus wo ich im Winter 1801 Mittags, hungrig wie ein Wolf, eintrat und gutes Essen fand. Ich ließ mir einen Tisch ans Fenster setzen und indem mein Kinnbacken und Zähne in emsiger Arbeit waren, spazirte mein Augenpaar auf dem wohlbeleuchteten Felsen umher. Hätte ich damals errathen was ich nimmermehr erhofft habe und nun so vollauf genieße — doch still mein Herz, du sollst nicht prahlen! unsre Götter aber sind die rechten und das ist wieder gut.

Vor allem soll noch Dein Castellan-Koch gelobt seyn; ich beneide ihn daß er Deinen Beyfall hat ohne daß ich mitspeisen kann. Damit soll es für heute geschlossen seyn, um das Blatt noch auf die Hallische Post zu geben. Dein zweytes Blatt soll zunächst be-

antwortet werden. Lebe wohl und findet sich Gelegenheit, so lege mein Andenken Deiner neuen Herrschaft zu Füßen.

Dein

Berlin, den 31. July 1828.

Z.

611.

An Goethe.

Deine Frage: Was für ein musikalisches System in der Hälfte des 17. Jahrhunderts gegolten und dergestalt ausgesprochen gewesen, daß es ein Hamburgischer Rector jener Zeit seinen Schülern auf drey gedruckten Bogen überliefern können? — nach Wissen zu bedienen, vermelde für's Erste, daß solcher Hefte es viele gegeben, wie sie theils von Musik-Studenten nachgeschrieben, theils von Lehrern dictirt worden, die um so weniger Raum einnehmen wenn sie nur einzelne oder keine Beyspiele enthalten. In Wien sahe ich noch ein solches Heft das Wolfgang Amadeus Mozart verfaßt hatte; ich selber habe deren vielen meiner Schüler in die Feder dictirt — wie vielleicht Euer Musikdirector Eberwein ein solches könnte aufbewahrt haben, — dem jedoch, da es nur das Allgemeinste enthalten kann, eine genugsame Reihe von Notenbeyspielen zugehören muß. Ein vielgebrauchtes

Ueberbleibsel aus genannter Zeit, das eine Sammlung jener Lehren enthält, ist: David Kellners treulicher Unterricht im Generalbaß u. s. w., ein Tractätchen von noch nicht hundert Seiten, zu Hamburg in 4to im Jahr 1732 gedruckt, das viele Auflagen erlebt hat. Die hinlängliche Anzahl der Beyspiele fehlt auch hier, wiewohl ein Talent nur wenige Anweisung braucht um sich selber fortzuhelfen.

Wollte man sich einer gründlichen Untersuchung der ersten Lehren der Melodie und Harmonie unterziehn; so darf nicht übersehn werden daß sie sämmtlich auf dem Grunde der Singschulen gebaut sind. Wer denkt aber noch an die unschätzbare Erfindung der Neun Zahlen und der Vierundzwanzig Buchstaben? Dich kann ich getrost auf Dein eigenes Wort in Kunst und Alterthum sechsten Bandes zweytes Heft, Seite 289 anweisen. Was dort von dem Altgriechischen Styl in der Malerey gesagt ist, bin ich geneigt hier anzuwenden. Was in der neuern Malerey Licht und Schatten, kann in der neuern Musik chromatisch (dissonirend) gedacht werden, indem die Musik, von hier an, einen darstellenden dramatischen Charakter annimmt, den sie bisher nicht hatte. So scheidet das siebzehnte Jahrhundert die dienende Kunst von der herrschenden, die sich auf sich selber stellt. Reime Dir das so gut Du willst und sage ein Wort darüber.

Pietro della Valle, den Du besser kennst als ich, setzt die Musik seiner Zeit hoch über die des 15. und 16. Jahrhunderts *); die chromatische Tonleiter hatte sich eingeschwärzt und der Musik Charakter, Weiche, Fluß gegeben. Hier wurden nun erweiterte Regeln nothwendig um den alten guten Grund nicht zu verlieren: melodische Fortschreitungen in größere als große und in kleinere als kleine Intervalle, sollten vermieden seyn; man nannte sie Uebermäßige und Verminderte, in sofern sie nicht bequem genug zu singen waren, und da auch die Bezeichnung derselben fehlte, so waren sie nicht in der Regel. Auch an einem ästhetischen Grunde dagegen schien es nicht zu fehlen, weil sie zum Leidenschaftlichen, Ueppigen anleiten sollten. Zu den feinern Observanzen gehörten nun noch: der vorsichtige Gebrauch der kleinen Terz am Schlusse; die Fortschreitungen durch Parallelbewegungen der Stimmen, in Octaven, Sexten, Quinten, Quarten und Terzen, womit sich schon die Lehre vom doppelten Contrapunct — denn auch dieser wurde schon ausgeübt — ankündigt; die Behandlung der Dissonanzen u. s. w.

Diese feinern Institutionen, woran die Meisterschaft sollte erkannt werden, fanden sich am Ende des 17.

*) De musica aetatis suae, in Joh. Bapt. Doni: de praestantia musicae veteris libri III. Florentiae 1647. 4.

Jahrhunderts schon systematisch vor, wiewohl sie nur durch Tradition an Begünstigte übertragen wurden. So erschien als Erzeugniß dieser Zeit Joh. Jos. Fux: Gradus ad Parnassum, sive manuductio ad compositionem musicae regularem, nova ac certa nondum ante tam exacto ordine in lucem edita. Nach dieser Theorie hatte der Autor seinen hohen Schüler, Kaiser Karl VI., seit Jahren bis zur Meisterschaft in der Musik erhoben, und das Werk wurde auf Kosten des Kaisers im Jahr 1725 Lateinisch in Folio splendide gedruckt. Das Werk ist ins Deutsche übersetzt*) und das Lateinische macht sich rar, wiewohl zwey Exemplare in meinem Besitze sind.

Das Werk ist nach damaliger Deutscher Schulart in Fragen und Antworten zwischen Meister und Schüler abgefaßt und wird jetzt darum belächelt. Der Meister wollte sich nicht vor aller Welt über seinen erhabenen Schüler stellen und nennt den Schüler: Joseph (der Autor selber), den Meister aber Aloysius, nämlich Pränestinus, dessen Grundsätze hier als unübertrefflich der Nachwelt aufbehalten seyn sollen. Diese Grundsätze liegen endlich allen großen und schönen musikalischen Meisterwerken bis heutigen Tag unter; sie sind das Handwerk der Composition und

*) Von Lorenz Mizler, Leipz. 742, in 4., mit neuem Titel versehen, Ebend. 1797.

lassen dem der ihrer ganz mächtig vollkommenen Spielraum das Schöne mit Sicherheit von sich zu geben.

Den 4. August 1828. Dein Letztes vom 27. v. M. hat mich einen Augenblick besorgt gemacht um Dich, und gestern am Geburtstage des Königs fing mir, zu Folge Deiner Prophezeiung, an ganz unheimlich zu werden, da ein beständiger Regen die schönsten Illuminationen nicht aufkommen lassen wollte, besonders aber den Zuschauern lästig wurde.

Nimm vorlieb mit dem Inhalte dieses Blattes und lebe wohl, die Post will fort.

Dein

Z.

612.

An Zelter.

Das Regenwetter, das Euch das schöne hohe Fest verdarb, wüthet hier oben recht wüst und wild an mir vorbey, seit acht Tagen und heute besonders. Ohne zu übertreiben darf man sagen, es ras't manchmal von Westen nach Osten quer über das Thal hin; ein Regenguß, dicht wie Nebel, der die gegenüberstehenden Berge und Hügel völlig zudeckt. Dann scheint die Sonne einmal wieder durch und thut gute Blicke. Von solchen Abwechselungen könnt' ich viel erzählen, besonders von ruhmwürdigen doppelten, durch einen

dunkelgrauen Streif getrennten, sich unten zu einem sich abschließenden reinen Kreis — versteht sich bey Sonnenuntergang — hinneigenden Regenbogen. Rufe wo möglich aus diesen Worten das herrliche Bild in der Einbildungskraft hervor.

Wäre die Witterung nicht gar zu toll und daher auch die Terrassen, trotz ihrer gewöhnlichen Schnelltrockenheit, ungehbar, so dictirt' ich dieses nicht; und also ist auch ein solches Eingreifen der Atmosphäre in unsre Willensfreyheit zu loben.

Meinem alten Joachim Jungius bin ich nun noch einmal so gut daß er Dich veranlaßt hat das liebe lehrreiche Blatt zu schreiben; es ist gerade soviel als ich bedarf und etwas mehr; gerade soviel was ich verstehe und darüber noch etwas was ich ahne. Dies mag denn genug seyn, da Du Deiner Mittheilung selbst eine symbolische Wendung giebst.

Wenn man sich nur halbweg den Begriff von einem Menschen machen will, so muß man vor allen Dingen sein Zeitalter studieren — wobey man ihn ganz ignoriren könnte — sodann aber, zu ihm zurückkehrend, in seiner Unterhaltung die beste Zufriedenheit fände. Es war mir darum zu thun auch nur einigermaßen gewahr zu werden, was dieser von Haus aus grund-gründliche Mann könnte seinen Schülern in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dictirt haben. Er war schon in sehr jungen Jahren Professor

der Mathematik und Physik zu Gießen, da ihm denn auch späterhin das Uebliche der Tonlehre nicht verborgen noch fremd bleiben konnte.

Danke Herrn Mendelssohn für die nähere Bestimmung jenes zu Unterscheidenden. Es war der Fehler des Redacteurs, der zwey verwandte Dinge zusammenschmolz. In Berlin sind so viele artistische und technische Thätigkeiten, wie polizeyliche und freysittliche, daß man sie in der Ferne nicht auseinander halten kann. Hat Hr. M., wie ich sehe, auf die Thätigkeit des Herrn Dr. Klöden wirksamen Einfluß, so möge er ja meine Wünsche wegen der Fürstenwalder Granite mit zu befördern suchen. Ich wünschte den lieben Preußen diesseits der Oder und Spree für mein Leben gern zu einem solid gegründeten Urgebirg zu verhelfen, damit wir nicht, wie bisher, schmählicher Weise bey Schweden und Norwegen zu Lehn gingen. Verzeihe mir! Aber die Dinge machen mir alle Spaß. Ich weiß recht gut was ich will, und weiß auch was Andere wissen und sich und Anderen weis machen wollen. Die größte Kunst im Lehr- und Weltleben besteht darin das Problem in ein Postulat zu verwandeln, damit kommt man durch. Ob Deine Philosophen Dir das erklären mögen, weiß ich nicht; mein alter Jungius in seiner Logica Hamburgensi hat darüber Auskunft gegeben.

Wie dieses Geschreibe auf dem Papier sich aus-

nehmen wird, darum darf ich mich nicht bekümmern. Blicke Du immer einmal wieder auf dem Kupferstiche nach dem letzten winzigen Schlößlein links, und nimm es gut auf daß der Freund, von böslichem Regen umsaust, seine Gedanken zu Dir wendet.

Doch mag der Regen so böslich nicht seyn; denn in dem Augenblicke da die Atmosphäre in einen ruhigen Zustand zurückkehrt, sind die weiten und breiten Wiesen auf und abwärts wirklich blendend grün. Der Fluß schlängelt sich ganz gemüthlich um die Berge gegenüber, oben mit Wald, tiefer herab mit Büschen; und alles was sonst Recht hat grün zu seyn steht klarfarbig und gewaschen. Die Weinberge nehmen sich hoffnungsvoll aus, die Sonne tritt, zum Niedergange sich neigend, wie gewöhnlich nochmals hervor; da wollen und müssen wir denn alles gelten lassen.

Lebe wohl! mitten unter Menschen, Tönen, Geschäften und Zerstreuungen, gedenke mein; nimm irgend eine Gelegenheit beym Flittig und nöthige ihr ein gutes Blatt ab. Sende nur immer nach Weimar, ob ich gleich noch nicht von hier wegzugehen gedenke: denn wo soll ich so viel Aussicht und Einsicht sogleich wieder finden. Wenn ich hinunter nach dem Schieferhofe sehe, gedenke ich Dein, das Fensterchen erblickend woran Du magst vor Zeiten gesessen haben.

Und so fortan!

Dornburg, den 9. August 1828.

G.

N. S. Höchlich erfreute mich Dein Antheil an meiner Ableitung der Neugriechischen Bildung. Ich habe das Wenige mit Ernst und Sorgfalt zu Steuer der Wahrheit niedergeschrieben, für gescheite Leute die sich ans Haltbare halten wollen. Die Philhellenen des Tags werden schiefe Mäuler darüber ziehen, deshalb steht es da. Ueber die Angelegenheit, wenn man sie weiter führen wollte, ist noch gar viel zu sagen; auch steht das Nächste schon auf dem Papier; alles auszusprechen ist noch nicht Zeit.

G.

613.

An Goethe.

Montag, den 11. August 1828.

Der beste Mann kann seinen schlimmen Tag haben. So dachte ich da Herr Eßlair aus München sich als Theseus auf dem Zettel melden ließ. Auch war er kurz vorher als Kriegsrath in Ifflands Dienstpflicht mir gelobt worden. Mögen die Götter hinfüro jedoch jede Ariadne und Phädra vor einem solchen Theseus behüten. Man traut seinen Augen nicht. Wie ein Opferschlächter costumirt, in fortschreitender Verlegenheit wo er stehn, wie er gehn, oder sich gebehrden soll. Dabey keinesweges überalt; ein recht

schöner, gewachsener Mann; Klang und Ton der Stimme — was nur Götter geben können, und mit alle dem ein — Stock. So hab' ich ihn in München den K. Lear und den Belisar spielen sehn, und dieser Mann hat schon längst einen Ruf. Hätte einer unsrer Choristen den Theseus so gespielt, das ganze Haus hätte gelacht. Einmal kam mir's vor als ob ihm seine Phädra ins Gesicht lachen wollte, denn sie verdient einen bessern Theseus und genug davon.

Am Sterbetage Friedrichs des Großen. Seit drey Tagen erstehe ich heute zum Lichte; seit drey Wochen trinke ich Marienbader X; mir will aber das Wassertrinken nicht bekommen, ich bin kranker als ich war, doch muß ich meinen Rust loben. Deine diluvianischen Verkündigungen bewähren sich in ihrer Folge dergestalt daß ich kaum der Versuchung widerstehe zu Dir auf Ararat zu wandern und Arche bauen zu helfen. Eure Saale müßte sich doch gewaltige Sprünge erlauben wenn sie uns da oben erreichen wollte, wiewohl sie bey Kissingen die Badegäste und unter ihnen unsern Minister v. Altenstein wieder nach Berlin zurückspediren wird.

Am 14. August kam ich ziemlich erschöpft nach Hause; die Kinder waren nicht bey Wege. Ich ließ mich ins Bett bringen, so giebt mir Friedrich Deinen Brief v. 9. d. — warum sagst Du mir denn nicht daß der Brief da ist? — ich wollte Sie nur erst im

Bette wissen, denn Sie sehn miserabel aus. — Das war nun gut, denn Friedrich hatte Recht, der Brief hat mehr gewirkt als Arzeney. Doch habe seit all der Zeit erst heute früh einige Stunden Schlaf gehabt.

Wie ich vom Grafen v. Egloffstein hörte hat am 12. d. die feyerliche Huldigung Eurer neuen Herrschaft statt gefunden. Ob nun auch Du dabey fungirt hast, darf ich aus Deinem Schreiben bezweifeln und gönne und wünsche Dir eine Ruhe wie sie Deinen Jahren und sonstigen Verhältnissen gemäß ist. Die morgenden Zeitungen werden vielleicht schon den Vorgang enthalten und mich darüber völlig beruhigen, da ich morgen noch nicht wieder werde zum Brunnen kommen können wo ich den Grafen zu sprechen pflege.

Daß Du mit meiner Beantwortung Deiner Frage zufrieden bist, möchte ich Dir gern nur halb glauben; mir war schon nicht recht zu Muthe und es schwankt mir nur vor dem Gedächtnisse was ich geschrieben habe. Möchtest Du mir doch das Blatt abgeschrieben zurücksenden, unterdessen will ich mir den Joachim Junge, der mir nicht ganz unbekannt ist, von der Bibliothek ausbitten; denn ich denke immer ich hätte Dich besser bedienen können.

Unsern Klöden, der ein braver Mann ist, hattest Du schon was eingejagt, er wollte diese Ferien eben wegen der Märkischen Granite benutzen; da aber wie

Du selber sagst die Witterung gar zu toll ist, so hat er sich's vorbehalten; morgen werde ich ihn wohl hier im Hause haben und ihm die Stelle Deines Briefes vorlesen, und ich sehe schon ihn in Flammen stehn wenn er nicht auf der Stelle davon läuft.

Deine Ableitung der Neugriechischen Bildung sprang mir sogleich zu. Was ich längst im tiefsten Herzen bewahre, konnte ich hier dazu geben. Die Musik hat nur alte Naturgesetze. Die heutigen Theoristen wollen neue Regeln haben für Aftermusik oder was mehr ist als Musik. Laßt sie gehn. Das Genie findet den Weg zum Neuen durch die alte Natur, und die Philisterey braucht gar keine Regel um zum Teufel zu fahren.

Zum Ersatze der schönen Aussicht und Einsicht welche Dir die tolle Witterung veranlaßt und Deiner appetitlichen Beschreibung davon, hätte ich Dir gern ein Gegenstück von hier aus zu kosten gegeben. Es fehlt mir die Laune und um mich her sieht es ganz niederträchtig aus. Die schönsten Regenbogen müßten in die Wäsche gegeben werden. Die Stadt ist Ein großes Dach, man sieht nichts als Regenschirme. Stolze Gossen wallen wie Ströme, reißen auch wohl irgend ein Wischchen mit sich, und hört's einen Augenblick auf stark zu regnen, so stellen sie Charakter vor und fließen eigensinnig — gar nicht. Die Chausséen sind Kothlager. Nur mein eigen-gesäetes Grasplätz-

chen

hen vor meiner Thüre, auf dem schlechtesten aufgefüllten Schuttboden, florirt so heiter und bescheiden durch den vielen Regen daß die Blumen und Blüthen nicht weniger werden wollen und sich selber zu regeneriren scheinen; ja die muthwillige Witterung selbst hält muthwillige Hände zurück sie mit abzureißen, da sie Tag und Nacht an der Straße freystehn.

Die Post geht. Lebe wohl und schreib ja fleißig:

Dein

Ewigster.

614.

An Zelter.

Ich soll Dir Herrn Chelard, Maître de Chapelle de S. M. le Roi de Bavière, ankündigen und empfehlen. Diese Wünsche bringt er mir von Weimar, wohin er gute Empfehlungsbriefe mitgebracht hat. An seinen Werken wirst Du ihn erkennen. Mir ist sein Zustand nicht ganz deutlich; er hat in Paris eine Oper: Macbeth, geschrieben, wodurch er sich wahrscheinlich eine neue Bahn eröffnen wollte; mir scheint daß man sie dort gar nicht zur Aufführung kommen ließ, wenigstens hab' ich nichts davon in den Pariser Blättern gelesen. Genug, entweder sie ward abgelehnt oder mißfiel; er nahm seine Partitur und ging

nach Deutschland, kam nach München, wo Deutscher Text untergelegt und das Werk mit großem Beyfall aufgeführt wurde; der König gab ihm obgemeldeten Titel.

Nun geht er nach Berlin, wahrscheinlich um dort gleichfalls eine Aufführung zu unterhandeln, wo möglich den erworbenen guten Namen zu verdoppeln und seinen Ruf im Vaterlande zu rehabilitiren. Uebrigens mag er sich auch wohl nach andern Vortheilen der Deutschen Musik umschauen, zu Förderung eigener Zwecke. Dies alles wirst Du bald durch und durch sehen, beurtheilen und nach Befund ihn zu fördern belieben.

Deine unter dem 23. July Empfohlenen sind nicht bis zu mir gekommen, sie haben mir Dein Schreiben von Dresden zugeschickt und sind wohl längst schon wieder in Berlin, wegen Erkrankung eines Reisegefährten.

Von allem was gegen mich geschieht keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugend erlaubt seyn. Ich habe Breite genug mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern ob sich irgend einer da oder dort in den Weg stellt den ich einmal gegangen bin.

Hegels Bildniß habe ich noch nicht gesehen, man hat versäumt mir einige Kistchen von Weimar herzuschicken; in einem derselben mag es wohl befindlich

seyn. Daß das meinige von Stieler Euch wohlgefallen würde, daran hatte ich keinen Zweifel. Der wackere Künstler schrieb deßhalb an meinen Sohn; er selbst hat Euch wohl auch behagt. Es ist in ihm Natur und Wahrheit und auf glücklichem Wege ausgebildete Kunst.

Ich bin noch auf dem alten Dornburg, vorzüglich mit botanischen Betrachtungen beschäftigt. Ein reich ausgestatteter Blumengarten, vollhängende Weingeländer, sind mir überall zur Seite und da thut sich denn die alte wohlfundirte Liebschaft wieder hervor. Gründliche Gedanken sind ein Schatz der im Stillen wächst und Interessen zu Interessen schlägt; daran zehr' ich denn auch gegenwärtig ohne den kleinsten Theil aufzehren zu können. Denn das echte Lebendige wächst nach, wie das Bösartige der Hydernköpfe auch nicht zu tilgen ist.

Unsere jungen Herrschaften sind in die Bäder; die Frau Großherzogin Mutter kommt diese Tage erst nach Weimar zurück. Jede Spur von Feyerlichkeit, dem 28. August zugedacht, habe verbeten und verboten. Der 3te September wird wie sonst durch unsre Kunstausstellung gefeyert. Nachher denk' ich gleichfalls auf meinen Rückzug, und um desto getroster, weil vorerst alles von Oben nach Unten im herkömmlichen Gang bleibt, und also ein jeder Getreue den von dem würdigen Abgeschiedenen vorgezeichneten Pfad verfolgen

kann. Auch ich habe mich besonders jeder Theilnahme und Förderniß zu loben.

Du aber solltest Dich auch, mein Theuerster, hübsch wacker auf den Füßen halten und Eure Natursurrogate, die chemischen Gewässer, sollten sich heilsamer beweisen. Melde bald wie es Dir geht.

Magst Du einige Noten an beyliegende Strophen verwenden, so wird mich's freuen sie neubelebt zurück zu nehmen.

Leider aber muß ich noch einmal von der wüsten Witterung sprechen; der wilde Sturm und Regenguß in dem ich am 20. Jul. Abends herfuhr, hat in demselbigen Augenblicke von Havre de Grace und Nantes, über Lyon und Weimar bis Wien gewüthet, und wer weiß wie viel weiter ostwärts. Gleich den andern Tag hat's Euch getroffen und so ist es bey Euch und uns abwechselnd immerfort gegangen, und ich würde ganz verzweifeln wenn mich nicht die Eitelkeit, das alles vorausgesagt zu haben, einigermaßen erquickte. Noch darf ich vom Nächsten nichts Gutes hoffen! Das Unglück ist, daß ein hoher Barometerstand zwar für den Augenblick dem Regen gebieten, aber die Atmosphäre weder von Wolken reinigen noch den Westwind beherrschen kann; da denn im Momente des Sinkens Sturm und Regen in Fülle und Gewalt unaufhaltsam hereinschreitet. Nimm die Art wie ich mich ausdrücke freundlich auf, denn so vernimmst

Du wie ich mit mir selber spreche. Die Witterungskundigen vom Handwerk bedienen sich hiebey wohl anderer Worte.

Du bist ein Freund vom Altgesetzlichen; ich will's einmal für mich aufschreiben wie ich mir die Sache denke. Diese Dinge sind nur deswegen allzugroß für uns weil wir sie immer nur im Kleinen suchen. Und so fortan in Ehrfurcht der allwaltenden Mächte.

Der gekannte

Dornburg, den 26. August 1828.

G.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah.
Dich umfinstern Wolkenmassen
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf, ein Stern!
Zeugest mir daß ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch so fern.

So heran denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht.

615.

An Goethe.

Dein Regenwetter, mein respectabler Prophete, fängt mir endlich an lästig zu werden; es nimmt kein Ende und stürzt in immer dichtern Massen von seiner Höhe herab. Gestern hätte es uns den schönsten Tag verderben können. Wir hatten verabredet am stillen Orte außer der Stadt vergnügt zu seyn, und mußten daheim bleiben. Die Flut strömte so ausgelassen daß eine Anzahl Flaschen mehr darauf gingen das Unwetter zu überdauern. Hegel und Rösel haben mich nach Hause begleitet, da war denn aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Auch der Besuch eures Generalsuperintendenten Röhr sollte diesen Tag feyern, den ich allenfalls gern unter uns gesehen hätte, wenn ich ihn näher kennte. Er war so eilig daß es zu keiner ruhigen Unterhaltung gekommen ist.

Den 30. August 1828. Ludwig XI. in Peronne, ein Spectakelstück, wurde gestern zum ersten Male gegeben. Dieser König von Frankreich, ein Herzog von Burgund, Ludwig Bourbon, Graf Crèvecoeur selbst 33 redende Mäuler, ohne den Beypöbel — lauter Lumpen, ohne Charakter und Salz. Ein Schneidermeister, Deinem Vansen nicht ungeschickt nachgebildet, ist ansehenswerth und wurde gut gespielt. Königs- und Fürstenmäntel, blanke Helme und Degen,

Gold und Silber, Aufzüge u. s. w. nehmen einen langweiligen Raum von vier Stunden ein.

Zu Hause fand ich Deinen tröstlichen Brief von Dornburg vom 26. d. Daß Du Dir auf Deine Prophetie etwas zu Gute thust, gönne ich Dir um so mehr da ich eben deswegen geduldig darunter leide; aber auch ich kann von mir ein moralisch Aehnliches rühmen. Ich habe nämlich verschwiegen daß Deine neue Herrschaft aus zwey ruhigen, verständigen, billigen und höchst edeln Individuen bestehe und das Gute beym Guten lassen werde, was sich bis daher zu meiner Satisfaction bestätigt, wenn ich bisher manche Widerrede erfahren habe, die (wie ich Deiner Hoheit einst versichert habe) nicht leicht von hier ausgeht. Denn wie auch mein Berlin ein Spatzennest mag genannt werden; so ist wenigstens die Hälfte der Masse nicht schlechter als irgendwo, und ich selbst bey weitem noch kein Bester. Dieses Dein Schreiben erfreut mich nun über diesen Punct und meine Weisheit nicht gering.

Man darf nur um sich sehn, wie es sonst in der Nähe und Ferne hergeht und wir beide haben volle Ursache mit uns und unsrer Umgebung zufrieden zu seyn. So hat das unbequeme Alter auch sein Gutes, wenn es in Ruhe thätig seyn darf.

Mein Befinden hat sich völlig hergestellt. Das Natursurrogat hat dazu beygetragen, indem es alten

Sauerteig in Gährung gesetzt hat und mein Rust hat sich dabey wie ein alter Meister erwiesen, seine Arzeney that sogleich ihre Schuldigkeit, und wenn ihm Gott viele solche Patienten giebt, wird er ohne Mühe reich werden.

Dein Capellmeister ist noch nicht hier eingetroffen und er soll willkommen geheißen seyn. Hoffentlich trifft er in musikalischer Hinsicht unser Brillantes, indem während des Aufenthalts der Naturfreunde wahrscheinlich alle unsre Prachtopern nach der Reihe auftreten werden. A. v. Humboldt und Lichtenstein sind unablässig mit Aufnahme so werther Gäste beschäftigt, ja es werden Zeiten geschehen da man zeigen will daß gute Wirthe guter Gäste werth sind.

Die kleine Caravane der ich ein Schreiben an Dich mitgegeben hatte, ist gleichsam leck zurückgekommen. Gedike hat seine Frau in Karlsbad zur Cur gelassen; Bach ist nach Töplitz zurückgegangen und Rungenhagen ist der Einzige ganz unbeschädigte, der aber um so mehr jammert Dich verfehlen zu müssen, da er seine Reisegefährten nicht verlassen wollen; auch ihm kann ich nicht helfen.

Die sonderbaren Wolkengestalten welche eben jetzt durch den Mond hervor und vorübergehn, haben den Ossian bey mir erweckt und ich habe Lust Deine Verse auf Noten zu bringen, wiewohl ich ganz außer Routine bin. Hab' ich doch der Mad. Milder eine

Arie versprechen müssen, die zwar angefangen ist, aber sie will sich leider nicht selber fertig machen.

Um endlich noch einmal auf die wüste Witterung zu kommen: Laß mich doch einsehn wie Du die Sache siehst und schreibe etwas auf, ich bin gewiß nicht der letzte der Deinen Gedanken faßt; daß die Ursache nicht auswendig zu suchen ist, davon bin ich überzeugt.

Gestern im Theater wurde Wolff todt gesagt. Daß eine so gesunde Frau von diesem Manne nicht würde überlebt werden, ist mir stets natürlich vorgekommen. Von einander entfernt war er leidlich wohl, und wie er sich nur einigermaßen fühlte war's immer auf lange Zeit aus mit ihm. Wir beide haben's jetzt besser und keiner wird am andern sterben, auch darum wollen wir mit unsern Göttern zufrieden seyn. Ich weiß nicht mehr was ich schreibe, es ist Sonnabend. Morgen bin ich auf ein Bürger-Jubiläum geladen und zwar nach Pankow; dahin möchte ich zu Fuße wandern, denn ich bin auch nahe genug daran; doch will ich mich im Wagen abholen lassen, denn ich hoffe einen guten Wein zu finden.

Etwas zieht mich dahin. Vor manchen Jahren habe ich dem Manne daselbst ein Treibhaus gebaut, wozu er selbst sich einen wunderlichen Plan gemacht hatte. Als das Haus fertig war, wunderte er sich daß das Ding ganz anders herauskam. Nun sieht

seinen Wirkungen an den Osten an, der Süd an den Westwind, und so haben wir zwey Himmelsgegenden, die so wie in ihrer Lage so in ihren Erscheinungen einander entgegenstehen.

Man halte das Obige fest und nehme es einstweilen als Regel, so wird man sich von nachstehendem eher einige Rechenschaft geben können.

Seit drey bis vier Jahren läßt die untere Atmosphäre eine übermäßige Wasserbildung zu, gegen welche die obere sich nicht genugsam ins Gleichgewicht stellen kann. Bey niederem Barometerstande häufen sich Wolken auf Wolken, der Westwind treibt sie von dem Meere in das Continent hinein, wo zugleich auf der bewässerten Erdfläche Nebel genug aufsteigen und Wolken sich bilden und nach Osten immer vorwärts getrieben werden. Steigt auch das Barometer, wird der Zug nach Osten gehemmt, so ist doch die erzeugte Wasser- und Wolkenmasse so groß daß die obere Luft sie nicht aufzehren und vertheilen kann; wie wir denn seit einigen Tagen bey erhöhtem Barometerstande Nordwind haben und doch der Himmel, besonders nach Süden zu, schwer bedeckt und mit Wolkenmassen angefüllt ist. In Nordosten sieht man, hinter geballten Wolken, den blauen Himmel durchscheinen und an ihm Versuche, Schäfchen und leichte Streifen zu erzeugen: man kann versichert seyn daß kein Regen niederziehen wird; aber der Himmel wird nicht klar, und

wie das Barometer unter das Mittel sinkt, so ist der Regen in Güssen und Strömen vorhanden. So war den ganzen August über der Himmel bedeckt, wenn es auch nicht regnete, und dadurch unsre so schön sich anlassende Weinärnte vereitelt. Die unter, über und neben mir an Stäben und Geländern befestigten Reben tragen reichlich geschwollene Trauben, die aber nicht durchgekocht nicht reif werden. Was hilft uns also der gute Sinn und Rath eures Weinverständigen Recht? Wäre nach seiner Angabe der Traubenreichthum der doppelte, so würde auch bey dem Mißlingen die Verzweiflung doppelt seyn.

Da ich bey allem Obgesagten das Barometer mit allen Erscheinungen durchaus in Bezug setze, so spreche zuletzt den Hauptpunct aus: daß ich jene Elasticität, Schwere, Druck — wie man es nennen will, wodurch sich eine sonst unmerkliche Eigenschaft der Atmosphäre merklich macht — der vermehrten oder verminderten Anziehungskraft der Erde zuschreibe. Vermehrt sie sich, so wird sie Herr über das Feuchte; vermindert sie sich, so nimmt die Masse des Feuchten überhand und wir sehen jene Wirkungen erfolgen. Da aber seit einigen Jahren die Wasserbildung in der untern Atmosphäre überhand nimmt, so vermag auch ein hoher Barometerstand sie kaum zu gewältigen; denn selbst mit 28″ wird der Himmel nicht vollkommen rein.

Mehr wüßt' ich diesmal nicht zu sagen; den
alle Erfahrungen dieser drey Jahre lösen sich mir i
diesen einfachen Vorstellungen auf. Die gräßlich
Wasserniedergänge auf Bergeshöhn im vorigen Jahr
wie der an den Quellen der Neiße war, so wie di
mal die Erscheinung in flachen Gegenden, der Ha
schlag in Hannover, die gewaltsamen Wetter
Deutschland, der furchtbare Wassersturz der am
July Abends von Havre de Grace und Nancy ü
Lyon u. s. f. über Thüringen weg bis nach W
ging, und von welchem das Euch am 21. d. bet
fene Wetter ein Theil mag gewesen seyn — das
les glaub' ich mir durch obige Vorstellungsart
zusprechen.

Denken wir nun, wie bey dem schnellen
schwung des Erdballs diese stürmisch-feuchte Tend
von dem großen Westmeere her, über England he
stürmt, wo denn doch auch dies Jahr der Fe
durch Nässe beeinträchtigt worden; so blicken
denn freylich in ein Unendliches hin, welches zu d
schauen unsre Geistesorgane vielleicht unfähig sind.

Schaffe Dir ein gutes Barometer an, häng'
neben Dich, vergleiche sein Steigen und Fallen
der Physiognomie der Atmosphäre, mit der Be
gung der Wolken und was Dir sonst noch auff
möchte; gedenke mein dabey, wie ich Dein in ei
Augenblick gedenke wo, gegen Mittag, endlich

Sonnenschein durchdringt. Die mächtigsten wunderbarsten Wolken bilden sich an einem theilweis tiefblauen Himmel und lagern sich umher; noch werden sie von der elastischen Luft getragen und emporgehalten, sänke das Barometer, so stürzten sie nieder. Prächtig fürwahr und furchtbar sind diese Massen, von der Sonne beschienen.

Nimm aus diesem Allgemeinen und Besondern was Dich anmuthen und Dir brauchbar seyn mag; ich hege diese Vorstellungsart nunmehr seit vierzig Jahren und weiß mich auf diese Art mit der Natur in gutes Verhältniß zu setzen; jeder muß freylich am besten wissen wie er sich das Schwere bequem macht.

Indessen ist es Abend geworden und ich schließe noch mit Wenigem den Witterungstag. Das Barometer war stehen geblieben, der Himmel hellte sich nach und nach ziemlich aus; vor Sonnenuntergang schwebten nur noch wenige Streifwolken tief am Horizonte; aber prächtig hatten sich, über den östlichen Bergreihen, ein paar Gebirgszüge glänzender Ballwolken gelagert, deren Licht- und Schattenseiten, ja die Schlagschatten vorstehender Massen, eine vollkommene Körperlichkeit andeuteten. Das Erleuchtete erschien gelbroth, das Beschattete blau. Und so lagen sie auf desto mehr täuschende Weise wie Schneealpen, da sie nicht allzuhoch reichten und sich stundenlang

ruhig verhielten. Der höchste Gipfel möchte allenfalls mit dem Mont Rosa gewetteifert haben.

Dornburg, den 7. September 1828.

Sonntag früh halb sechs Uhr vollkommen gleicher undurchdringlicher Nebel, das Barometer war gestiegen, Nordostwind, die Fenster angelaufen. Dies wäre nun in der Regel und verspräche eine schöne glückliche Vertheilung des Nebels, zu welchem Schauspiele ich Dich wohl herwünschte, so wie zu dem heiteren Tage der darauf folgen wird; wie solches zunächst gemeldet werden soll.

Abends.

Und so war es denn auch, ein schöner klarer, bey Sonnenuntergang völlig wolkenreiner Tag; ich fuhr mit einem Freunde ins Thal hinab und über die Dir bekannte Brücke auf das rechte Ufer. Wir erstiegen, zwischen Wiesen Feldern und Weinbergen, eine Höhe wo wir die Saale unter uns, sodann auch Thalauf-Thalabwärts durch eine fruchtbare Gegend sich krümmend überschauen konnten. Im Süden war Jena deutlich zu sehen.

Das Ganze in anmuthiger Beleuchtung. Die Dornburger Schloßreihe, mit ihren Hintergebäuden und der aufsteigenden Stadt, auf den schroffen Felsenmassen, alles im Schatten sah wirklich ganz ernsthaft und anständig aus; indessen wir hüben im Sonnen-

nenscheine unsere Seite rechts und links beschauen konnten.

Montag, den 8. September 1828.

Das Barometer ist auf 27″ 8‴ gestiegen, der Nebel früh 6 Uhr so stark wie gestern, doch sind wir eines schönen Tages gewiß, wovon das Weitere späterhin.

Und so hat denn diesmal das Barometer sein quos ego entschieden ausgesprochen. Es schlug eben neun und die Atmosphäre war vollkommen gereinigt, die Gegenstände des Thales blickten aus dem leichten Duft hervor. Es ist doch, wie überall, auch in der Weltgeschichte; sobald Karl Martell auftritt, so klärt sich der Wust auf der Gallien und die übrige Welt bedeckt. Glücklicherweise folgt Pipin und Karl der Große, nachher ist es aber auch wieder für eine geraume Zeit völlig aus.

Dienstag, den 9. September 1828.

In der Morgendämmerung war Venus der Sonne weit vorausgegangen und stand hoch am Himmel; die ganze Luft war rein und klar, das Barometer abermals gesunken, aber immer noch im leidlichen Stand. Gegen 6 Uhr früh füllte ein dichter Nebel das ganze Thal, stieg aber nicht so hoch, daß er die gegenüberstehenden Berge verdeckt hätte. Er fiel und zertheilte sich so, daß Himmel und Erde bald völlig klar dala-

gen; am südwestlichen wie am nordöstlichen Horizont leichte Wolkenstreifen.

Bis gegen Mittag klarster Himmel, dann sich bewölkend; Abends ganz über und über aber leicht bewölkt. Fragt man woher denn auf einmal ein so weiter und breiter Wolkenumfang und Umhang herkomme? ich antworte, nirgendsher! denn überall, rechts und links, um und um, wie im Zenith, kann das Wolkenwesen entstehen, da das Barometer auf dem zweydeutigen Puncte steht, da wo ungefähr die alten Wettergläser unbeständig hinsetzten. Nachts war der Himmel rein und sternhell; der Wind war südlich geblieben.

Mittwoch, den 10. September.

Früh halb sechs Uhr kein Nebel. Wolken, theilweise ballenartig, doch nicht recht gepackt. Das Barometer war auf 6''' stehen geblieben. Den ganzen Tag zogen Wolkenballen über den Himmel weg, die zwar an den Enden aufgezupft wurden, aber doch einen regenartigen Habitus zeigten. Gegen Abend war das Barometer auf 5¼''' gefallen. Zweydeutige Wolkengestalten, zwischen aller Howardischen Terminologie schwebend.

Donnerstag, den 11. September.

Fuhr ich nach Weimar zurück und somit war die freye Aussicht zugleich mit meiner Himmelsbetrachtung geschlossen. Die Geschäfte mußten abgethan

werden, das Wetter sey von welcher Art es wolle; das Barometer bewegte sich auf und ab und eben so die Witterung, ohne daß etwas weiter darüber zu sagen wäre:

Denn mit dem himmlischen Küchenzettel
Ist's immer wieder der alte Bettel.

Vorstehendes liegt schon eine Weile für Dich bereitet; ich wollte es aber nicht eher absenden bis die Fluth der Wissenschaften, die über Deinem Haupte zusammenschwoll, sich wieder verlaufen hätte.

Mehrere einzelne Glieder jener stattlichen Gesellschaft sind schon bey mir vorübergegangen, und es ist nur eine und allgemeine Stimme vollkommenster Zufriedenheit. Die Einleitungen und Einrichtungen, sieht man wohl, waren der Persönlichkeit, der Menge, den Umständen und Zuständen, hauptsächlich auch den Localitäten angemessen, und da konnte denn nicht fehlen daß alles gut ablaufen mußte. Die sämmtlichen so wohl Aufgenommenen, zweiflen ob ihnen dies zum zweyten Male widerfahren möchte. So haben denn die Herren Badenser Ursache sich zusammenzunehmen, und ich hoffe daß auch in der Folge, verhältnißmäßig, alles nach so einem guten Beyspiele sich ausbilden wird.

Du wirst mir von Deiner Seite über Deine Theilnahme nun auch ein Wörtchen sagen und dann wol-

len wir unsre Geschäfte jeder von seiner Seite weiter betreiben.

(Da ich diese Blätter heute gern fortschicken will und verhindert bin solche zu füllen, auch solche nicht leer lassen möchte, so theile Dir abschriftlich den Inhalt einiger Blättchen mit, die unzählig vor mir liegen und die ich gerne sondern möchte. Nimm sie noch ungesondert wie sie dem Schreibenden in die Hände fallen.)

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell zur Theorie hineilen und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden.

Es giebt eine zarte Empirie die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen, ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich. Ein solcher war der gute Wünsch. Dergleichen Geister finden sich leicht mit Worten ab und hindern die Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nacherperimentiren und aufklären was sie verdüstert haben. Da nun aber hiezu nicht viele

berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches niemanden zu verdenken ist.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig daß das Wahre sich verkörpere, schon genug wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben; nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

Man weiß eigentlich nur wenn man wenig weiß, wie man mehr erfährt stellt sich nach und nach der Zweifel ein.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst;

nur viele, zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas das für Theorie gelten könnte.

Und doch bedarf es in der Naturforschung eines kategorischen Imperativs so gut als im Sittlichen, nur bedenke man daß man dadurch nicht am Ende sondern erst am Anfang ist.

Und so fortan!

Weimar, den 5. October 1828.

G.

(Verzeihung dieser mehr als zufälligen Mittheilung.)

617.

An Goethe.

Deine lieben belehrenden Blätter vom 5. dieses kommen eben zurecht um mich vor den Nachwehen einer ärgerlichen Conferenz zu präserviren. Was wäre nicht alles zu berichten gewesen, wenn von so langen und vielen wissenschaftlichen Präsentationen man alles hätte vernehmen, verstehen und sich aneignen können! Daß Du das alles besser von Vorüberfahrenden und Zeitungsberichtern überkommen würdest, konnte ich mir denken, und da ich gewohnt bin zu schweigen wenn Andere reden, so habe auch so lange her nicht an Dich geschrieben, wenn ich auch jede Stunde Dein gedenke; was denn doch auch Zeit und Weile haben will.

Von meiner Seite hab' ich denn auch etwas zur Erheiterung der Gäste thun wollen. Den Tag vor der Eröffnung der Sitzungen hat die Singakademie Händels Alexanderfest aufgeführt, wie wohl mit einer einzigen lückenhaften Probe, da zwey Solo-Sänger fehlten. Unsere Chöre sind dagegen im Zuge und ich brauche sie nicht zu tadeln. Wenn es gilt sind sie alle wie Einer. Dann haben wir einen Mittag für unser Geld den fremden und einheimischen Gästen mit einer Liedertafel aufgewartet; es waren zwischen sieben bis achthundert Tischgenossen beysammen. Beyde Berliner Liedertafeln hatten sich zusammengethan, und da das Local, im neuen Exercierhause, weit und hoch genug ist; so ging die Sache selbst über meine Erwartung. Siebzig eingesungene Männerstimmen machten sich so kräftig daß man selbst draußen um das Haus herum Worte deutlich vernehmen konnte und viele unserer fremden Gäste versicherten, dergleichen in ihrem Leben nicht gehört zu haben; was keine Schmeicheley zu seyn braucht insofern es doch ein Ensemble ist. Blieb mir ein Wunsch, so war es der daß Du den Liederstoff (Aus wie vielen Elementen*) gehört hättest. Man sieht es dem Gedichte nicht ab, man muß es hören was drinne steckt und wirkt jedes Mal das Nämliche.

Den 19. October. Du hast mir ein feines, ein

*) S. Divan S. 14. Werke. Bd. V. S. 12.

werthes Geschenk gemacht mit Deiner Relation über das Barometer, und der Herbst über den man sich freuen wollte, ist nicht faul auf Dein Exempel die Probe zu machen.

Gestern Abend aus Verzweiflung ins Theater: Preciosa, ein Mädchen vornehmster Spanischer Abkunft, wird im dritten Jahre von Zigeunern gestohlen und lebt bis zum siebzehnten unter dem elenden Volke. Durch Schönheit, Geist, Klugheit und Geschick bewährt sich ihre hohe Abkunft und man erwartet, man wartet es müsse stattlich einhergehn. — Warte Du! Das Mädchen spricht; in Reimen; altklug; langweilig; sie tanzt, sie singt; sie wahrsagt aus der Hand, auch commandirt sie das ganze Bettelpack, das das Land durchstreift und nirgend gelitten ist. In dies Mädchen verliebt sich der Neffe des bestohlnen Vaters, geht unter die Zigeuner mit, indem ihn die Eltern beym Heere glauben. Zufällig wird der Diebstahl entdeckt und die Liebenden sind glücklich.

Dazu ist nun eine Musik d. h. Tänze, Chöre, Recitative zur Musik gesprochen, so daß man weder das Eine noch das Andere versteht (sie nennen's melodramatisch) und auf dem Zettel steht: Schauspiel mit Gesang, d. h. weder eins noch anderes durch vier kurze Acte, die viel zu lang sind weil eigentlich nichts von seiner Stelle geht und sich alles ennuyirt. Sie begreifen selber nicht warum sie alle so geputzt sind;

einer wartet immer auf den Andern daß etwas geschehen soll. Der Componist hat sich die größte Mühe gegeben durch wunderliche Modulation, vielerley Tempo, ein traurig humoristisches Werk hervorzubringen, um das Diebsgesindel zu bezeichnen. Die Leute auf dem Theater und im Orchester wissen nicht was sie hören und was sie spielen, und das Publicum sitzt mausestill bis es aus ist.

Eine fremde Schöne trat zum ersten Male als Preciosa auf. Sie soll die intuitime Freundin ihres Fürsten seyn. Wer wollte denn sein Geliebtes so auf der Straße herumlaufen sehn? Die sollte mir, wenn sie mein wäre, hübsch zu Hause bleiben.

Nun fällt mir erst ein daß Dichter und Componist nicht mehr am Leben sind. De mortuis nil. Du merkst wohl was für Humors ich bin. Schmeiß das Papier weg und verzeih

Deinem

Z.

618.

An Goethe.

Den 23. October 1828. Abends.

Correggio: ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Ich hatte eine stille Abneigung gegen das Stück, wiewohl ich vor manchen Jahren eine Composition dafür zu besorgen hatte. Die Schauspieler haben mich beredet und eben komme davon her.

Devrient der Jüngere (Correggio), Krüger (Giul. Romano) und Lemm ganz besonders (M. Angelo) haben ihr Bestes gethan und sind erkannt worden. Das Stück hat einen Namen, es hat gefallen. Hinter mir saßen zwey geheime Finanzräthe. Der Eine lobte die Diction, der andere fand die Gedanken schön. Ich sagte nichts, mir fiel ein daß ich vor etlichen und funfzig Jahren auch wohl dergleichen schöne Gedanken gehabt haben könnte, wenn auch eine viel andere Diction. Ich wollte wetten der Dichter hat sich einen Mann gedacht wie er selber seyn möchte, da wohl keiner machen wird was er nicht selber seyn kann. Gut gemeint mag daher das Stück immer ein Trauerspiel heißen, wenn es nur keine Tragödie seyn will.

Correggio erscheint als großer Mahler, glücklicher Gatte und Vater, dessen Kunstwerke bereits die Kirchen seines Ortes heiligen, zugleich aber als triste trost- und brotlose abgezehrte Leiche; die heutige Mahlzeit von einem Calabresischen Klausner borgend und sich so durch fünf lange Acte zu Tode kränkelnd. Es ist jammervoll; man wäre untröstlich wenn man nicht endlich bedenken müßte daß die Leute da oben frisch und gesund nachher in der Restauration werden anzutreffen seyn.

Das wäre nun die Façade des Gebäudes, hinter der es nur hohle kalte Räume giebt, die einer christelnden Resignation zum bewohnen angewiesen wer-

den; wer aber wollte ein solcher Correggio seyn? Zuletzt erscheint eine Räuberscene wo sie sich alle hübsch putzen und waffnen können. Der Räuberhauptmann bekehrt sich, Correggio stirbt und damit gut.

Ueber Nacht ist nun das Gewissen heraufkommen und meint das Vorstehende schmecke etwas stark nach rancune, und das könnte seyn ohne zuviel gesagt. Als ich den Dichter selbst über poetische Gegenstände reden hörte, konnte er sich kaum zufrieden geben über Schiller und Goethe, die nichts nach seinem Sinne gemacht hatten; er begriff nicht wie das ziemlich verbreitete Lob dieser Männer eher zu als abnehme und ich habe ihn ausreden lassen, was in solchen Fällen immer das Beste ist, und so will ich auch heute aus Respect für mein Gewissen die Zeit walten lassen, die sogenannte Nachwelt mag das Ihrige thun. Mit den Kritikern bin ich im Reinen, die sehen ganz anders aus als sie reden.

Was ich schon fragen wollte: Eure Bibliothek würde wohl den J. Jungius nicht über Land verleihen? Unsere Königl. Bibliothek hat ihn zwar, aber gerade die Harmonia theoretica fehlt daran *). Im

*) Harmonica Theoretica, compendiosissime et optima methodo sonorum et sonorum proportiones et distinguendorum instrumentorum musicorum rationem exhibens et demonstrans. E MS Auctoris edita a Joh. Vagetio. Prof. Hamb. Hamb. 1678. 4.; it. 1679. 4.

Falle nun diese ein wenige Bogen
füllte, möchte ich es wohl auf L
ner gebrochenen weißen Seite daneb
haben, und könnte eine Deutsche Ueber
seyn, so wär' es noch besser; wenn ich a
Latein weiß, so ist es doch nicht genug um so
wegzulesen.

Frl. Ulrike und ihre Mutter werden Dir gesagt haben wie sie uns gefunden; ich habe sie kaum gesehn. Die beiden Theater und das Französische, besonders aber das Königsstädtische, consumiren den Herbeyreisenden die Abende, und bey den abnehmenden Tagen ist mir eine andere Zeit nicht gegönnt. Dazu besuche ich gern so oft als thunlich unsere Ausstellung, die recht hoffnungsreich ist, und studiere daneben Deine Propyläen, die mir Exempel und Probe gegenüberstellen. Es ist immer ein Trost sein eigenes von der Welt abweichendes Gefühl irgendwo bestätigt zu finden, wem Streiten und Boxen keine Freude mehr machen kann.

Meine Schwiegertochter, die Wittwe meines lieben Georg, ist angekommen und hat ihren schönen Knaben, den einzigen Enkel meines Namens, mitgebracht. Er ist eben zwey Jahre alt, gesund, sicher und beweglich auf den Füßen und die Mutter hat ihn gehörig in ihrer Gewalt. Diese ist eine tüchtige, gebildete junge Frau und für ihre Jahre nur etwas zu stark.

Sonntag, den ... t. November 1828.

Cotta hat mir durch ...

zeichnungen über Bayerische ...

Künstlers aus München gesandt ...

ist so artig und naiv — ich wär ... mit Hän-

das Gleiche zu leisten — das hat man ... das Wesen

Lebe wohl und laß von Dir hören ... der ei-

Deinen ... ge-

... Han-

619.

An Zelter.

Wenn ich Dir, mein Guter, vermelden kann daß ich die beiden artigen Blättchen Tyrolischen, mit schicklichen Bildern geschmückten, Gesanges gleichfalls besitze, so kann ich noch hinzufügen: daß derselbige junge Künstler, Namens Neureuther, mehrere meiner Balladen gleichfalls mit solchen anmuthigen Randglossen geschmückt hat. Diese Nachricht wird Dir angenehm seyn, angenehmer aber dereinst die Beschauung jener Arbeiten, welche das Geistreichste und Gehörigste sind was mir seit langer Zeit vorkam.

Er ist durch die Handzeichnungen Albrecht Dürers zu jenem München'schen Gebetbuche, welches Dir durch Strixners Lithographie wohl bekannt geworden, auf diesen Gedanken gekommen, hat sich aber

Falle nun diese ein wenige Bogen starkes Heftchen füllte, möchte ich es wohl auf Quartpapier, mit einer gebrochenen weißen Seite daneben, abgeschrieben haben, und könnte eine Deutsche Uebersetzung dabey seyn, so wär' es noch besser; wenn ich auch etwas Latein weiß, so ist es doch nicht genug um so frisch wegzulesen.

Frl. Ulrike und ihre Mutter werden Dir gesagt haben wie sie uns gefunden; ich habe sie kaum gesehn. Die beiden Theater und das Französische, besonders aber das Königsstädtische, consumiren den Herbeyreisenden die Abende, und bey den abnehmenden Tagen ist mir eine andere Zeit nicht gegönnt. Dazu besuche ich gern so oft als thunlich unsere Ausstellung, die recht hoffnungsreich ist, und studiere daneben Deine Propyläen, die mir Exempel und Probe gegenüberstellen. Es ist immer ein Trost sein eigenes von der Welt abweichendes Gefühl irgendwo bestätigt zu finden, wem Streiten und Boxen keine Freude mehr machen kann.

Meine Schwiegertochter, die Wittwe meines lieben Georg, ist angekommen und hat ihren schönen Knaben, den einzigen Enkel meines Namens, mitgebracht. Er ist eben zwey Jahre alt, gesund, sicher und beweglich auf den Füßen und die Mutter hat ihn gehörig in ihrer Gewalt. Diese ist eine tüchtige, gebildete junge Frau und für ihre Jahre nur etwas zu stark.

Sonntag, den 26. Octbr. 1828. Frau von Cotta hat mir durch Doris zwey allerliebste Arabeskezeichnungen über Bayerische Volkslieder eines jungen Künstlers aus München gesandt. Auch die Melodie ist so artig und naiv — ich wäre nicht im Stande das Gleiche zu leisten — das hat man von der Fläche!

Lebe wohl und laß von Dir hören

Deinen

Z.

619.

An Zelter.

Wenn ich Dir, mein Guter, vermelden kann daß ich die beiden artigen Blättchen Tyrolischen, mit schicklichen Bildern geschmückten, Gesanges gleichfalls besitze, so kann ich noch hinzufügen: daß derselbige junge Künstler, Namens Neureuther, mehrere meiner Balladen gleichfalls mit solchen anmuthigen Randglossen geschmückt hat. Diese Nachricht wird Dir angenehm seyn, angenehmer aber dereinst die Beschauung jener Arbeiten, welche das Geistreichste und Gehörigste sind was mir seit langer Zeit vorkam.

Er ist durch die Handzeichnungen Albrecht Dürers zu jenem München'schen Gebetbuche, welches Dir durch Strixners Lithographie wohl bekannt geworden, auf diesen Gedanken gekommen, hat sich aber

mählung wird noch immer bey uns gehegt und verpflegt, indessen wird es doch bald ins helle Tageslicht hervorbringen.

Von den zurückkehrenden Naturforschern habe ich manche bedeutende Unterhaltung genossen. Genau aber besehen bleibt es immer eine entschiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst; sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet Dir mehr als mir, da Du mit Menschen aller Art umgehst und in Verhältniß kommst; und doch besucht mich die Widerrede im eignen Hause eben so gewiß als wenn ich sie auf dem Markte aufsuchte. Das sicherste bleibt immer, daß wir alles was in und an uns ist in That zu verwandeln suchen; darüber mögen denn die andern wie sie wollen und können reden und verhandeln.

Mit acht bis neun Linien über 27 Zoll Barometerstand ging in der Nacht ein recht ordentlicher Schnee nieder und blieb liegen. Vermelde doch ob dergleichen auch bey Euch vorkam.

Weimar, den 30. Octbr. 1828.

G.

620.

620.

An Goethe.

Freytag, den 14. November 1828.

Gestern Abend haben wir dem Publicum mit Händels Simson aufgewartet. Händel hat das Wesen und die letzten Stunden eines starken Mannes der einem Weibe unterliegt, mit echter Kraft in Töne gekleidet. Das Ohr wird zum Auge, man möchte Farben unterscheiden, Gestalten, Geschlechter.

Es war eben die Trauernachricht eingegangen, vom Ableben der Ruß. Kaiserin Mutter; das hat uns einen doppelten Verlust gebracht indem der König absagen ließ. Sonst war ein aufmerksames, ein dankbares Publicum. Herzog von Cumberland, der sonst stets eine Orgel bey uns vermißt, hat sich diesmal sehr befriedigt erklärt.

Händel, der ein ausgezeichneter Organist war, hat zu keinem seiner Oratorien eine Orgel geschrieben, den Chor aber mit dem größten Fleiße und Kunst bedacht. Wenn er noch lebte müßte er sagen: Wo man solchen Chor hat, da will ich keine Orgel brauchen! Hat er das nicht gesagt, so hat er's gethan. Eine Orgel mag nöthig seyn, um einen schwachen Chor zu decken, zu vertreten. Ein nicht klug verhaltenes, nicht vollkommenes Spiel der Orgel kann den besten Chor schwächen, verderben. Das mußte

ich selber dem vor kurzem hier anwesenden Capellmeister des Königs von England Cramer sagen, indem ich weiß wie es mit den Singchören in ganz England beschaffen war, aus der besten Quelle (von Händel selber) und so ist es noch. Die Leute könnten einen confuse machen wenn man nicht auch von Jugend auf gelebt hätte. Sind sie in sich verliebt und in ihre Steinkohlen, wer will's uns verdenken zu lieben was wir haben können. — Was reden sie von Händel!

Unser Ritter Spontini war voll Bewunderung und sagte: Laissez-moi vos choeurs! — Es ist wahr, eine Zucht, Ordnung, Maaß und Wucht unter Jung und Schön aller Stände muß einen Eindruck machen, wer nicht wie ich seit Jahren von Innen heraus einwirkt und wegen Ab- und Zugangs immer frisch aufzuschütten hat, und nicht müde wird.

Die Unterweisungskosten der königl. Theaterchöre allein mögen jährlich an die 6000 Thaler reichen, wofür sie besser seyn müßten wenn die Lehrer Vorstellung hätten des Nothwendigsten. Viele Choristen kennen die Noten nicht und werden nach einer schlecht gespielten Violine eingeängstet. Unsere Chöre werden von Allen prima vista gesungen, und bey der dritten Wiederholung geht das Schwerste oft am besten, indem man sich zusammennimmt und Plauderey nicht Sitte ist. Der letztverstorbene König von Sachsen war der Erste und Letzte der sich darüber gegen mich

wie ein Kenner aussprach und mir die schönste goldne Dose zustellen ließ.

Es liegt ein angefangenes Blatt über unsre diesjährige Ausstellung da. Das Tummelwesen um mich her zieht mich hier und dorthin. Essen, schlafen und ungeschliffen seyn, will auch Zeit haben; so möge denn das früher begonnene später nachfolgen.

Morgen geh ich nach Potsdam wo uns Ternite seine Galerie aufschließen will, die ich seit vierzig Jahren nicht gesehn habe. Lebe wohl und gedenke

Deines

Z.

621.

An Goethe.

„Blitz und Schlag, am klaren Tag!" — Du bist ein tüchtiger Prophet. An dem schönen Ehrentage *), den Du mir so herrlich ausgestattet hast **), ist die Mutter meiner Schwiegertochter unverhofft zu den Seligen hingegangen und das junge Weibchen hat in weniger als zwey Jahren den Gatten und beide Eltern dahinfahren sehen.

Da wird es denn wohl wieder einige Arbeit geben, die Sorge wächst mit den Jahren, es sind Mi-

*) Zelters 70stem Geburtstage, dem 11. December.

**) S. Göthe's Werke Bd. XLVII. S. 128. ff.

norenne da, Provinzialgerichte und dergl. Die ökonomischen Umstände sind nicht schlecht. Der Vater war ein Funfziger, ein überaus tüchtiger, wohlbekannter Landwirth und alles in Ordnung auf zwey bedeutenden Gütern. Die Frau war tüchtig, lieb und gut gegen die Ihrigen. Worüber ich mich betheiligt finden könnte und meine noch Unversorgten, wäre daß ich mich bewegen lassen ihren Sohn, meinen Tochtermann, und ihre Tochter, meines verstorbenen Sohnes Frau, ganz auf meine Kosten landwirthschaftlich auszustatten; worüber ich denn schon einmal recht ordentlich zu Schaden gekommen bin. Da ich aber lebe und sonst nicht zu klagen brauche, so will stehen bleiben wo ich nicht weichen kann, und erwarten was da kommt.

Rungenhagens Musik zu Deinen Worten hat vielen Beyfall gefunden, worinn ich einstimmen muß. Beym ersten Anblicke des Saales, wohin mich die schönsten Mädchen einführten, habe ich mich einmal wieder zusammennehmen sollen, was denn auch noch einmal gelungen ist. Wer kein armer Sünder ist müßte sich dabey einen solchen fühlen. In solchen Dingen ist Kotzebue kein Narr: Alle wollen sie zusehn und keiner will Schau stehn. Am Ende erfährt man allenfalls wie dumm man dabey ausgesehn. Sehr erfreuend ist mir dabey die Gegenwart alter edler Gönner gewesen, die keine persönlichen Mitglieder der Singakademie sind: Minister von Schuckmann,

Großkanzler von Beyme, unser alter Stadtpräsident und erster Bürgermeister Büsching; mit ihnen, die in meinen Jahren sind, bin ich herangewachsen zu Freud' und Leid und Erkenntniß der Würde des Landes, in dem wir zuerst das Licht der Sonne erblickten, uns an uns selber festhalten mußten wenn der Fremde, der falsche Freund und Rathgeber die Bissen wegschnappte die wir zusammenschleppten.

Lebe wohl es ist schon Dienstag und heute genug zu thun.

Daß Alexander von Humboldt auch unter den Günstigen war, wiewohl seine Schwägerin die Ministerin sterbenskrank ist, darf ich auch rühmen.

Dein

Z.

622.

An Zelter.

Hierbey folgt endlich eine Abschrift von des wackern Jungius Harmonie; es war schon schwierig diese zu erlangen, eine Uebersetzung wie Du wünschtest, war nicht zu veranstalten. Unter Deinen musikalischen Freunden und Schülern wird gewiß einer seyn der Lateinisch vermag und das Werk mit Dir durchgeht; alsdann wünscht' ich freylich ein auslangend Wort darüber, da ich dem wackern Manne gern ein gründlich Andenken stiften möchte.

Deinen auf mein Ansuchen erlassenen Brief lege in Abschrift bey; das was Du sagst ist besonders bezüglich auf den Schluß des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; wie es aber 1650 mit der Musik ausgesehen haben mag, davon giebt wohl das fragliche Heft die sicherste Auskunft. Denn der Mann war Mathematiker und Logiker von Haus aus, hatte sich aber mit freyem Sinn der lebendigen Natur ergeben, und seiner Zeit vorschreitende Arbeiten geliefert. Bey dem mannigfaltigen Interesse das er mir einflößte, kommt in Betracht: daß er ein Zeitgenosse Bacons von Verulam, Descartes', und Galilei's gewesen, sich aber in seinem Studien- und Lehrgang durchaus originell zu erhalten wußte. Du verzeihst dieser neuen Zumuthung!

Alles Gute!

Treulichst

Weimar, den 16. December 1828.

G.

623.

An Goethe.

Berlin, den 22. December 1828.

Frischen Dank für Deine Sendung vom 16. d. die so eben angekommen und überflogen ist — und zugleich Verzeihung für die Mühe der Abschrift! Du hast wohl gethan meiner faulen Bescheidenheit nicht zu gewähren; ich kann das Heftchen ziemlich wegle-

sen, ja da es musikalischen Gehalts ist möchte ich das Problematische darin eher errathen als mancher Lateiner es mir verdeutschte; wie denn durch die Verdeutschung Griechischer und Lateinischer Kunstbenennungen schon mancher Begriff verschoben worden. Die hier niederliegenden Grundsätze der Harmonie sind schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunders durch Hanns Leo Hasler, Palestrina und Andere ausgeübt worden und gelten noch fort, wiewohl unsre allerneusten Theoristen uns einreden wollen daß das jetzt alles anders sey. Das Letztere ist so wenig der Fall, daß sogar die alten irrigen Definitionen eben so irrig verdeutscht gelten; z. E. Soni dissoni sunt, quorum mixtura auditui ingrata est. Das heißt heute noch: „Eine Dissonanz ist ein Uebelklang." — Eine Dissonanz aber (wenn man damit nicht absolut Unmusikalisches meint) ist kein Uebelklang. Sie ist vielmehr sowohl in ihrem Ursprunge als in der Auflösung consonirend und gilt für die Consonanz in die sie sich auflösen will. So ist auch dur und moll weder hart noch weich, und weiß jeder was damit gemeint, so lange man sie nicht verdeutscht u. s. w.

Den 29. December 1828. Wie Du siehst (aus der veränderten Schrift und Tinte) bin ich wie immer gestört worden und möchte Dir das Blatt in diesem Jahre noch beschließen. Wolltest Du indessen über Einzelnes des Jungiusschen Heftes meine Meynung

haben, so will ich geben was ich weiß — kann ich doch nicht das Geringste verrichten ohne gestört zu werden! —

Könntest Du mir auf einliegende Petitionen ein Wort sagen, so wäre mir's lieb. Herr Pascal ist mein lieber Freund und seine niedliche Tochter meine Schülerin. Besonders wünsche zu wissen: ob die Medaille in Bronze für Geld zu haben ist und von wo man sie beziehen könnte? Ueber die dermaligen Feyertage, welche die nächsten Wochen durchkreuzen, weiß ich weder heute noch morgen! Wir wollten am 4. Januar den Messias von Händel aufführen, da haben sie uns auch wieder einen Stein vorgelegt; dann folgen Jubelhochzeiten, Hochzeiten, Opern, Bälle, Carnaval und was ich alles nicht brauchen kann, und meine Chöre sind aufs schönste eingeübt, das geht wie Uhrwerk und zwar mit Sinn und Geist. Herr Krüger hatte sich versprochen Dein Bild mitzubringen, hast Du ihm denn hergehalten? Er soll schon längst wieder hier seyn, doch habe ich ihn nicht gesehn. Er gilt hier für den sichersten Portraitirer und würde es schwer verschweigen wenn Du ihm gesessen hättest. Eine kleine Schadenfreude dabey möchte ich kaum unterdrücken; doch davon ein andermal. Lebe wohl.

Dein

Z.

1829.

624.

An Zelter.

Sey Dir vielmals gedankt, mein Guter, daß Du mir durch Dein Schreiben Gelegenheit giebst, in leidlicher Stunde etwas Freundliches zu erwiedern.

Zuerst will ich also des guten Jungius gedenken und versichern, daß mir das Wenige was Du vom Anfange des 17. Jahrhunderts sagst, schon genügt. Ueber einige Stellen des Heftes wünschte aufgeklärt zu seyn, und werde nächstens deshalb das Weitere vermelden.

Meine Mutter pflegte zu sagen, wenn ihr gar zu viel Freunde über den Hals kamen: sie lassen mich die Nase nicht putzen. Ich freue mich daß ich Dich in einer ähnlichen Verlegenheit sehe.

Dagegen sagen aber auch die Leute, daß Du keine der Gelegenheiten, über die Du Dich beklagst, zu versäumen pflegest, und das ergo bibamus durchaus wissest geltend zu machen.

Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen; meine Wandernden, die zu Ostern bey Euch einsprechen werden, wollen ausgestattet seyn. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegensatz von Deinem Wesen und Thun, da Du mit völlig Fertigem und Bereitem retardirt und bey Seite geschoben wirst.

Herr Pascal ist kein fleißiger Leser von Kunst und Alterthum, sonst hätte er seiner liebenswürdigen Sendung S. 402. des letzten Stücks, (VI. Bds. 2. Hft.) freundliche Erwähnung gefunden. Ich halte zwar die allermöglichste Ordnung in meinen Papieren, sonst könnt' ich auch nicht einen Tag leben; aber doch fehlt's manchmal in einzelnen Puncten, und ich konnte den Namen jenes höchst freundlichen Gebers, den ich zu nennen wünschte, nicht auffinden. Nur zu spät erinnerte ich mich, daß sein Schreiben unter den, auf jenen Geburtstag bezüglichen Papieren, sorgfältig niedergelegt war. Danke ihm zum Schönsten. Des hübschen Töchterchens wirst Du Dich ohne Aufmunterung annehmen. Hat er keine meiner Medaillen, so schick' ich sie Dir.

Die großherzogliche gewünschte hab' ich selbst

nicht in Kupfer gesehen. Ich besitze sie durch des Herrn Gunst in Gold. Ich will forschen ob unter seinem Nachlaß vielleicht bronzene vorhanden sind und mir für Deinen Freund und mich zugleich ein Exemplar ausbitten.

Herrn Krüger habe unmöglich einige Stunden schenken können, ob er es gleich verdient hätte; denn durch ein Bild des Prinzen Wilhelm hat er sich bey mir sehr in Credit gesetzt. Niemand begreift aber was mir die Stunden in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird.

Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weitherkommende Menschen, mich selbst vertheidigend, abweisen muß.

Du hast Dich über Gleiches zu beklagen, aber als Musicus mußt Du es mit der Welt halten; von mir hat die Welt nichts als was sie schwarz auf weiß sehen kann.

Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt Ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen wie ihr könnt; ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden und vor allen Dingen eine Französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zuthaten zu

befördern suchen. Die paar Monate in Dornburg haben die alten Anschauungen wieder aufs Anmuthigste angeregt und begünstigt.

Ueberhaupt muß ich nun versuchen Tag für Tag, Stunde für Stunde zu sehn was zu leisten ist, um das Gegründete rein aufzurichten und praktisch zu befestigen. Es giebt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen und unabhängig, selbstständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugthun. Ich sehe diesem Gange seit 1789 zu und weiß was hätte geschehen können, wenn irgend einer rein eingegriffen und nicht jeder ein Peculium für sich vorbehalten hätte. Mir ziemt jetzt 1829 über das Vorliegende klar zu werden, es vielleicht auszusprechen, und wenn mir das auch *gelingt*, wird's doch nicht helfen; denn das Wahre ist einfach und giebt wenig zu thun, das Falsche giebt Gelegenheit Zeit und Kräfte zu zersplittern.

Das nimm nun also hin was ich in gewonnener einsamer Stunde für Dich dictire, und gieb mir Anlaß auch an einem Deiner guten Worte mich wieder zu erbauen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. Januar 1829.

J. W. v. Goethe.

625.

An Zelter.

Canzonetta nuova

sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col bambino Gesù e San Giuseppe *).

Zingarella.

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura!
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo bambino bello!

Madonna.

Ben trovata, sorella mia!
La sua grazia Dio ti dia;
Ti perdoni i tuoi peccati
L'infinita sua bontade.

Zingarella.

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri pellegrini,
Che cercate d'alloggiare.
Vuoi, Signora, scavalcare?

Madonna.

Voi, che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda la carità.
Per l'infinita sua bontà!

*) S. Egeria. Raccolta di Poesie Italiane popolari, cominciata da Guglielmo Mueller e pubblicata da O. L. B. Volff. Lipsia, 1829. pag. 73.

Zingarella.

Son'una donna zingarella;
Benchè sono poverella,
Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosa per tia.

Madonna.

Sia per me Dio lodato,
E da tutti ringraziato!
Sorella, le vostre parole
Mi consolano il mio cuore.

Zingarella.

Or scavalca, Signora mia;
Hai una faccia d'una Dia,
Ch'io terrò la creatura,
Che sto core m'innamora.

Madonna.

Noi veniam da Nazaretto;
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

Zingarella.

Aggio qua una stallella
Buona per sta somarella;
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se non è come meritate,
Signoruccia, perdonate;
Come posso io meschina
Ricettare una regina?

E tu

E tu, vecchiarello, siedi,
Sei venuto sempre a piedi;
Avete fatto, oh bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch'è bello sto figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio;
Bella madre e bello figlio.

Hai presenza di regina;
Lo mio core l'indovina,
Questo figlio è il tuo sposo;
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, oh mia Signora,
T'indovino la ventura.
Noi, Signora, così sino
Facciam sempre l'indovino. etc. etc.

Nun fährt die Zigeunerin fort der Mutter Gottes bescheidentlich zu erzählen was seit der Verkündigung sich ereignet, und was von nun an sich ereignen werde. Das alles in so anmuthigen Reimen, wie man es nur von einer Legende wünschen kann. Und so singen Italiänische Kinder und Frauen, auf das Behaglichste, eine kunstlose Harmonie der vier Evangelisten und befestigen den christlichen Glauben in ihren Gemüthern.

Wer sich des Gesprächs Christi mit der Samariterin, das ich vor vielen Jahren herausgege-

ben *), mit Wohlgefallen erinnert, der wird an diesem Parallel-Gedichte nicht weniger Freude haben.

Wünsche davon einige Unterhaltung, so wie von dem Beygelegten, bis ich mich aus dem augenblicklichen drangvollen Zustand erhole, und freundliche Zuschriften mit einigermaßen gehaltvollen Worten erwiedern kann.

Treueiligst

Weimar, den 6. Januar 1829.

G.

Beylage.

Ueber die Aufführung des Faust
im Théâtre de la porte S. Martin zu Paris, den 8. November 1828.

„Es ist der Goethische Faust, es ist Gretchen, es ist Mephistopheles, Martha, aber travestirt, materialisirt, auf Erde und Hölle beschränkt, alles Geistige verwischt. Es sind — aber kraus durcheinander geworfen — alle Scenen des Originals, der Gang im Garten, der feurige Wein, aber in einer Bauernschenke, der Kerker, die Hexen-Scene, selbst der Blocksberg. Gretchens Kommen, Mephistopheles' Lache sind treu nach den Retschischen Zeichnungen. Dieser hat die Lache beybehalten, aber es ist wilde Hohnlache, im

*) S. Werke. Bd. XXXVIII. S. 201—211.

übrigen ein katholischer Teufel. Faustens Vertrag wird rechtskräftig beym ersten Verbrechen. Gretchen ist keine Kindermörderin, aber sie vergiftet die Mutter durch einen Schlaftrunk, den ihr Faust zum sichern Rendez-vous reicht, und wo der Teufel die Dose verstärkt. Dafür wird sie gefoltert, und von der Folter zurückgebracht, sieht man sie mit Entsetzen auf ihrem Stroh sich krümmen, an den Fesseln zerren, von Schmerz wahnsinnig auf die gezwickten Stellen deuten. Martha hat sich verkleidet, kommt sie zu retten; Faust tritt ein, verkennt sie und sticht sie nieder. So verstreicht die Frist; Gretchen kann und will nicht, und der Henker kommt sie abzuholen. Draußen hat man schon vorher das Blutgerüst und die Menge gesehn, die auf sie warten. Kaum ist sie hinaus, so steigt eine Wolke nieder und wieder empor, und man erblickt oben das Paradies in Bengalischem Feuer und Gretchen die vor der Jungfrau kniet, unter den Göttern und Faust zwischen den Teufeln und Flammen in bekannter Manier. Dafür mehr als zwanzig Decorationen, viele brillant und überraschend. Die Gazette und Quotidienne haben Aergerniß genommen; selbst noch in dieser vierten Vorstellung vernahm ich einige fromme Siflets. Im übrigen wird das Stück sich bezahlt machen; für den Haufen fehlt es nicht an Interesse; für mich lag es im Contrast.

Wie Gretchen vor dem Marienbild kniet, steigt

der Teufel aus der Erde auf einem ungeheuren Piedestal aus Ungeheuern und Schlangen erbaut, und donnert ihr von dieser Höhe herab seine Flüche zu. — So theatralisirt man hier zu Lande den bösen Geist der ins Ohr flüstert! Noch muß ich eines Walzers gedenken zwischen Mephistopheles und Martha, der wirklich genialisch ist. Der Teufel hat sie inne wie der Magnetiseur die Magnetisirte; mit entsetzlicher Gewalt folgt sie seinen Gesten im schnellwechselnden Ausdruck bald der sinnlichsten hingebendsten Wollust, bald des furchtbarsten Schreckens und der schmerzlichsten Pein."

626.

An Goethe.

Mittwoch, den 7. Januar 1829.

Wenn ich Dich munter und rüstig weiß, so bin ich nach meiner Weise mir schon allein was werth, und so hat Dein liebes Blatt vom 2. d. das ich gestern Abend vorfand mir eine erquickende Nacht und einen schönen Morgen gegeben.

Daß Du Dir Deinen Zustand machst wie Du ihn haben mußt um in weite Ferne zu wirken und zu dienen, kleidet Dich eben so vollkommen, weil kaum einer unter Tausenden die Versuchung überwindet sich selber zu verlassen und in den Strom zu verschwim-

men. So wird hier mit den größten Mitteln ja mit gutem Willen nichts gethan, und glauben Wunder was geschieht wenn einer dem andern vorläuft, oder aus dem einfachsten Dinge ein Quatre-main macht.

Der gute Krüger thut mir leid, er ist sehr geschickt und eben in Geltung. Sein Schwiegervater, ehemals mein Schüler, sprach mir mit Schmerz darüber: „Du würdest seinem Schwiegersohne gewiß eine Stunde geschenkt haben wenn er Dir einen Brief von mir gebracht hätte." Da denkt das junge Volk wenn sie mit Fürsten und Fürstenkindern verkehren, müsse ihnen alles Andere von selber zufallen ꝛc. — Dagegen ich denn von meiner Seite bekenne daß ich überoft die Gelegenheiten ablehne, und mehrentheils sagen kann daß ich Dir eben geschrieben habe. Du müßtest einmal vier Wochen bey mir im Hause seyn, um mit Augen zu schauen wie es um mich her zugeht. Ich bin aus früheren Zuständen her gewohnt alles selbst abzufertigen und handlich zu zahlen; zu herrschen und mich unterzuordnen. Das ist nun wieder der Fall, und wenn es einen feineren Anstrich hat, so ist die Gemeinheit der Generalbaß. Hier zu Lande hat keiner einen Begriff davon; die Sachen, meynen sie, machen sich von selber und ich könne lustig und guter Dinge seyn. Das wird sich aber einmal eben auch von selber aufklären.

Herrn P. werde ich den Text lesen, wie dem

Freunde S. mit seiner neuen Aesthetik, der sich nicht zufrieden stellen wollte kein besonderes Schreiben von Dir erhalten zu haben. Ich sagte ihm: wenn er Deine Schriften nicht läse, so brauche er sich nicht zu wundern wenn Du die seinigen nicht bemerktest; er solle nur von vorne anfangen alle Deine Bücher zu lesen, so werde er schon finden was er sich zueignen könne. Die Schulmenschen meynen, wenn sie ihren Aristoteles oder Horaz buchstabirt haben, könnten sie über Aesthetik hin- und herfahren und das sollte man ihnen hochanrechnen; sie verstehen nicht zu achten was sie verehren. Er ist ein großer Bewunderer Bachs und schrieb mir vor einigen Monaten, ich möge ihm doch zum bevorstehenden Reformationsfeste in B. eine rare Musik des S. Bach über den Choral: Eine feste Burg ist unser Gott zu verschaffen suchen und abschreiben lassen. Ich antwortete ihm: die verlangte Rarität läge seit vielen Jahren in hundert Exemplaren à $1\frac{1}{3}$ Thlr. gedruckt bey Breitkopf in Leipzig, als Ladenhüter, und ich wünsche nur die Herren B—r mögen sich nicht die Zähne daran ausbeißen.

Z.

627.

An Zelter.

Schon längst wollt' ich Deinen Hasse wieder zurückschicken; auch weiß ich nicht ob ich von beyliegenden Analekten schon einige Exemplare zugesendet habe; auf alle Fälle findest Du Liebhaber zu den beykommenden.

Eigentlich aber erscheint Beykommendes als Hülle der kleinen wohlgerathenen Medaille wovon ich mir ein Exemplar zu verschaffen gewußt. Möge Dir ein freundlich Gesicht von dem Sammler dafür werden.

Das alte Jahr hat mir noch viele unselige Pflichten hinterlassen; ich darf nicht dran denken wie ich im neuen zurecht kommen will. Und so bleibt es mit mir wie immer; Dir wird es auch nicht besser gehen.

Somit aber zum schönsten gegrüßt in Hoffnung, entweder öffentlich oder insgeheim bald etwas Angenehmes mitzutheilen.

Hierbey ein Gedichtchen eigner Art, das einen entschiedenen Zustand klar und bestimmt genug darstellt.

Die besten Wünsche.

Treulichst

Weimar, den 8. Januar 1829.

G.

628.

An Goethe.

Berlin, den 10. Januar 1829.

Wie weit es aber mit der Aufklärung in der Hauptstadt Frankreichs gekommen, davon giebt dieser Faust Zeugniß. Wußten doch Priester und Leviten, Künstler und Gönner niemals recht was sie wollten. Eine Leiche auf dem Theater wäre ein Gräuel gewesen, und nun bringen sie das Marterwesen und die heillosen Quälodramen und weiden ihr ekles Auge daran! Fällt mir doch eben der Henkersknecht ein, der als Zuschauer bey der Tortur des Ravaillac sich als Amateur einstellte. Wozu denn zwanzig Theater in Einer Stadt und eine Akademie daneben, wenn solch ein Zeug und gar nichts Besseres an Tag kommt und dabey von Fortschritten gesprochen wird?

Versöhnend dagegen wirkt die Canzonetta nuova, sopra la Madonna in Egitto, die einen Balsam von Milde eines kindlich nationalen Kunstgeschmacks athmet; die gar nichts scheinen will und voll ist von Licht und Wärme.

Schon im ersten Stück von Kunst und Alterthum, VI. Bdes., hast Du Dich liebenswürdig über den Faust ausgesprochen, was kein Franzose verstehen kann, da sie alle Fabrikanten sind. Es ist mir eine Lust zu bemerken wie sich Deine Uebersetzungen aus

dem Französischen verhalten gegen was von Dir ins Französische übersetzt wird, und brauche zum Exempel nur an Deine Uebersetzung des Rameau zu denken, die sie selber sich als Original nicht wollten nehmen lassen. Aber sie sind glücklich, sie wissen nicht was ihnen fehlt.

Z.

629.

An Goethe.

Die langen Nächte, und am Tage den cimmerischen Himmel muß ich mich durchhalten so leicht ich kann; so kommen mir unsres losen Vetters*) gesammelte Nachrichten über Dein literarisches Leben in die Hand. Mir ist das Buch sehr angenehm, Deine Stellung gegen Deine Zeit zu recapituliren und das Jetzt gegen Sonst zu halten.

Unter den sehr verschiedenen Anzeigen und Beurtheilungen des Werther ist mir die in der Allg. Deutschen Bibliothek aufgefallen (1775) indem sie gesteht: daß eine solche Darstellung nur dem möglich sey der Selber ganz und gar darinne lebe und athme**).

---

*) A. Nicolovius. S. oben Jahr 1828, den 16. May Nr. 592.

**) S. Nicolovius a. a. O. S. 74—75.

Lessing gefällt mir am besten, der ernste gestrenge tüchtige Lessing *): wider Willen gerührt, zärtlich, liebevoll: Lieber Goethe noch ein Capitelchen — um mit dem Aermel auszuwischen was die kecke, leichte Hand auf die Zeit gelegt; und diese auf die Hand.

Alle suchen den Topf beym Henkel aufzuheben, um der aufgeregten Menge ihr ecco il vero policinello zuzurufen. Keine Gnade! der Pfeil hat das Herz getroffen und ist stecken geblieben, und keiner bemerkt das unschuldige Kunststück der Uebereinstimmung der Form mit dem Geiste. Man will Bücher haben, für die Bibliothek. Ein Ding wie der Wilhelm Meister kommt uns vor wie das Ey des Columbus: das hätten wir auch gekonnt! Die Nachtreter werden getadelt, gewarnt und unterdessen tragen wir selber dem Autor die Schleppe nach.

Was mich persönlich angeht, ist das Verhältniß zu den Individuen Deiner Umgebung, womit Du wenig besser gehalten bist. Die Ergießungen ihrer Privatmittheilungen scheinen vom Herzen zu gehen; und zeigen sie sich öffentlich als Kritiker, so erscheinen sie in stolzen Perücken. Ganz putzig macht sich dergestalt der Freund und Generallieutenant von Klinger, und ganz verdrießlich daß Du ihm nicht mehr Taf-

*) S. ebend. S. 54.

s und Iphigenien machst: „Goethe's Iphige-
ie, sein Tasso, Lessings Nathan — so spricht
r Herr — sind die vollendetsten Dichter-
erke neuerer Zeit!" *).

So zu reden soll sich aber sonst keiner erkühnen,
enn er nicht zu den „Knaben" will gezählt seyn,
ie Goethen mit Teufelsdreck parfümiren".**)
ndlich ist er genöthigt sich von einer Dedication des
errn Glover loszusagen***), der nicht minder Kriegs-
eld und Obristlieutenant seyn will, der Wunder meint
ie gut er mit seinem Kriegscameraden stehe. —

Schillers****) Kritik über Egmont läßt ziem-
ch erkennen wie Er selber den Helden würde aufge-
ellt haben. So wie im Werther die Uebereinstim-
nung der Form mit dem Wesen, so bestimmt auch
n Egmont das nämliche Kunststück den Sinn und
Werth der Tragödie. Gott soll mich behüten Frau
nd Kinder des Helden abzuwarten, und wenn ich sie
ir mein Geld in die Wittwen-Casse kaufen müßte!
aher mag es seyn daß neuere Dramen, bey aller
storischen Wahrheit, so brüchig herauskommen; man
bt von lauter Interessen ohne Capital; man weiß
cht was man hat.

*) S. Nicolovius a. a. O. S. 312.
**) Ebend. S. 311.
***) Ebend. S. 313.
****) Ebend. S. 115.

Den 16. Januar 1829. Gestern Abend ist Deine Sendung mit der Medaille angekommen, die viel Freude machen wird weil sie hier nicht zu haben ist. Daß auch das Meeresufer und Dänemark Deiner gedenkt, will mir ganz wohl gefallen: doch wollen wir hoffen daß sie sich Dein Lied nicht zu Wasser kommen lassen. So säe und pflanze denn immerfort in Deinem Weinberge, mein alter Winzer! Vorigen Sonntag haben wir des Ministers von Schuckmann Jubiläum begangen. Er grüßt Dich von Herzen und ist rüstig und wohl auf. Die beiden Exemplare der Fr. M. Analekten denke ich gut unterzubringen, wiewohl ich kein Ordensheiliger bin. Lebe wohl, Dein auf Ewig.

Freytag, den 16. Jan. 1829.

3.

Damit die letzten Worte dieses Briefes mich nicht Lügen strafen, lege ich Abschrift einer so eben erhaltenen allerhöchsten Einladung bey.

Ein Exemplar der Fr. M. Analekten ist schon an den General von Brockhausen überantwortet, der ein dankbarer und eifriger Maurer ist. Die Sinnes- und Charakterschilderung des guten v. Einsiedel ist mir sehr erbaulich gewesen, da ich von dem werthen Manne nie etwas Weiteres erfahren können, und mir zwey seiner Terenzischen Comödien, vor 26 Jahren in Weimar mit Masken dargestellt, ausnehmend ge-

fallen haben, wenn ich auch nicht zu sagen wüßte was mir damals bey Euch nicht gefallen hätte. Ich war wie das Kalb das aus der Kuh kommt, als wenn ich zum ersten Male die Sonne sähe. Ich hatte 54 Gesellen in Arbeit und 11 lebende Kinder zu Hause gelassen. Gott weiß was mich erhalten hat, wenn es nicht der Segen*) meiner Mutter war; ich war eben ein solcher Kauz wie Euer v. Einsiedel. Ferner hat mich's überrascht Ort und Zeit zu erkennen Deiner Verse zum Jubelfeste Deines verewigten Herrn: Laßt fahren hin das Allzuflüchtige**). Ich glaube ich habe die Melodie in der Nicolaikirche concipirt, während einer Jubelpredigt, der ich beywohnen sollte und nichts verstehn konnte***). Sie dünkte mir zu ernsthaft ja pedantisch, und nun sehe ich doch daß ich sie jetzt noch eben so machen würde da ich das Nähere weiß. Lebe wohl; ich muß für Staat sorgen, mir fehlt alles was man braucht um mit dem Könige zu speisen, nur nicht der Appetit.

Sonnabend. (den 17. Januar.)

3.

*) S. oben Nr. 589.

**) S. Goethe's Werke Bd. III. S. 76.

***) S. oben Bd. IV. Br. 507. S. 194.

630.

An Zelter.

Nach Ostern werden meine Leser mit den bekannten, zu guter Jahreszeit herantretenden Wanderern eine Fußreise nach den hohen Alpenthälern anzustellen Belieben tragen, um sich's dort bey Spinnerinnen und Weberinnen einige Zeit gefallen zu lassen. Zu geneigter Vorbereitung melde Folgendes:

Ein wohldenkender einsichtiger Freund, der das Geschäft übernahm das Manuscript vor dem Druck durchzusehen, meldet bey Rücksendung Folgendes:

„Man findet sich gern in den Spinnstuben jener einfachen, ehrlichen Gebirgsvölker. Gerade die Beschreibung der letztern war mir doppelt interessant, weil ich bekennen darf, früher nichts ärmlicheres gekannt zu haben als das Leben städtischer Weber und Spinner, bis mich auf meiner letzten Reise der Haushalt eines ehrlichen Schweizers bey Leuk eines andern belehrte. Ich habe bemerkt daß diese Weber besser zu reden wissen als andere Handwerker, und erinnere mich noch des Gesprächs mit ihnen. Auf meine Verwunderung, wie er im Stande sey, bey so starker Familie — vier Kinder spannen bey der Mutter — in einer so kleinen Stube zu wohnen, antwortete er ganz treuherzig: und was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, daß in diesem Neste außer dem

Weber noch zwey Handwerker wohnen, ein Schuhmacher und ein Schweinschneider, und alle in demselben Bette liegen und alle auf demselben Stuhle sitzen? Ich bin nämlich selbst diese Dreyeinigkeit, und so begreift Ihr, wie wir uns alle hier recht gut vertragen, da ich selbst ein so gutes Beyspiel gebe."

Vorstehendes sende zu vorläufiger Unterhaltung, mit Bitte dieser Scene zu gedenken, wenn man von wandernden Freunden in jene Gegenden geführt wird.

Zugleich wollte schönstens danken daß meine heilige Familie in Aegypten und deren Wirthin so gut ıngesehen worden*). Ich läugne nicht: mir ist bey)iesem Gedicht und seinesgleichen immer als wenn ich :twas Süßes genösse, Biscuit oder dergleichen; es ist mmer noch Speise, aber ein Leckerbissen, welcher also Kindern und Frauen an Ort und Stelle gar wohl nunden mag. Ueberhaupt haben die Kinder in Ita:en etwas unglaublich Zartes, Attachantes und Anıuthiges, mit diesem Lied Harmonirendes.

In diesen Betrachtungen will ich nicht weiter fortıhren, sondern um eine treue Schilderung des von olteiischen Faust bitten, wie er einem wohldennden, wohlmeinenden Freunde vorkommt. In der :itung erkenn' ich meinen alten Theaterfreund nicht ehr; bald ein Schonen und Schwanken, bald ein botener Enthusiasmus.

*) S. Nr. 625.

„Also ist es beschaffen, so wird es bleiben“ sagt Reinecke Fuchs.

Um den noch übrigen Raum zu nutzen, will hiermit anzeigen: daß mir das Bild einer berühmt-schönen Frascatanerin verehrt worden; man befindet sich, vor ihr stehend, wie im wohlthätigen Sonnenschein.

Doch ist es etwas Wunderbares! Diese regelmäßigen Züge, diese vollkommene Gesundheit, Diese innerliche selbstzufriedene Heiterkeit hat, für uns arme Nordische Krüppel, etwas Beleidigendes und man begreift warum unsre Kunstwerke kränkeln, weil sie ja sonst niemand ansehen möchte.

Vor einigen Tagen stand ein sehr gut gemaltes Ecce homo an dieser Stelle; jeder der es anblickt wird sich behaglich wohl fühlen, da er Jemand vor sich sieht dem es noch schlimmer geht als ihm. Der Raum nöthigt mich zur rechten Zeit abzuschließen; jedoch so fortan!

Weimar, den 18. Jan. 1829.

G.

631.

An Goethe.

Deine Betrachtung über die Hansnarren hat mir einen Spaß gemacht. Eben da ich den Brief noch

in der Hand habe, gestellt sich wie auf Vocation Einer von der Sorte; eben so ein selbstständiges Intervallum, der Dich hoch verehrt, und ich erzähle den passum Deines Schreibens. — Das haben Sie mir schon oft gesagt und wiederholen es in den Brief hinein! — kurz er gläubete nicht eher bis ich ihn die Worte lesen ließ, das Datum und Deinen ausgeschriebenen Namen. Da nennen sie mich einen Egoisten — als wenn ich's von mir hätte! — und dabey befinden sie sich so leiblich, conserviren sich, warten ihr Jubiläum ab und erlaboriren endlich noch Ehrenzeichen. Willst Du die Probe aufs Exempel, so sieh mich an! Man legt sich als ein Menschensohn nieder und heute bin ich als Ritter aufgestanden, und nun verleihen die Götter noch Schwert und Pferd und Muth das Drachengezüchte in Respect zu halten.

Im Ernst und Buße gestehe nun daß mir die Sache ohne Erwartung, ja ohne Hoffnung, ganz überraschend gewesen ist. Unser waren viele im Rittersaale versammelt. Wir bildeten eine Gasse und standen drey Mann hoch. Des Königs Majestät gingen hinauf, den höheren Ordensmännern Verbindliches zu sagen, und kamen zurück; ich hatte mich etwas zurückgestellt. Der König blieb stehen und sagte: es sey Ihm angenehm mir ein Zeichen Seiner Anerkennung u. s. w. — Dabey war aber Etwas das Er kaum gesagt und mein Herz verstanden hat, denn

tief in mir klang es wieder wie die große Glocke in Erfurt. Er hätte mir in dem Augenblicke viel geben können, denn er hat viel; aber diesen Klang wüßte ich mit nichts zu vergleichen das ein Maaß hat, und wenn ich nun etwas mehr bin so weiß ich auch mehr.

Da ich viel unter Menschen seyn muß, so habe nun vorerst die nächsten Tage zu bestehn, da ich mir vorkomme wie ein frischgeschorner Hund ohne mich verstecken zu dürfen. Und so wollen wir fortfahren wo wir's gelassen haben.

Noch will ich sagen daß diese Gelegenheit mir eine Anzahl Gönner aller Stände herbeygeführt hat, über deren Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel bedarf, da ich im Herzen keinem was abzubitten habe.

Gott befohlen!

Dein

Montag, den 19. Jan. 1829.

Z.

632.

An Goethe.

Da Du in Deinem Schreiben vom 18. Januar (meinem Ehrentage) von schön erworbenen Bildern sprichst, will auch ich berichten daß mir Ternite an meinem Geburtstage ein dergleichen Geschenk gemacht hat. Es ist das Bildniß des Botanikers J. Usteri

von Robert Miteele im Jahr 1728 in Oel gemalt 2 Fuß 5 Zoll hoch und 2 Fuß breit. Ein stattlicher, derber, vollblühender Fünfundfunfziger, dem der Friede mit sich und der schönen Natur aus wohlwollenden braunen Augen leuchtet. Was mich daran noch besonders ergötzt, ist die schönste Statur- und Gesichtsähnlichkeit mit unserm Seb. Bach in bescheidenem graugrünlichen Tuchrocke. Mir ist als hätte ich dergleichen Farbe von Menschenfleisch und Blut noch niemals gesehn. Dabey fällt mir folgendes ein:

Kirnberger hatte solch ein Bildniß seines Meisters Seb. Bach, das ich stets bewundert habe, in seiner Stube zwischen zwey Fenstern am Pfeiler über dem Klaviere hängen. Ein Leipziger bemittelter Leinwandhändler, der Kirnbergern vordem als Thomaner vor Vaters Thüre vorbeysingen gesehn, kommt nach Berlin und auf den Gedanken den jetzt namhaften Kirnberger mit seinem Besuche zu beehren. Kaum hat man sich niedergelassen, so schreit der Leipziger: „Ey mein Herr Chessus! da haben Sie ja gar unsern Kantor Bach hängen; den haben wir auch in Leipzig auf der Thomasschule. Das soll ein grober Mann gewesen seyn; hat sich der eitle Narr nicht gar in einem prächtigen Sammetrock malen lassen."

Kirnberger steht gelassen auf, tritt hinter seinen Stuhl und indem er ihn mit beiden Händen gegen den Gast aufhebt ruft er, erst sacht dann crescendo:

„will der Hund 'raus! 'raus mit dem Hunde!" — Mein Leipziger in Todesschreck rennt nach Hut und Stocke, sucht mit allen Händen die Thüre und stürzt auf die Straße hinaus.

Kirnberger läßt nun das Bild herunternehmen, abreiben, den Stuhl des Philisters abwaschen und das Bild mit einem Tuche bedeckt wieder an seine alte Stelle bringen. Wenn nun Jemand fragte was das Tuch bedeute? so war die Antwort: „Lassen Sie! Es ist etwas dahinter." — Das war die Gelegenheit aus welcher das Gerücht entstand: Kirnberger habe den Verstand verloren.

Freytag. Du hast mir kein leichtes Pensum aufgegeben. Der Holteische Faust ist kein anderer als Dein Faust, in bescheidene vier Acte gehüllt, die ihm noch soviel zu weit sind daß man nichts als Falten bemerkt, unter welchen es an allem fehlt was einem Körper angehören könnte. Ein vollständiges vacuum, Volksmelodrama genannt. Es war die dritte Vorstellung und das Haus zwey Drittel leer.

Fausts Magie besteht darin daß er dem Herzog von Parma lebende Bilder zaubert. Der Dienstphilosoph des Herzogs findet solche Magie etwas verbraucht und wie er's beweisen will, kriegt er die — Maulsperre.

Mephistophel ist ein ganz abgeschmackter dummer Teufel, spricht das erbärmlichste Zeug und schreit

so sehr daß man den Unsichtbaren in ganz Wittenberg hört.

Gretchen spricht in langen Schilleraden; des Nachtwächters Tochter und Fausts Dienstmagd. Das arme Mädchen weiß nicht wo sie allen Athem hernehmen soll die langen Reden abzuhalten.

Helena erscheint erst en domino und dann als Griechin und hält sich bis ans Ende auf, um den geliebten Faust vom christlichen Teufel zu erlösen.

Wagner, Einheizer und Knappe des Faust, der einfältigste Dummerjahn spielt den Humoristen.

Das Ganze ist von unerträglicher langer Weile und die vier Acte, worinn schon sehr viel gestrichen ist, währen noch immer vier volle Stunden.

Von meiner Seite kann ich überhaupt nichts weiter sagen, da mir fast jedes Wort des Stücks lange Weile gemacht hat. Nun habe aber Aufträge gegeben Dich voll zu befriedigen und ich denke Du sollst dann genug haben.

Das Ende ist: Faust wird von einem Teufel entsetzlich gezaust um zur Hölle abgeholt zu werden. Da thut sich die Hinterwand auf. Es erscheint ein erleuchtetes Kreuz und daneben das gerichtete und nun selige Gretchen. Wie der Teufel das sieht, läßt er los und den Faust am Boden liegen.

Sonnabend, den 24. Jan. 1829. Zu vorstehendem grauenhaften Possenspiel macht nun das Or-

chester Musik, die manchmal ganz curiose eintritt und wieder loslässt. Das Publicum sitzt und sperrt das Maul auf und keiner weiß was ihm geschieht.

Z.

633.

An Zelter.

Die Ankündigung daß Du zum Ritterfeste eingeladen seyst, hat mir freylich viel Freude gemacht; Dich sodann No. 17. in der Zeitung aufzufinden und in so guter Gesellschaft, vermehrte mein Behagen, und nun erzählst Du selbst das Nähere, dabey mag es denn sein freundliches Bewenden haben.

Was den Menschen auf irgend eine Weise aus der Menge hervorhebt, gereicht immer zu seinem Vortheil, wird er auch dadurch in eine neue Menge versenkt, worin er wieder schwimmen und waden muß. Diese Ehrenzeichen gereichen eigentlich nur zu gesteigerten Mühseligkeiten, wozu man aber sich und andern Glück wünschen darf, weil das Leben immerfort, wenn es gut geht, als ein stets kämpfend-überwindendes zu betrachten ist.

Verzeih diesen abstrusen Worten, ich weiß mich aber nicht anders auszudrücken; denn wie ich mich immer besser zu verstehn glaube, schein' ich andern undeutlich zu werden. Du bist ja aber auch ein so

wunderlicher Kauz daß Dir von der Art nichts unerklärlich seyn kann.

Ich bin seit acht Wochen kaum aus dem Zimmer gekommen, doch hat es mir da nicht an Anregung gefehlt. Die nächsten Anforderungen macht das verrückte Volk das es aufs Wandern angelegt hat. Bis ich sie ausstatte, die Mobilien einschiffe und die Zurückbleibenden unterbringe, hab' ich nicht mehr viel, aber Beschwerliches zu thun. Mehr darf ich nicht sagen, zu Ostern wird ein jeder sehn was er sich von meinem Krame zuzueignen beliebt.

Der Schauspieler **Winterberger** hat sich heute früh mir vorgestellt, es ist eine angenehme Gegenwart; meine Kinder und Genossen sprechen gut von seinem Auftreten; daß man ihn engagirt hat, beweist er gefalle doch im Allgemeinen. Und so wollen wir abwarten wie es ihm ferner gelingt.

Die neue Direction ist bis jetzt auf guten Wegen, nicht negativ und ablehnend wie die vorige, und da ist schon alles gewonnen. Wenn man hübschen Frauen und Männern die Bretter gönnt, so ist schon viel gethan, und wenn man in Gastrollen von Zeit zu Zeit ein vorzügliches Talent auftreten läßt, so findet sich unser kleiner Kreis schon zufrieden. Dies scheint man zu verstehn. Mit neuen Stücken muß man's wagen; was auf dem Repertoir bleibt dankbar bewahren, alte Stücke die an den Schauspieler starke

Forderungen machen, auch wohl einmal als Aufgabe aufstellen, mehr braucht es nicht in unserm Verhältniß fortzuwirken, wovon doch jetzt nur die Rede seyn kann. Uebrigens steht die allgemein ästhetische Bildung so hoch daß es an Schauspielern nicht fehlen kann, weil sich so manches Talent schon in geselligen Kreisen entwickelt; wenn nur noch halbweg etwas von Handwerk übrig bleibt, so ist das Deutsche Theater schon geborgen. In Berlin muß man freylich schon so viel Knicke in die Karte machen, wenn man nur einigermaßen Gewinn hoffen und ziehen will.

Wenn ich nun Gegenwärtiges am stillen Abend an Dich dictire, ohne mich weiter zu bekümmern wie Schnee und Kälte draußen ihr Wesen treiben.

Und so fort an!

Weimar, den 26. Jan. 1829.

J. W. v. Goethe.

634.

An Goethe.

Unsre Posten will ich doch gelobt haben. Die Wege sind jetzt voll Schnee und Wasser und Dein Brief vom 26. d. ist am 27. von Weimar abgegangen und gestern Abend d. 28. in meinen Händen gewesen. Daß Dir Deine Wandergesellen zu schaffen geben,

will ich nicht beklagen. Du kennst Deine Leute und wirst sie nicht länger herbergen als sie Nahrung brauchen. Wir freuen uns darauf sie einzunehmen, an Quartier soll's nicht fehlen.

Daß sich Euer Theater wieder aufthut, soll auch nicht gescholten seyn; wir wissen zu sagen wie sich solch ein Ding ausnimmt wenn es abständig wird und vornehm dazu. Darf man denn wissen wer die neue Direction ist? denn ein Mann muß er seyn. Was das Handwerk betrifft, da muß es bey Euch noch alte Rester geben die man nicht wegzuwerfen braucht, und Euer Publicum ist im Ganzen immer noch lange keine Leipziger Meßwaare. Wo die Guten noch gelten, da ist nichts verloren, und aus dem Jammer in welchem ich's zum letzten Male sah und hörte, kann es nicht zu schwer seyn zum Bessern zu erwachen. Hier hat man gesagt, Frau v. H. werde sich in Berlin ansetzen und sie soll meinem Hause willkommen seyn, wie ich immer zu ihren stillen Verehrern gehört habe und sie selbst sich in Berlin nicht übel gefiel.

Heute wird endlich nach viel undankbarer Mühe unser Messias vom Stapel gehn und zwar artistisch ganz aus unsern eignen Mitteln; denn Mad. Milder, die Herren Stümer und Devrient sind sämmtlich patientirend, und wir unter uns müßten von Gott verlassen seyn wenn wir's besser machen wollten als

wir können. Was mich betrifft so habe schon lange auf solche günstig-ungünstige Gelegenheit gehofft, welche nun durch Geldnoth herbey geführt und falsche Scham beseitigt wird. So giebt sich endlich alles und

Wenn ich einmal ungeduldig werde,
Gedenk' ich an die Geduld der Erde *).

Lebe wohl, es ist heut zu thun genug.

Dein

Den 29. Jan. 1829.

Z.

Noch will ich berichten daß gestern mein Schwiegersohn der Lehrer Habermann gestorben ist. Er war mit meiner ältesten Stieftochter verheyrathet und ich habe niemals eine schönere Handschrift und Notenschrift gesehen: richtig, zierlich, leicht, förmlich, rund. Man brauchte kaum das Auge um zu lesen. Unsere Prinzessinnen wußten sich was damit eine Abschrift von ihm (einen Habermann) zu versenden. Nun habe ich wieder eine Tochter mehr und einen Sohn weniger. — Bleibe Du nun wacker!

Adieu.

635.

An Goethe.

Hast Du denn wohl die silberne Medaille auf Les-

*) Goethe's Werke. Bd. II. S. 306.

sings Geburtsjahr 1729 mit der Umschrift: veritas amicum luget, aemulum natura? im Durchmesser beynahe ¾ Zoll und der Kopf ist nicht schlecht. Ein Freund hat sie mir zum Andenken des Ordensfestes am letzten Krönungstage verehrt, und ich habe sie in der stillen Absicht gern angenommen weil ich sie Dir aufzuheben geben wollte. Für einen Nichtsamm'er ist solche Rarität nicht da. Der nämliche Freund, David Friedländer, bestimmt Dir eine andere die r mir für Dich übergiebt, welche auch selten seyn soll.

Obiges sollte ein Avertissement seyn; da ich aber ine alte Pillenschachtel finde welche die beiden Meaillen bequem aufnimmt, so schicke ich sie lieber leich mit, und wenn sie Dir nur als Dubletten dieen so ist auch das schon genug. In der Schachtel elbst wirst Du beym Auspacken auch die Zueignung es Gebers an Dich finden. Willst Du ihm darüber in gutes Wort gönnen, so hast Du vielleicht noch inmal dergleichen zu hoffen; er ist ein guter Mann, ı Deinem Alter, den ich oft sehe weil er mir nahe ›ohnt und am Podagra leidet, und wird oft von)ir gesprochen. Er ist ein Schüler von M. Menelssohn und hat bey hohem Alter ein Gedächtniß :iner Zeit und der meinigen, wodurch ich immer zu erichtigen und zurechtzustellen finde. Dabey gilt er ir einen gelehrten Ebräer, von freysinnigen Ansich-

ten über sein heilloses Geschlecht; hat Freude an vielen Kindern und Enkeln und braucht keiner Sorge.

Unser Messias ist uns glatt genug abgegangen, nachdem er sich lange genug auf der Rhede geschaukelt hatte. Bey dieser Gelegenheit habe wieder gelernt was wir beide schon wissen. Die Musik mußte ohne Hülfe königlicher Artisten endlich aufgeführt werden. Es fehlt nicht an Geschicklichkeiten in meinem Chore, doch ist man furchtsam sich öffentlich auszustellen und im Einzelnen. Das war endlich überwunden und siehe: war man erst trotzig und verzagt, so kehrt sich's zuletzt um; man wird Herr und Herrin, man zeigt sich selbstständig und den eignen Ausdruck — der gerade der unrechte ist — und aus dem vollüberzeugten kern- und herzfesten: Ich weiß daß mein Erlöser lebt wird ein trauriges winselndes Ding wie — ein — seufzer. Muß man da nicht zuweilen dreinschlagen.

Gott befohlen

Sonnabend, den 31. Jan. 1829.

Z.

636.

An Goethe.

Sonnabend den 31. Jan. 1829.

Der berühmte F., der alles zu verkaufen hat was fremd und theuer ist, lebende Thiere, Löwen und der-

gleichen Bestien — Du kennst ihn wohl aus der Zeitung — ein liebender Familienvater erwachsener Kinder — dieser macht sich ein unschuldiges Vergnügen außer seiner Frau, fährt nach Potsdam mit seinem Hunde und noch einer Person die unter dem Namen das Blumenmädchen nicht unbekannt ist, besteigt daselbst im Gasthofe bey Stimming eine comfortable Wohnung, läßt sich Holz bringen um solches selber anzulegen und am Donnerstage früh findet man das ganze Trioletto vom Dampfe erstickt. Der Hund wird auf den Mist geworfen; Anstalten das neben einander liegende Paar zu erwecken sind vergebens, nur der Misthaufen thut seine erwärmende, belebende Wirkung und der Hund ist gerettet; woraus denn wohl wieder eine neue Curart entstehen wird.

Magst Du denken daß ich nichts zu thun habe, da ich schon wieder schreibe und die Medaillen noch nicht einmal auf der Post sind; bin ich doch nie regsamer als wenn alles umher summt und brummt. Wenn die andern heulen muß ich mich wohl aufhalten, sonst wäre gar nichts.

Aus der Beylage des muntern Rösel ersiehst Du daß ich meine Gesellen abgesandt habe, die als ordentliche Leute auch ein Wort zu geben haben. Ich kannte freylich Hrn. v. H. so gut wie gar nicht, aber so schlecht hätte ich mir's auch gar nicht vorgestellt und keiner von uns.

Mache doch ja, daß ich Deinen Briefwechsel mit Schiller bald eigen habe, das Exemplar welches ich lese muß ich wieder abgeben. Was seyd Ihr rare Menschen! Die Briefe sind vortrefflich.

Den 12. Februar 1829. Ihr habt nun wieder hohe Zeit und wir — Carnaval ohne Opern von Spontini. Unsre Prinzen die vorgestern abgereiset sind werden Euch schon des Breitern erzählen. Es ist langweilig, verdrießlich und in den verschiedensten Legenden stadtkündig. — — —

Den 14. Febr. 1829. Gestern habe zum ersten Male die Muette von Portici vernommen. Man könnte das Stück für eine neue Gattung ansehn, da es weder eine eigentliche Oper noch ein Stück ist; es ist ein wahres Melodram das nicht gesprochen sondern gesungen wird. Es ist zusammenhangend und durch fünf Acte interessant genug, um ein wirkliches Ganze zu machen. Das Gedicht von Scribe ist gar nicht sonderlich. Die Hauptperson, eine Neapolitanische Fischerin, ist vom Sohne des Vicekönigs verführt, der sich nun an eine Prinzessin von Geblüt vermählt. Warum aber und wovon sie stumm ist, geht nirgends hervor. Zwischen inne durchgehend ist eine Verschwörung der Neapolitaner gegen den Vicekönig, der ein Tyrann gescholten wird. Die Ausstattung des Stücks ist königlich. Wer den Vesuv in voller Action nicht

von Angesicht an Ort und Stelle gesehn hat, der komme nach Neapelberlin und erstaune.

Dein
Z.

637.

An Zelter.

Deine Sendung, mein Theuerster, ist wohl angekommen, die Medaillen haben Vater und Sohn erfreut; Lessingen hat dieser sogleich sich angemaßt, der eine Sammlung von Denkmünzen auf gute merkwürdige Menschen zu meiner besondern Zufriedenheit sich anlegt. Denn in der immer zunehmend zerstreuten Welt, heftet ein so geprägtes Metallstück immer einmal wieder die Aufmerksamkeit des Beschauenden und bringt alterprobte, zwar halbverschollene doch immer noch fortwirkende Verdienste zu Erinnerung.

(Etwas über die Bronze-Medaille folgt auf einem besondern Blatte, damit Du es allenfalls Herrn Mendelssohn zustellen könntest.)

Da nicht nur meine Matrosen auf dem Mastkorb, sondern ich selbst Land erblicke und vor mir sehe, mag ich gern freundlichen Glückwunsch annehmen. Ich wünsche, daß wenn zu Ostern meine Waare zu Euch kommt, Ihr auch an dem was ich von dieser Fahrt mitbringe, möget Freud' und Nutzen haben.

Deine Klagen, oder vielmehr Invectiven bey nicht gemäßer Ausführung längst vorbereiteter Ton-Exhibitionen, glaub' ich zu verstehn. Die Tendenz der Zeit, alles ins Schwache und Jämmerliche herunterzuziehen, geht immer mehr durch und durch. Ich habe ein halb Dutzend Gedichte vorzuweisen, mir zu Lob und Ehren, wo ich aber eigentlich schon als ein selig Abgeschiedner behandelt bin. Am Ende wird noch, der neusten Philosophie gemäß, alles in Nichts zerfallen eh' es noch zu seyn angefangen hat.

Uebrigens ist mir die Zeit her allerley Gutes begegnet. Staatsrath Loder sendete mir eine sehr schöne Sammlung Russischer Mineralien, deren Anblick mich wahrhaft erfrischt und auf die mannigfaltige Stereographie der Natur hinweist. Ich überspringe was sonst auf Natur bezüglich mir Gutes geworden, und sage nur: daß mich Professor Rauch mit einem lebens- und thatenlustigen Basrelief erfreut hat, auch Professor Tieck mit einem ehrenwerthen heldenmäßigen Kriegsgotte.

Mit OBr. Coudray ergötze ich mich die Abende an Herrn Schinkels Heften. Die darin mitgetheilte neue und, wie wir hören, schon im Bau begriffene Kirche hat uns einige Abende angenehm unterhalten. Ich wünschte wirklich darin einer Predigt beyzuwohnen, welches viel gesagt ist. Siehst Du die Herren, so magst Du wohl ihnen von mir ein freundlich Wort

sagen

sagen und meinen aufrichtigen Dank recht löblich ausdrücken.

Gegenwärtiges dictir' ich Abends um acht Uhr, durch die anfrierenden Fensterscheiben in meinen schneebedeckten, mondbeschienenen Garten hinausblickend. Einsame Abende kann ich jetzt genug genießen, man spielt viermal in der Woche und meine sämmtlich lieben Kinder, Freunde und Genossen gingen, aus zunehmender Gewohnheit, wohl noch öfter hinein. Dagegen kann ich aber auch den jetzigen Theaterführern das Zeugniß geben, daß sie auf guten Wegen sind und die Sachen so zu stellen wissen, daß sich alles nach und nach noch besser bilden muß. Das ganze Geschäft steht unter dem Hofmarschall, dem es darum zu thun ist etwas Anziehendes hervorzubringen, wohldenkende und gescheite Leute ins Interesse zieht, und was alles noch dazu gehört um ein Geschäft zu führen, welches nicht mehr Schwierigkeiten hat als ein anderes, wenn man es einfach nach seiner Art nehmen will. Ostern laß ich vorbey, dann sag ich Dir wohl das Besondere. Wünsche Du unsern Schau- und Hörlustigen einstweilen zu diesem Allgemeinen Glück.

Und so wie an diesem Theil können wir auch überhaupt zufrieden seyn. An meiner Lage hat sich nichts verändert. Hie und da werd' ich, durch die sehr zweckmäßigen Absichten unsrer regierenden Frau

Großherzogin, zu ein und anderer Thätigkeit aufgerufen, die meinen Jahren und Kräften noch wohl geziemen mag.

Nach wie vor

der Deine

Weimar, den 12. Februar 1829.

Goethe.

N.-S. Dieses gehe nun auch den alten herkömmlichen Weg und werde wohl empfangen. Wir haben heute 23—24 Grad Kälte, es ist also schön daß wir durch Boten communiciren. Versäume nicht zu schreiben; auch bey mir liegt manches allernächst zu Communicirende.

638.

An Goethe.

Du mein alter Oedip hast einmal wieder recht gerathen. Etwas dem ich endlich aus dem Wege zu seyn glaubte, ist nach vier Wochen eingetreten und ich habe zu denken: wie ich mich nehme durch einen Strudel zu schwimmen, um die Ruhe meiner zunehmenden Tage zu bewahren. Der einzige Trost dabey ist, daß dabey auch nicht das Unterfutter zum Rocke zu gewinnen ist; und da ich unter ähnlichen Umständen schon einmal eine administrative Person repräsentiren müssen; so ist's nur Schade daß ich meine Lection

wieder vergessen habe. Ist mir doch mancherley Gutes im Leben geworden; was ich brauchen wollte mußte ich mir selber machen, und wenn das Rechte kommt, werde ich von hinnen müssen, wie Levin Markus, den ich noch recht gut als Humoristen gekannt habe, er war der Vater der Frau von Varnhagen. Dieser durchtriebene Geselle läßt sich, am Tage seines Todes, vom Diener Waschwasser bringen und schilt daß es kalt ist wie Eis; darauf bringt der Diener kochendheißes Wasser: — „Du Ochs! bin ich denn ein Schwein das Du brühen willst!" — Darauf kommt der Diener wieder und spricht: Es ist im ganzen Hause kein Tropfen laues Wasser zu bekommen! — Und L. M. lachte laut und verschied.

In dem Beyblatte zu Deinem Briefe vom 12. d. habe zwey bedeutende Schreibfehler zu verbessern gehabt. Der junge Künstler der bronzenen Medaille heißt nicht Veit sondern Karl Voigt, und der Spender derselben nicht Mendelssohn sondern David Friedländer, der sich übrigens sehr Deines Beyfalls erfreut weil er den jungen Künstler hegt und pflegt, wiewohl er es nicht Wort haben will.

Dann habe wieder eine Bitte: Sollte wohl unser alte tüchtige Meyer mir einen Gedanken geben zu einem Familiensiegel? Meine Kinder dringen schon lange darauf, da ich einen einzigen Enkel meines Namens und keinen Sohn mehr habe. Die Hauptver-

son im Felde könnte ein Pferd seyn oder ein Theil davon, und da Meyer weiß was sonst an mir ist, so findet er was dazu. Hier will keiner dergleichen können und ich kann's auch nicht. Meil hatte einmal den Auftrag ein Siegel für einen reichen Juden zu zeichnen der Meyer hieß. Da zeichnet er einen Haufen Eyer und ein M. darüber und erhält zehn Friedrichsd'or. Soviel kann ich freylich nicht daran wenden, auch sind seit der Zeit die Eyer wohlfeiler und die reichen Juden seltener worden. — Es ist schon wieder Sonnabend. Lebe wohl.

Dein

Den 21. Februar 1829.

Z.

639.

An Goethe.

Donnerstag, den 26. Februar 1829.

Einer der dreyzehn Bühnendichter, unser Willibald Alexis, hat so eben die Muse der Königsvorstadt mit einem Melodram *) überschattet, worüber die Anlage (der Berliner Courier Nr. 622.) redet. Melodram ist es genannt weil es seiner ernsthaften Tendenz wegen auf diesem Theater nicht dürfte gegeben

*) „Die Rache wartet."

werden. So hat denn ein bekannter Ungenannter (die Redaction der hiesigen musikalischen Zeitung) eine ganz homogene Musik dazu gemacht, die ich gestern vernommen habe. Wenn der Componist nicht gewußt hat wohin? so hat er genug gezeigt woher er kommt; denn sein mühbeladenes Flickwerk besteht in lauter Gräten und Abwurf von Beethovens Tischen, in wüsten Lärm gewickelt, daß einen die Gänsehaut überläuft. Mir war es als wenn ich die Beyspieltafeln sämmtlicher musikalischen Lehrbücher nach einander aus ihren verschiedenen Tonarten abhaspeln hörte, und die Orchester-Leute sahen nachher aus als ob sie ihren Gräbern entlaufen wären. Eigentlich hat mich das Opus erbaut, — wie sich dieser Bruder Markus (jetzt Marx) dabey abgemartert und sein Fortepiano abgerammelt hat, da ich dem Schäker etwas gönne; denn das nicht vollzählige Königsvorstädtische Publicum ließ auch kein Merkmal der Wißbegier entfallen, um den Thäter des confusen Mordspectakels zu erkunden. So wollen wir auch nicht weiter davon reden.

Da habe ein einzelnes Blatt ergriffen! Nicht vor ungut! — Seit der Erscheinung des Schillerschen Briefwechsels wird der Almanach von 97. in allen Winkeln gesucht, und ich könnte was verdienen wenn ich mir für mein wohlbewahrtes Exemplar Leihgeld zahlen ließ. Die Wirkung der Xenien ist eben jetzt so gut als

Dazumal gab es Theilnehmende, Gerechte, Wüthende, Getroffene, Betroffene, Hinfällige, Beyfällige, und alle lachten oder lächelten: in sich, aus sich heraus. Die heutigen könnte man Philologische nennen. Der Gedanke, das Wort, der Sinn, die Bedeutung; gewogen, erwogen, verglichen. Die alten Freyer liegen getödtet da und Keiner läßt sich einfallen daß solch Geschmeiße nachwächst. Mit Erstaunen aber findet man nun daß Alexis und Dora ein schönes Stück ist. Wenn Cotta jetzt eine neue Ausgabe der Xenien macht, bin ich erbötig Gewinn und Verlust zu theilen. Mein Exemplar habe noch nicht aus Händen gegeben, ich selber lese es mit neuen Augen.

Es ist schon wieder Sonnabend. (28. Februar.) Gehab' Dich wohl und prophezei' uns einmal wieder eine Witterung die man brauchen kann. Das Wetter lebt wie ein Schulmeister, vom Stundengeben; von 8 bis 9 Uhr Regen, dann Schnee, Frost, Sonnenschein, Nebel u. s. w.

Dein

Z.

640.

An Zelter.

Eigentlich für solche alte Käuze wie Du bist hab' ich, mein Theuerster, die Schillerische Correspondenz

schon gegenwärtig drucken lassen; die Jetzt- und Folgewelt mag sie hinnehmen wie sie kann, für sie bleibt dies Wesen alles historisch, und auch so wird es manchem Verständigen dienlich und heilsam werden; denen aber die damals schon lebten und wirkten, dient es zu größerer Vollständigkeit und Bequemlichkeit, wenn auch sie das Facit ihres Lebens zu ziehen Lust haben.

Im Allgemeinen aber bleibt es einem jeden Denkenden interessant, in das Spiel zu sehen, wie damals die Karten vertheilt waren, und wie mit verschiedenem Glück, Geschick und Klugheit das Unternommene getrieben wurde.

Auf Ostern kommen Euch die neuen Wanderjahre in die Hände, und da möcht' ich immer das alte Wort wieder ausrufen: „O, ihr Athenienser!"

Die Uebertriebenheiten wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genöthigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin sind dies Bedürfniß zu empfinden. Dies sind aber schon die Folgen der anmarschirenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß wenn auch das Allgemeine dabey übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden; wovon mir sehr schöne Zeugnisse zu Handen kommen. Ist doch eigentlich das wahrhaft Vernünftige und Auslangende das Erbtheil weniger im Stillen fortwirkenden Individuen.

Für die Berichtigung der Namen danke zum schönsten; es kommt mir oft vor dergleichen zu verwechseln, besonders von Personen die ich nicht von Angesicht kenne; wenn sich's nur nicht gar auf Adressen verirrt, so mag es noch hingehen.

Wegen des Wappens will ich mit Meyern sprechen, sobald ich ihn sehe; er ist nicht wohl und wir kamen lange nicht zusammen. Verlangst Du aber ein Roß, so muß es wenigstens Flügel haben und aus einem Felde ins andere springen, welches noch weiter zu überlegen seyn wird.

Das höchstartige Geschichtchen von dem Diener, der im Kopfe nicht zusammenfinden konnte daß heißes und kaltes Wasser laues hervorbringe, kommt mir gerade zu rechter Zeit. Es hat etwas Aehnliches von den Irish Bulls, die aus einer wunderlichen Unbehülflichkeit des Geistes hervorkommen, und worüber im physiologischen Sinne gar manches zu sagen ist. Hier etwas dergleichen: Ein Irländer liegt im Bette; man stürmt herein und ruft: rettet Euch, das Haus brennt! Wie so? erwiedert er, ich wohne ja zur Miethe hier! — Findest Du dergleichen in Deinem Gedächtniß, oder könntest Du es nachweisen, so geschehe mir ein Gefallen. Die Betrachtungen darüber sollen Dir mitgetheilt werden.

Das Studium der Witterungslehre geht, wie so manches Andere, nur auf Verzweiflung hinaus. Die

ersten Zeilen des Faust lassen sich auch hier vollkommen anwenden. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit hinzufügen: daß derjenige der nicht mehr verlangt als dem Menschen gegönnt ist, auch hier für angewandte Mühe gar schön belohnt werde. Sich zu bescheiden ist aber nicht jedermans Sache. Hier, wie überall, verdrießt es die Leute daß sie dasjenige nicht erlangen was sie wünschen und hoffen, und da glauben sie gar nichts empfangen zu haben. Man müßte z. B. vor allen Dingen auf das Vorauswissen und Prophezeien Verzicht thun, und wem ist das zuzumuthen?

Soviel für heute! Schreibe bald wieder, denn es giebt auch bey mir unter großem Drang, der manchmal in Verwirrung ausarten will, doch immer noch ein Stündchen ruhiger Fassung zu freundlichstem Erwiedern.

Und so fortan!

Weimar, den 4. März 1829.

G.

641.

An Goethe.

Den 9. März 1829.

Dein Gedanke zu einem Siegel ist mir vollkommen gefällig ja schmeichelnd. Könntest Du mir einen Ent-

wurf dazu schaffen, so bin ich abermal in Deiner Schuld. Es giebt hier recht gute Arbeiter wenn man ihnen den Gedanken und die Stellung der Sachen vorarbeitet. Auch die kleine Facius macht sich ganz artig. Sie hat meine Luise büstirt; ich habe es noch nicht gesehn, weil ich noch nicht zu Rauch kommen können, es soll ganz hübsch seyn wie denn auch das Mädchen sich nicht schlecht ausnimmt. Und wenn sie nur den vertracten Lockenwust davon lassen — denn die Künstler wie die Weiber sind besessen damit.

Dein Irish Bull ist so viel werth als meine Geschichte; er war mir in anderer Gestalt etwas bekannt, wiewohl er so am besten ist.

Um ins Heroische überzugehn berichte Folgendes: Während des hiesigen Carnavals, mitten im Januar, schlug der Blitz ins königl. Schloß und zündete. Der Kammerhusar stürzt ins Cabinet Friedrichs des Großen: „Ew. Majestät, es hat eingeschlagen, das Schloß brennt!" — Friedrich sagt: „Geht, und sorgt daß die Treppe frey bleibe; ich habe zu thun!"

Ein Tambour der sich vom Könige an der Ehre betheiligt hielt, erschoß sich unmittelbar an der Cabinetsthür des Königs *). Der König sagte: Begrabt ihn gut! warum war er nur Tambour? — —

Wir sind eben im Begriff unsern, meinen Leibarzt

*) Vergl. Preuß. I. Band. 3s Buch. S. 424.

u verlieren, was ich zu beklagen habe, da ich ihn für einen Mann von Genie halte. Da wird man ich frisch halten müssen; wir sind zu alt um uns noch auf die Probe zu geben.

Generalmajor von Brause hat mir gestern Deine Grüße abgegeben; er war entzückt Dich von Angesicht gesehn zu haben; zwey seiner schönen Töchter sind meine Schülerinnen gewesen.

Aus der Zeitung wirst Du schon ersehn haben, daß wir die Passion von J. S. Bach aufführen. Felix hat die Musik unter mir eingeübt und wird sie dirigiren, wozu ich ihm meinen Stuhl überlasse. Künftig werde den Text senden, wozu ich einen Vorbericht geschrieben habe. Felix ist durch Moscheles nach London eingeladen, von wo er dann nach Italien gehen mag. Der Knabe ist mein Trost und es ist gut daß er aus dem elterlichen Hause kommt. Was er geistig braucht, nimmt er mit und ich hoffe bald weiter von ihm zu hören. Vale.

Dein

Z.

642.

An Goethe.

Unsre Bachsche Musik ist gestern (d. 11. März) glücklich von statten gegangen und Felix hat einen

straffen, ruhigen Director gemacht. Der König und der ganze Hof sah ein complettvolles Haus vor sich; ich hatte mich mit einer Partitur neben dem Orchester in ein Winkelchen gesetzt, von wo aus ich mein Völkchen beobachten konnte und das Publicum zugleich. Ueber das Werk selber wüßte ich kaum zu reden; es ist eine so wunderbar sentimentale Mischung von Musik im Allgemeinen, den Sinn der Sache in der Idee aufzubauen, daß das Wort des Dichters selbst zur Idee wird. Meldeten sich nicht hin und wieder melodische Aehnlichkeiten mit neuern Deutschen Operncomponisten, wie z. E. mit Gluck und Mozart, wodurch man wieder auf unsre Zeit für einen Moment zurückkommt; so dürfte man sich zwischen Himmel und Erde und zugleich dreißig Jahre älter fühlen. Und das mag es seyn was diese Musik im Allgemeinen kaum ausführbar macht. Hätte doch der alte Bach unsre Ausführung hören können! das war mein Gefühl bey jeder gutgelungenen Stelle; und hier kann ich nicht unterlassen meinen sämmtlichen Jüngern der Singakademie, wie den Solosängern und Doppelorchester, das größte Lob zu spenden. Man könnte sagen das Ganze wäre ein Organon, worin jede Pfeife mit Vernunft Kraft und Willen begabt sey, ohne Zwang, ohne Manier. Da ist kein Duett, keine Fuge, kein Anfang, kein Ende und doch Alles wie Eins, und jedes am Orte was es allein und zu-

ımmen ist. Eine wunderbar dramatische Wahrheit 'giebt sich: man hört die falschen Zeugen, d. i. man eht sie auftreten; die Hohenpriester: „Es taugt icht &c. es ist Blutgeld;" und die turba: „Ja icht auf das Fest" &c. und die Jünger: wahre, ırliche Jungens; Lumpe: „wozu dienet dieser nrath;" es scheinen ganz' eigne Töne zu seyn die an noch nicht kannte aber erkennen muß. Dann ızwischen das herzliche Leid um den edeln Menschen- ·hn, den Freund, den Rathgeber, den Helfer, den ıescheider u. s. w.

Daß das nun alles neu und natürlich ist, bemerkt ch daran daß es nicht allein gern vernommen und ınach gegriffen wird, auch daß man es gleich noch nmal und wieder und wieder vernehmen und zuletzt 'greifen möchte, und es Ein Guß ist, wie zerstreut ıch die Handlung sich im Textbuche gestaltet. Der vangelist — Stümer vom königl. Theater, einer einer ehemaligen Schüler — hat so vortrefflich (be- ·nders in der Ausführung) seine Relation abgesun- :n daß man mit Genuß das Evangelium wiederho- n hört. Ich hatte ihm vor der Aufführung den ath gegeben die Relation nicht durch Empfindsam- it zu tardiren, und er hat's aufs beste gethan.

Nun Ihr Musen genug! lebe wohl und: Er- ːnne mich mein Hirte!

Berlin, den 12. März 1829.

Z.

643.

An Goethe.

Nun haben wir auf vieles Begehren die Passionsmusik bey vollem Hause abermalen (d. 21. März) wiederholt. Die *alten* sind wieder, und *neue* Hörer dazu gekommen. Die Urtheile sind billig verschieden, und von vielen soll nur Einer genannt seyn der das Recht hat zu urtheilen wie jeder Andere und vor Andern. Philosophen, welche das Reale von dem Idealen trennen und den Baum wegwerfen um die Frucht zu erkennen, sind mit uns Musikern etwa so daran wie wir mit ihrer Philosophie, von der wir nichts weiter verstehen als daß wir ihnen den gefundenen Schatz vor die Thür bringen. So *Hegel*. Er hält eben mit seinem Collegium bey der Musik; was ihm *Felix* recht gut nachschreibt und wie ein loser Vogel höchst naiv mit allen persönlichen Eigenheiten zu reproduciren versteht. Dieser Hegel nun sagt: das sey keine rechte Musik; man sey jetzt weiter gekommen, wiewohl noch lange nicht aufs Rechte. — Das wissen wir nun so gut oder nicht wie Er, wenn er uns nur musikalisch erklären könnte ob Er schon auf dem Rechten sey. Und so wollen wir immer unterdessen piano und sano gehen wie uns der Gott es eingiebt, dem wir alle dienen. Denn wir

wissen ja alle nicht was wir beten sollen und thun immer dazu, und so mögen die Andern auch thun.

Die Biographie Mozarts, welche ich so eben lese, macht mir die größte Freude, wegen der Originalien die sie enthält. Die Briefe sind unschätzbar, indem sie mir jedes Urtheil über den wunderbaren Menschen bestätigen und mit meiner Kunstansicht im Ganzen vollkommen übereinstimmen. Sieht man die Masse des jetzigen Künstlergeschmeißes dagegen an, so weiß man kaum ob man die Jungens auslachen oder vor Jerusalem weinen soll. Mozarts Liebe gegen seine Eltern und seine Schwester ist höchst respectabel. Der Vater war ein tüchtiger Musicus; seine Violinschule ist ein Werk das sich brauchen läßt, so lange die Violine eine Violine bleibt; es ist sogar gut geschrieben. Wie sich diese Familie herumschleppen müssen, ich beneide ihren Jammer und denke: Mir hätte nichts Angenehmeres widerfahren können als solche Gelegenheit die weite Welt zu saufen. Heu und Stroh fressen sollte mich nicht abgehalten haben, wenn ich aus Gehorsam gegen meinen Vater und Mutter hier das Beste mit Ekel genoß. Meinem Karl schrieb ich nach der Gränze von Italien, wohin er nicht Lust zu haben schien, daß ich einen Wagen nach Italien und Frankreich ziehen wollte wenn ich's noch haben könnte wie Er. Ich hatte ihm die schönsten Gelegenheiten durch den Minister von Hum-

boldt vorbereitet, er konnte gehn wohin er wollte; und doch habe ich zu danken und danke auch. Verzeih meinen Thränen und

Lebe wohl!

Dein

Z.

644.

An Goethe.

Sonnabend, den 28. März 1829.

Damit der Weg nicht ohne Leute sey, sende die Einlage. Dieser B., der mir unter Cynikern der aufrichtigste und leiblichste ist, erzählte mir den Inhalt des Papierchens vorgestern im Spazirengehn. Ich bat ihn er möchte mir's aufschreiben, weil in meinem Gedächtnisse nur Noten Platz finden und das hat er redlich gehalten. Du hast mich einmal vor manchen Jahren in Töplitz auf ähnliche Phänomene aufmerksam gemacht; meine Augen müssen verkehrt eingesetzt seyn, da sie nur in mich herein sehn.

Gestern war ich im königl. Theater und habe zum ersten Male die drey letzten Acte eines ganz neuen Stücks: Heinrich der IV. vor Paris gesehn. Nun dusle ich umher wie ein kreißendes Weib, um mir die fehlenden zwey Fünftel selber zu gebähren.

Dein

Z.

Nach-

Nachschrift.

Eine Madame Müller aus Braunschweig, ein schönes Weib von fünfundzwanzig Jahren, hat sich vorgestern hier hören lassen. Ihr Mann ist Violinist in der Braunschweiger Capelle und soll tüchtig seyn. Die Frau hat eine Altstimme vom schönsten Umfange; klar, egal, rein, man kann sie für eine Italiänische Stimme nehmen. Sie sucht hier eine Anstellung, die sie schwer finden wird, weil man hier u. s. w. Ihr fehlt nichts als Uebung, denn sie macht sich schüchtern. Könntet Ihr bey Euch dergleichen gebrauchen, so laßt mich's wissen aber bald, denn ich glaube nicht daß sie sich lange hier aufhalten können. Sie dürften vielleicht mit einem mäßigen Gehalte vorlieb nehmen. Dann ist die Frau gut musikalisch, Clavierspielerin, und sieht sich ganz appetitlich an. Eine gestreckte Figur, wie unsre Crelinger, aber mehr natürliche Anmuth. Sie sang Arien von Rossini recht gut, rein, biegsam und wiewohl verlegen doch voll, hell und nicht reizend, wie manche Italiäner. Solche Fehler müßte sie erst von großen Sängerinnen lernen. Da Du mir vor einigen Wochen schriebst, daß sich Euer Theater zu heben anfange, so berichte solches; vielleicht wäre die junge Frau auch als Schauspielerin zu gebrauchen. Der Mann ist ein jüngerer Bruder des Concertmeisters Müller in Braunschweig, doch als

Orchestergeiger seinem Bruder vorzuziehen, der mehr Virtuose ist.

Kannst Du einige Worte über die Bendavidsche Einlage an mich schreiben, so theile ich's dem guten Manne mit, dessen Schriften Du gewiß kennst.

Z.

645.

An Zelter.

Deine letzten Briefe, mein Theuerster, in Ernst und Spaß haben mir zu guter Stunde gut gethan. Der neuste, die Nachricht der glücklichen Aufführung des großen älteren Musikstücks enthaltend, macht mich denken. Es ist mir als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte. Dabey wünsch' ich Glück zu so vollendetem Gelingen des fast Undarstellbaren. In dem Innern des Kenners und Mitgenossen solcher Kunst mag, bey dem Anhören von dergleichen Werken, vorgehen was mit mir in diesen Tagen geschah, da ich die Verlassenschaft des Mantegna wieder vor Augen stellte. Es ist schon die ganze Kunst, das Mögliche und Unmögliche derselben vollkommen lebendig, und doch noch nicht entwickelt; wäre sie es aber, so würde sie das nicht seyn was sie hier ist, nicht so ehrwürdig, nicht so reich an Grund und Hoffnung. Was Du an Felix erlebst gönn' ich Dir von Her-

zen; mir ist es unter meinen vielen Schülern kaum mit Wenigen so wohl geworden.

Zwar hab' ich einige Zeit Dir geschwiegen, aber indessen manches beseitigt und auch für Dich gesammelt und vorbereitet. Meinen Entwurf zu Deinem Wappen habe an Facius überliefert; ich will es gleich stechen lassen, denn was hilft da viel Fragen und Zaudern; ist der Stempel da, so siegelt man damit und gewöhnt sich dran. Möge Dir das Gebildete gefallen und ich es oft auf Deinen Briefen zu begrüßen haben.

Mit dem guten Meyer konnt' ich darüber nicht conferiren; er ist schon mehrere Wochen unwohl und wagt sich bey dem wunderlichen Wetter nicht aus, wie ich denn auch nicht.

Manches schöne Blatt von Zeichnungen und Kupfern ist mir zur Hand gekommen: eine capitale Zeichnung von Rembrandt unter andern, welche ohne eine besondere Gunst der Dämonen nicht hätte zu mir gelangen können.

Dr. Eckermann, den ich täglich sehe, bildet sich schrittweise reiner aus zu Urtheil und Antheil; er durchsieht mit löblicher Geduld meine alten hoffnungslos zugeschnürten Manuscripten-Massen und findet, zu meiner Freude, manches darin wohl werth erhalten und mitgetheilt zu werden, so daß man das Uebrige nun mit Beruhigung verbrennen kann.

Unser Theater hat seinen ganz guten Fortgang. Schauspieler und Publicum leiden freylich an manchen neuen Stücken, dagegen spielen sich andere leicht und fröhlich weg zu Erheiterung des Hauses. Man martert sich nun mit einem neuen Quälodram, kommt durchgeprügelt nach Hause und holt sich doch noch einmal den Buckel voll. Genast und Frau, sonst am Leipziger jetzt am Magdeburger Theater, sind engagirt, das verspricht neues Leben und Bewegung, und Eure gute Wolff, hör' ich, wird auch zu einigen Gastrollen hierherkommen; das giebt also für die nächsten Wochen lauter freundliche Gesichter. Mei[illegible] Faust wollen sie auch geben, dabey verhalt' ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange seyn, da es Herzog Bernhard, in Ober-Carolina, bey einem Indianer gefunden hat.

So weit für diesmal! Alle guten Wünsche begleiten gegenwärtiges Blatt.

Treu verharrend

Weimar, den 28. März 1829.

Goethe.

646.

An Goethe.

Ja ja, so ist es: die ganze Kunst allein macht lebendig und dann ist es gleichviel, alt oder neu, entwickelt oder nicht. Wie bin ich doch in Freuden wenn Dein Wort zu meinem Wesen mir vorkommt wie die beiden Seiten eines Dinges das Ein Herz hat. Wissen wir ja doch auch was sich alles ausstellen ließe hier und dort, da dann ja alles wieder anders und gewiß nicht das Nämliche bliebe. Wenn ein Heutiger ein Picandersches Gedicht in Musik setzen sollte, er müßte sich kreuzigen und segnen; und sieht man was sie in Musik setzen, so weiß man nicht ob man lachen oder weinen soll über die Unschuld mit welcher man sich im Bessern glaubt.

Schönsten Dank im Voraus über Deinen Entwurf zu einem Siegel für mich. Größere Freude hättest Du mir nicht machen können. Aufrichtig gesagt: mit Meyern, das war nur ein Wink mit dem rechten Fuße, um Dich nicht selber zu incommodiren; und daß es Facius schneidet, ist mir vollkommen recht. Du bist wohl so gut mir nachher ein anständiges Honorar für ihn vorzuschlagen.

Dem Herrn Dr. Eckermann gieb meinen Segen. Wollte Gott ich könnte ihm helfen dabey, das

Element sollte nicht viel zu verzehren finden, und doch bin ich selber hülfelos, der ich seit vierzig Jahren so manchem auf die Beine geholfen. Es ist in der That zum Lachen: so wie sie nur merken daß ich Einen brauchen könnte, gleich bin ich allein. Aber auch das ist ein Vortheil, ja ein Gewinn, gäbe es auch nur einen leiblichen Humor, in schlimmer Zeit.

Unser Theater ist ein anarchisches Nest. Sämmtliche Sänger sind aufständig gegen Spontini. Diesen hat der Sänger Bader beym Könige selber verklagt und Satisfaction erbeten, indem er nicht eher wieder in seinen Opern singen könne u. s. w. Mad. Wolff mag Dir das mündlich erzählen, mir ist es langweilig. Dagegen soll mir der Indianer gelobt seyn der Deinen Faust liest, und so ist die Sache in der Ordnung: Unser Deutsches Eigenthum muß uns aus der Fremde offerirt werden, sonst kommen wir nicht zu uns. Wer will es den Franzosen verargen, daß sie sich ihren Corneille und Molière nicht nehmen lassen? Können Sie etwas besseres haben? und — faul sind sie nicht. In den letzten Tagen habe zum ersten Male unsre Französischen Schauspieler gesehn und ist mir nicht leid. Ich hatte Furcht sie möchten so geschwinde reden daß ich sie nicht verstünde; sie sprechen aber so deutlich und mäßig daß ich fast glaube sie wissen sich in Deutschland. Die Hauptsache aber ist: sie spielen wirklich und sind

ohne Manier, als in sofern sie Franzosen sind und — ich werde wieder hingehn. Lebe wohl! ich habe mehr zu thun.

Dein

Dienstag, den 31. März 1829.

Z.

Dein Schreiben vom 28. d. war gestern Abend schon in meiner Hand.

647.

An Zelter.

Deine freundliche Meldung einer vorzüglichen Sängerin habe sogleich Capellmeister Hummel mitgetheilt, welcher, nach Berathung mit Collegen und Vorgesetzten, mir eine zwar dankbare, aber ablehnende Erwiederung zubrachte. In ihren beschränkten Zuständen, hieß es, wär' ihnen mit einer Altistin nicht geholfen; könntest Du ihnen eine dergleichen Sopranistin zuweisen, so würden sie es dankbar erkennen. Und wie die Sachen stehen, so ist dieses eigentlich das nächste Bedürfniß unsrer Bühne.

Auf die Anfrage des Herrn Bendavid liegt ein Blättchen bey; ich hätte es beynahe beym Wiederlesen zurückbehalten. Ich kann an diese Dinge nicht denken ohne einigen Unmuth zu bezeugen, nicht

um meinetwillen: denn ich habe von diesen Studien großen Vortheil; aber um gebildeter Menschen willen, die noch als sechzig, siebzig Jahre zurück an Problemen herumtasten, deren Verhältniß, Ableitung und Erklärung schon längst am hellen Tage liegt, ohne anerkannt zu werden.

So mag dies abgehen mit den besten Wünschen und Grüßen. Mir geht es verhältnißmäßig ganz wohl. Die alte Frau von Kotzebue ließ kurz vor ihrem Ende unsrer Frau Großherzogin auf gnädigste Anfrage antworten: Achtzig Jahre mögen noch angehen, neunzig aber sey ein schlechter Spaß.

Und hiemit allen guten Geistern empfohlen.

Der dritte Theil des Schillerschen Briefwechsels ist unterwegs, erbaue Dich daran; ein Dir bestimmtes Exemplar kommt nicht eher als bis alles beysammen ist; da fängst Du ja wohl wieder von vorn an.

And so for ever.

Weimar, den 2. April 1829.

Goethe.

Beylage.

Wäre meine Farbenlehre nicht ein verbotenes Buch und deshalb schwer aufzufinden, so würde ich sagen: die unter dem Datum 2. Januar 1766 von dem wak-

fern Franklin als problematisch hinterlassenen Erscheinungen sind in obgedachtem meinem Büchlein, und zwar gleich zu Anfang in der ersten Abtheilung, überschrieben: physiologische Farben, mit allen ihren Seitenverwandten aufs deutlichste und vollständigste, wie mir scheinen darf, abgeleitet, ausgelegt und erklärt, wie man sagen möchte. Diese meine Arbeit ist nun bald zwanzig Jahre öffentlich; das Nützliche davon hat sich aber noch nicht in die Masse verbreitet. Vielleicht schwirrt das laufende Jahrhundert vorüber und es bleibt beym Alten. Die Vortheile die ich mir dadurch selbst verschafft habe kenn' ich, andere mögen für sich sorgen. Die Herren vom Fach, denen es freylich ihr Fach zu zerstören droht, haben alle Ursache sich zu wehren und abzuwehren, daß niemand darüber ins Klare komme. Ich habe geschwiegen und werde schweigen.

Gar vieles wäre noch zu sagen, leider ist dies schon zu viel.

G.

648.

An Goethe.

Berlin, den 6. April 1829.

Dein Letztes vom 2. d. macht mir einen frohen Aerger, den ich gehörig verarbeiten werde. Diese Kerls

sind es schon gewohnt von mir schlecht behandelt zu werden; sie nennen mich einen Grobian und ich thue als wenn ich nichts merkte, weil man sonst keine Gelegenheit hätte da Capo zu singen.

Der Bendavid hat schon die ganze Ladung in vernehmlicher Abschrift auf seinem Zettelchen zurück in Händen, denn er bringt es weiter und ist ein ehrlicher Kerl und behält auch wohl sein Theil für sich. Wenn ich mein Exemplar der Farbenlehre verleihen wollte, denn man weiß, daß ich's besitze; so würde ich's wenig zu sehn bekommen. Noch vor Kurzem sagte ich's Einem: Kaufen Sie sich's selber und lesen Sie den Index, da werden Sie Ihres Gleichen finden. Meine alte Schwägerin von 76 Jahren wird nicht satt und wenn sie damit fertig ist, fängt sie von vorn an es wieder durchzugehn; sie versteht mehr davon als alle die Kerls und giebt wohl einmal einem eine Tachtel darüber, was einer alten Frau nicht gar übel genommen wird, die auch etwas Drachenblut hat.

Ueber ein ähnliches Zänkchen, das eben vor ist, lege eine Abschrift bey, woraus Du sehn kannst was man zu fechten hat. Mein Gegengeschenk ist eine Falle für sogenannte Kenner, und wenn Er da hineingeht dann soll er's etwas dicker haben. Er ist ein tiefer Verehrer der Compositionen des W. Friedemann Bach (ältester Sohn des Seb. Bach) was ich nicht bin und er an mir zu tadeln findet. Dar-

ıer schenkte er mir ein Orgelconcert von Friedemann ach und schrieb den im Briefe angegebenen Spruch s Quintilian für mich darüber. Damit Du nicht e Mühe hast die Capitel und Seite selber aufzusu- en, siehe her:

Modeste tamen et circumspecto judicio de tans viris judicandum est, ne, quod plerisque acciit, damnent quae non intelligunt.

Dieser Friedemann Bach (der Hallische) war der ollkommenste Orgelspieler den ich gekannt habe. Er t hier i. J. 1784 gestorben, als ich schon Bürger nd Meister war. Er wurde für eigensinnig gehalten enn er nicht jedem aufspielen wollte; gegen uns inge Leute war er's nicht und spielte Stundenlang. ls Componist hatte er den Tic douloureux original ı seyn, sich von Vater und Brüdern zu entfernen, nd gerieth darüber ins Pritzelhafte, Kleinliche, Un- ruchtbare, woran er auch leicht erkannt wurde, wie iner der die Augen zumacht um unsichtbar zu seyn. Darüber war schon unter uns beständig Streit, und un ist dieser mein Aestheticus noch bis heut in sol- her Originaleinsicht befangen und ich kann's nicht nterlassen ihn anzufahren.

Den 10. April 1829. Gestern Abend ist das chöne Siegel angekommen dessen Erfindung und Aus- ührung mir gleiche Freude macht, der Gedanke ge- und und natürlich und der Schnitt so rein und derb.

Habe den schönsten Dank dafür und sage mir was ich dem guten Facius gebe. Frau v. Cotta, durch welche ich seit gestern erst die Gedichte des Königs von Bayern erhalte, hat den soliden Einfall: Du möchtest einige Stücke auszeichnen, die ich in Noten setzen möchte und Sr. Majestät eine unfehlbare Freude machen würden. Einiges habe selber schon aufgezeichnet und ist Dir ja wohl ein leichtes dergleichen zu veewilligen.

Es ist heut schon wieder Sonnabend (11. April). Lebe wohl!

Dein

Z.

Beylage.

Der schlimme Goethe ist Ihnen also noch immer den Dank schuldig für Ihre Aesthetik? Ja so geht es in der Welt. Vielleicht — gewiß hat er das Buch gar nicht angesehen, und da man in Braunschweig auch wohl nicht so gar viel aus seiner jetzigen Schreiberey macht, so — hat er Repressalien genommen; das ist klar wie — Kloßbrühe.

Wiewohl nun G. öffentlich bittend erklärt hat, daß bey seinen Jahren es nicht mehr möglich sey jedes ihm Zugeehrte eigens zu beantworten (ist zu lesen: Kunst und Alterthum III. Bandes II. Heft S. 186), so weiß ich denn daß er Ihr Buch gelesen hat, und

ßte mich gänzlich irren wenn in selbigem Werke
. Bandes I. Heft, S. 47. 48. 49. 50. (S. Werke,
. XLIX, S. 151.) Ueber das Lehrgedicht, das
: Gesagte nicht Ihrem Frommen sollte gewidmet
1. Haben Sie diese vier gedruckte Seiten, welche
Raum eines gewöhnlichen höflichen Briefes offen-
überbieten, wirklich gelesen; so hätten Sie sich
ch Ihr Stillschweigen schon gerächt, ihm für seine
merksamkeit gar nicht Dank wissen zu wollen, und
elber mag nun errathen wie Sie über ihn denken.
Das hätte ich Ihnen schon vor zwey Jahren ver-
en können, da das Heft vom J. 1827 ist, wenn
nicht gehofft hätte, Sie würden es selber finden.
Sie sich aber schon zum dritten Male gegen mich
G's Geringachtung und Verabsäumung gewöhn-
r Höflichkeit beschweren, so gebe ich Ihnen den
lbehaltenen Ausspruch des Quintil. Lib. 10. Cap.
in aller Integrität zurück, wie ich ihn von Ih-
Güte überkommen habe. Sind wir Beide davon
: modester, so ist auch das Orgelconcert, dem Sie
nute Lehre beygeschrieben haben, nicht besser worden.
So sehr ich nun Ihnen, l. Fr., ein herzliches
t dieses Mannes gönne, so gebe zu bedenken, ob
Geist der allen Gestirnen der Weltliteratur zuge-

lodeste tamen et circumspecto judicio de tantis viris
ıdicandum est, ne, quod plerisque accidit, damnent
uae non intelligunt.

wandt ist, zu schelten wäre wenn er im spätesten Alter noch eine neue Deutsche Aesthetik durch ein offenes reifes Wort ehrt, das, durch Sie veranlaßt, der Welt sonst entgangen seyn könnte und wohl etwas mehr werth ist als ein Brief gewöhnlicher Höflichkeit.

Da Sie selbst öffentlicher Lehrer sind, so können Sie wissen wie oft man in den Wind spricht, und auch G. wird es gewohnt seyn, sein Wort immer nach zwanzig Jahren erst erkannt zu wissen. So war es, so ist es. Die einzelnen Stücke der Horen und Propyläen werden hier auf Versteigerungen wie Raritäten überboten, und ein vollständiges Exemplar solcher Hefte ist eine Seltenheit.

Als Versöhnungspflaster und Gegengeschenk des mir von Ihnen verehrten ganz jugendlichen Orgelconcerts von W. F. Bach, sende das beygehende Concert in Partitur und Stimme, da ich es doppelt habe, und wünsche ein Wort von Ihnen darüber zu erfahren, ob sich wohl dieses Concert in der Forkelschen Sammlung befunden habe?

Unsere Passionsmusik sec. Matthaeum vom alten Bach ist vorgestern am 11. März glatt genug abgegangen, was ich mir kaum selber glauben würde, wenn ich dagegen von vielen Seiten her erfahre daß sie sogar gefallen habe, und —

Das will schon was sagen
In diesen unsern Tagen.

Unsere ästhetischen Tagsblätter nehmen sich zusam-
ien, den Leuten die hohen und tiefen Trefflichkeiten
ieses Werks zu eröffnen — „Jesus aber schwieg
ille“ und da wir seine Jünger sind thue ich desglei-
ıen. Denn „die Kunst ist eine Vermittlerin des Un-
ısprechlichen“ und auch dies Wort sollen Sie in
unst und Alterthum gedruckt finden. Daher
üßte ich höchstens von obigem Werke zu sagen, daß
mir unaussprechlich wohlgefällt. Wir haben einige
horäle und Arien davonlassen müssen und die Aus-
hrung hat dennoch gegen drey Stunden erfordert.
edenkt man daß solche Musik am Charfreytag Nach-
ittag gegeben worden und dazwischen die Nachmit-
ısspredigt statt gefunden, so gehören dazu fünf volle
tunden der Andacht. Dazwischen kamen die guten
ipziger und gingen wie sie wollten, und so ging
ch die Musik ihren Gang wie sie sollte, und die
elt mag sich bedanken daß sie noch da ist; denn
guten Söhne des alten Bach tutti quanti haben
so wenig bemüht ihres großen Vaters Werke zu-
nmenzuhalten, daß nun sogar ich Spätling ein
rdienstchen gewinne die Brosamen aufzulesen und
bewundern, die sie unter seinem Tische liegen ge-
sen; sie, deren Schülereyen der liebende Vater ins
ine schrieb. Mit Einem Worte, l. Fr., das oben-
ıannte Orgelconcert, welches Sie nach Seb. Bachs
ener Handschrift so sauber abgeschrieben und mir

verehrt haben, ist ein mühsam gearbeitetes Wesen ohne Geist! — Wie! ohne Geist? — Ja, ja! und ich bin stark versucht es sogar für unfriedemannisch zu halten. Gewiß ist Ihnen bekannt daß der alte Bach sein vierclavieriges Concert von dem alten ehrlichen Vivaldi, Note für Note, abgeschrieben und nur einen Ton tiefer transponirt hat. Eben so besitze ich noch 12 Orgelconcerte von Vivaldi, die Bach auf die nehmliche Art für die Orgel eingerichtet hat, und ich möchte mich nicht gern irren, dieses Friedemannsche Orgelconcert für eine eben solche Arbeit zu erklären, weil — nicht eine Klaue von einem Bachschen Gedanken, dagegen aber Fäuste voll von damaligem Violingesäusel drin ist. Deswegen sollen Sie mich nicht undankbar schelten; ich bin seit 50 Jahren gewohnt den Bachschen Genius zu verehren. Friedemann ist hier gestorben, Em. Bach war hier Königl. Kammermusiker, Kirnberger, Agrikola Schüler vom alten Bach, Ring, Bertuch, Schmalz und Andere ließen fast nichts anderes hören als des alten Bachs Stücke; ich selbst unterrichte seit 30 Jahren darinne und habe Schüler die alle Bachschen Sachen gut spielen, und ich müßte mir aufbinden lassen daß ein so knöcherner kanonischer Eingang und eine Fuge die auf lauter Septimengängen (die der alte Bach Schusterflecke genannt hat) einhertritt, ein echtes Werk sey eines so edeln Geistes wie Friedemann Bach?

ach? — Uebrigens soll Anton Vivaldi keineswegs
amit gescholten seyn; er ist nur kein Friedemann,
ie dieser lange kein Sebastian, wie ihn auch For-
l herausstreichen will. Was heißt denn das, wenn
orkel sagt: Friedemann sey seinem Vater in der
riginalität am nächsten gekommen? Ist das eine
gik? Was ist Originalität? Friedemann war
iginal oder er war es nicht. Im ersten Falle ist er
n Natur ursprünglich was er ist und hat darin
inen über, keinen neben sich; denn je näher er einem
r ihm wäre, um desto weniger ist er Original. Er-
kren Sie mir Ihren Forkel besser, es soll Ihr
chade nicht seyn. Wie wollte man aber vom alten
ach sagen: er sey Original, wenn er einem über
h nahe käme? oder vom Homer, vom Sophokles,
m Shakespeare?

Wie ich das meiste was Friedemann gemacht
f kenne und ihn selbst persönlich dazu, so machte er
bst allerdings Ansprüche auf Eigenheit, die sich ge-
n seine letzten Jahre in Eigensinn, Starrsinn, Wi-
sinn, ja in Leichtsinn verlor; denn er hatte nichts
leben und wollte seine Frau und Tochter lieber
ben lassen als etwas verdienen, welches ihm bey
großer Geschicklichkeit leicht gewesen wäre. Ein
hlhabender gebildeter Vater eines einzigen Sohnes
dte mich ab, dem Friedemann eine erkleckliche Un-

terrichtsstunde anzutragen: „Ich informire nicht" war seine Antwort.

Von Seiten seines Talents ist er hier hoch verehrt worden. Seine Orgelextemporationen, besonders in seinen guten Stunden, waren die Bewunderung von Männern wie Marpurg, Kirnberger, Benda, Agrikola, Fasch, Bertuch, Ring, meistens vorzügliche Orgelspieler, die alle fühlten wie weit sie von ihm zurückgelassen wurden. So spielte er was ihm eben zu Gedanken kam, und je länger er spielte, je prächtiger, sicherer, ergreifender wirkte es auf uns Jüngere. Auf Flügeln, Fortepianos und Clavieren habe ich ihn noch öfter eben so bewundern müssen, wiewohl ich ihn niemals eine Note von seinem Vater spielen hören, was jeder wünschte.

Unsere Freundin Mad. Müller habe ich gestern zum ersten Male in ihrem Concert gehört und zwar mit Bewunderung der schönsten Stimme wie nur Italien hervorgebracht hat. Ihr Gesang ist gut und richtig und rein und ich habe ihr darüber das Beste ohne Gunst gegen eine schöne Frau sagen dürfen. Solche Stimme würde einen eigenen Componisten werth seyn, um alle Welt durch ihre Klarheit in Verwunderung zu setzen. Ihr einziger Fehler ist die Verlegenheit zum Auditorio, die sich allerdings mit der Gewohnheit hebt, weshalb sie vor Alt und Jung, Vornehm und Gering singen muß, um die Scheu abzulegen und

re höhern Töne weicher zu machen. Denn solche Scheu ist der größte Feind einer Sängerin, und nur eständige Uebung kann sie davon frey machen, welches freylich seine Schwierigkeiten hat, da es für Altimmen wenig gute Stücke giebt. —

649.

An Goethe.

Charfreytag (den 17. April) 1829.

Director Klöden will sich nicht unterfangen Dir ie Anlage selber zu senden; so muß ich ihm den ohl, der ein Mitglied der Singakademie ist, gellig seyn.

Heute führe ich statt der gewöhnlichen Graunhen Passionsmusik, die Bachsche auf Begehren wie:r auf, und biete Trotz meinen alten krummen Finern; denn mein Helfer Felix schwimmt eben bey elgoland auf der See auf England zu, von da er ngeladen ist. Da er gut Orgel spielt und sie dort ssere Orgeln als Organisten haben, so denke ich er öge sich's auch damit versuchen.

Gestern kommt ein strackgewachsener junger Mann it stattlichem Schnauzbarte (ich hielt ihn für einen tudenten) und erbat sich ein Freybillet zur Passion. a ich dergleichen nicht wenige zu geben habe, mußte

ich ihm bemerken: ich könne nicht wissen ob ich deren übrig behielte und nicht vorher verschenken was ich verkaufen wolle. — Er sey, sagte er, Recensent am Courier und habe gehofft ich würde ihm seine Bitte nicht versagen, denn die Redaction habe keine Billette. — Bedenken Sie, werther Herr, sagte ich: daß Ihre Recension für mich einen Werth allenfalls hätte wenn ich sie vorher haben könnte, um davon zu lernen; nun soll ich sie Ihnen aber heute schon mit einem Thaler bezahlen, wenn nachher die ganze Welt sie für einen Groschen haben kann, und Sie gewinnen doppelt, denn meine Musik ist gut, das wissen alle die mir was dafür geben. — Der junge Mann schien consternirt, er jammerte mich und ich war schon im Begriff ihm ein Billet geben zu lassen, als er still davon ging; er wird mir's aber wohl anstreichen.

Sonnabend (den 18. April 1829.) Mein Saal war gestern voll. Der König, der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, Herzogin von Cumberland und mehrere vom Hofe waren da. Die andern beschwerten sich über große Hitze, und Du kannst denken wie lieb mir's ist wenn sie alle recht durch und durch schwitzen, wie mir's denn auch ergangen ist. Ich will recht gern schwitzen, das kühle Grab wird mir's wohl wieder zu Gute bringen, da kann man sich Zeit nehmen, hat man doch die ganze liebe Ewigkeit vor sich.

Paganini macht hier mit seinen vermaledeiten Violinconcerten Männer und Weiber toll und wird wohl wieder 10,000 Thaler mit aus Berlin nehmen, wenn er sie nicht vorher im Pharao wieder verliert. Ich habe kein Geld ihm für seine Künste jedesmal wey Thaler zu bringen, und nichts von ihm gehört ıls sein Portrait gesehn das einem Hexensohne ähnlich st. Das eigentliche Unglück das er über uns bringt, ıesteht aber darinne daß er uns die jungen Violinisten im Orchester von Grund aus ruinirt. Vale.

Dein

Z.

650.

An Zelter.

Höchst erfreulich war es den Abdruck des gewagten Siegels auf dem ersten Deiner Briefe zu sehen. Wir atten unser Mögliches gethan, ich und der gute Facius, und so war denn auch der Beyfall des Besitzers usgesprochen. Möge ich es oft wiederholt erleben.

Den thörichten Aesthetiker hast Du gut bedient. :inen solchen beschränkten und eigendünkligen Menthen möchte man sich nicht leicht imaginiren. Auch ›ürde man gewiß in solcher Umgebung nach und ach aufhören für das Verständige und Nützliche zu

wirken, wenn uns nicht die Nothwendigkeit eingeboren wäre auf unsern Wegen unverrückt fortzuwandeln.

Ich habe über das Menschengeschlecht, besonders wie es jetzt nachwächst, allerley Gedanken und werde sie wohl einmal in ruhiger Stunde Dir auf das Papier sprechen.

Auf alle Fälle ist man genöthigt weit in der Welt umher zu sehen und bedeutende und auslangende Stimmen zu vernehmen. Das neuste Vierteljahr der Edinburger Revision der ausländischen Literatur ist so eben angekommen, und höchst merkwürdig wie sie die Continental-Autoren betrachten. Sie sind sehr gewissenhaft gegen sich selbst und haben Respect vor ihrem Publicum. Ernst, Ausführlichkeit, Mäßigung und Offenheit ist durchaus ihr Charakter, und es ist unglaublich wie weit und tief ihr Blick trägt.

Vorstehendes hatte einige Tage gelegen, inzwischen las ich in dem siebenten Bande der Calderonschen Schauspiele, übersetzt von Gries, das merkwürdige Stück: die Locken Absaloms. Vielleicht kommt es auch zu Dir an gerechten Tagen und Du findest Muße es zu lesen.

Bey mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden: daß wie Natur und Poesie sich in der neuern Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden haben als bey Shakespeare, so die höchste Cultur und

Poesie nie inniger als bey Calderon. Unsern Zeitgenossen ist ein klarer Begriff hievon nicht zuzumuthen.

Manches andere wunderbare Gelesene zeige nächstens an.

Herrn Director Klöden empfiehl mich bestens und danke ihm für sein willkommenes Heft. Eine gar klare geologische Umsicht leitet ihn durch die Labyrinthe jener Nordischen Niederungen. Er ist aufmerksam und genau, wobey er uns immer ins Ganze schauen läßt; sodann aber ist seine Gewerbschule bewundernswürdig. Er gehört unter die Männer mit denen ich von Zeit zu Zeit converfiren möchte; sie werden immer seltener unter den Bekannten, und es giebt deren gewiß mehrere vorzügliche hie und da ausgesäet.

Ein Franzose*) hat acht Stellen meines Faust componirt und mir die sehr schön gestochene Partitur zugeschickt; ich möchte Dir sie wohl senden, um ein freundliches Wort darüber zu hören.

Hierbey fällt mir ein daß Du noch eine Partitur bey Dir hast von meiner Cantate Rinaldo**) für Prinz Friedrich von Gotha, componirt von Winter. Ich besitze die Stimmen noch; und gar manche wundersame Erinnerungen knüpfen sich an dieses opus.

---

*) Hector Berlioz.

**) Goethe's Werke Bd. II. S. 40.

laß es mir daher wieder zukommen wenn Du es finden kannst.

Die königlichen Gedichte sind mir noch nicht zugekommen; kein freundliches Exemplar von des Herrn Verlegers Seite ist bey mir erschienen, und unser Commissionsrath besorgt seine Commissionen sehr langsam und nur, wie es auch diesmal heißt, mit Meßbequemlichkeit. Uebrigens würde ich in diesem Falle erst abwarten, was Dich selbst aufregte und anspräche; das Singbarste wirst Du gewiß herausfinden; alsdann ist es immer noch Zeit zu sagen, was ich mir allenfalls noch ausbäte. Ob ich gleich an Geduld und Harren gewöhnt bin, so verlangt mich doch dieses merkwürdige Werk näher kennen zu lernen. Gewiß giebt es Aufschlüsse über einen Charakter, der uns immer problematisch vorkommen muß.

Hiemit sey denn für diesmal geschlossen, um bald wieder einige gute Erwiederung zu vernehmen und weiter fortzufahren,

und so fortan!

Weimar, den 28. April 1829.

G.

651.

An Goethe.

Am vorigen Dienstage (28. April) hat mich Paganini in der Akademie besucht und unsre Productio-

nen vernommen, und Tags darauf habe ich endlich auch ihn gehört. Es ist außerordentlich was der Mann leistet und dabey bemerkt werden muß: daß die Wirkung seines Spiels ganz allgemein erwünscht und andern Virtuosen auf seinem Instrumente ganz unbegreiflich ist. Sein Wesen ist also mehr als Musik, ohne höhere Musik zu seyn, und bey solcher Meynung dürfte ich bleiben wenn ich ihn öfter hörte. Ich war so placirt daß ich alle Bewegungen seiner Hand und seines Armes sehn konnte, die bey einer ziemlich kleinen Figur von besonderer Biegsamkeit, Stärke und Elasticität seyn müssen, weil er gar nicht ermüdet das Fatiguanteste in seiner Steigerung wie ein Uhrwerk hervorzubringen das eine Seele hätte. Die hundert Künste seines Bogens und seiner Finger, welche sämmtlich einzeln ausgedacht und eingeübt sind, erscheinen in einer geschmackvollen Folgereihe und zeichnen ihn auch als Componisten aus. In jedem Falle aber ist er ein vollkommener Meister seines Instrumentes in höchster Potenz, insofern was ihm auch nach bestem Willen nicht gelingt, wie eine kecke Variation herauskommt.

Den 1. May. Mein Siegel wird mir täglich werther, da es auch Andern gefällt die die Bedeutung errathen. So habe ich denn abermalen zu danken.

Mein Aestheticus ist freylich eine schwache Haut, so groß und feist er ist. Was soll man viel mäkeln?

sich zurücke ziehn? davon laufen? fortjagen? — zuletzt hätte man seine Plage mit sich selbst; — drauf schlagen ist doch eine Bewegung zum Verdauen.

Vielleicht bedankt er sich für mein Gegengeschenk und kennert darüber, dann soll's ihm eingetränkt werden; ein Restchen frühern Infarctus sitzt noch in mir das auch heraus muß.

Deine Vergleichung des Shakespeare mit Calderon ist mir so klar wie der Tag. Die große Aehnlichkeit und weite Entfernung solcher zwey Sterne wollte ich mir stets gern vergegenwärtigen, Du hast das Wort ausgesprochen und ich bin ganz überzeugt.

Die Partitur des Rinaldo folgt anbey mit Dank zurück; ich wollte sie selber copiren, ja sie besser machen; der willige Sinn dachte sich zum Erstern noch Augen und zur Arbeit Zeit zu haben. Hättet Ihr aber einen leiblichen Notenschreiber, so möchte ich wohl eine Abschrift haben.

Den Faust Deines Franzosen schicke immer einmal mit, für heutige Componisten ist das Thema wie erfunden.

Euer Commissionsrath macht mich lachen; wir könnten mit mehrern aufwarten, und bezahlt Ihr sie gut, so seyd Ihr auf dem alten Flecke. Daß Du die königl. Gedichte noch nicht hast, ist eine Unaufmerksamkeit die schwerlich dem Verfasser aufzuschulden ist,

il ihm gewiß daran liegt; aber es ist natürlich, nn es wahr ist daß die erste Auflage schnell ver- iffen war.

Sonntag, den 3. May 1829. Wasser und egen und Kälte; die Schwalben sind wieder davon gangen und ein Herr von Praun, ein neuer Vio- iiste, ist da und ich habe ihn gestern gehört. Der abe ist achtzehn Jahr alt und spielt viel besser als r Baron; mit dem Handwerk ist er fertig, wenn er raft hat über den Materialismus und das Glieder- esen hinauszukommen, welche die Musik in Finger- iel so einmänteln daß man nichts als Hände und eine merkt. Was Du nun hierin zu wenig hast, ran muß man hier erlahmen; wir ersaufen in nüch- rner Tonflickerey und Grünberger Champagner. Man wie ein Huhn auf einem mächtigen Müllhaufen ad scharrt und pickt sich einzelne Fruchtkörner her- is, welche die übermüthigen Freyer übersehen ha- n. Mühsames Treiben! und doch lernt man auch ran.

Unsere Facius hat einen schönen Brief von des roßherzogs K. H. bekommen worüber sie voller reude ist und dadurch länger in Berlin zu bleiben fft, wiewohl sie noch, wie ich glaube, ein ganzes ahr Urlaub hat. Ihre Medaille wird sehr gelobt ad gekauft.

Dienstag, den 5. May 1829. Die Partitur

der Cantate ist Herr Präsident Weiland so gütig für sich mitzunehmen. Lebewohl — und lasse ja recht oft von Dir vernehmen.
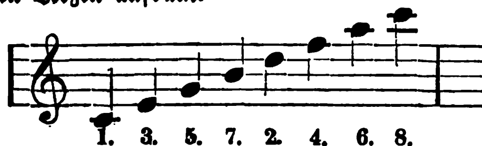
Dein

Z.

652.

An Goethe.

In der Tafel Deiner Tonlehre, welche täglich von mir betrachtet wird, steht Zeile 12: „Hauptverhältnisse stehen von einander entfernt. (accorde)" *). Ich schlage vor: Hauptaccorde oder Grundaccorde zu setzen, weil sie zunächst aus dem Grundtone sich entwickeln; dann in weniger entfernte Verhältnisse übergehn, bis der Grundton in der zweyten Octave sich selbst wieder findet und das System dadurch sich selber abschließt. Ein Grundaccord ist demnach ein solcher der sich aus über einander gestellten Terzen aufbaut.
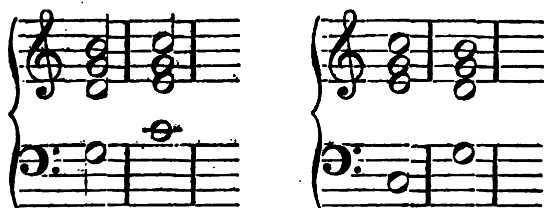


Daraus sind die Intervalle der diatonischen Tonleiter gebildet und noch nähere Zwischen-Verhältnisse, welche aus der Steigerung der diatonischen Intervalle oder deren Verminderung sich melodisch

*) S. oben Bd. IV. S. 221.
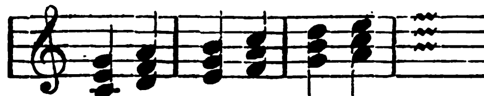
ſanfter fortſchreitend) bilden wollen, geben zuletzt die
ehre von den Diſſonanzen, durch welche die Muſik
ır Kunſt wird.

Dies bemerke deswegen, weil die Intervalle des
)reyklangs (⅗) keine Neigung zur Veränderung oder
ʒewegung merken laſſen; ſolche Neigung entſteht aber
ıerſt bey der dritten Terz (Septime des Grundtones)
ʹelche ſich ſchon in die Octave ſehnt, dadurch zu ei-
er Diſſonanz gegen den Grundton wird und ſo wei-
:r mit der None oder Secunde; Undecime oder Quarte
nd Terz-Decime oder Sexte. Hier entſteht die Lehre
on Conſonanzen und Diſſonanzen im Verhältniſſe zu
nem Grundtone, wodurch die Muſik zur Kunſt des
ünſtlers wird. Durch die Neigung der Diſſonanzen
ır Fortſchreitung entſteht die Modulation; die Aus-
ʹeichung; das Verlangen den Grundton von ſeiner
ʒtelle zu rücken um einen neuen Grundton zu reſol-
iren, ohne welchen kein Zuſammenhang ſeyn könnte,
nd zugleich die Antwort auf die alte Frage: ob Me-
ʹdie oder Harmonie zuerſt ſey? indem eine Folge von
önen ohne Beziehung auf einen Grundton der Em-
ʹndung nicht eingänglich ſeyn könnte. Durch dieſe
etrachtung der Diſſonanzen kommen wir auf die
onart in Abſicht der Höhe oder Tiefe (kleinere oder
ößere Schwingungen). Ein einziger Accord, er ſey
ʹnſonirend oder diſſonirend, iſt noch keine Tonart,
elche letztere erſt durch einen ſogenannten Dominan-

ten-Accord (den Duraccord der Quinte) bestimmt wird. In diesen beiden auf einander folgenden Accorden der Dominante und Tonica, oder Tonica und Dominante, findet mein individuelles Gefühl das Urelement der Metrik: arsis und thesis, oder thesis und arsis, welche mein Ohr sogar an dem Schlage der Uhr zu des Pulses und in der stillen Bewegung des Pendels findet, wiewohl das letztere schon Tact ist, der sich zum Rhythmus wie die Enge zur Weite, wie Strenge zum Freyen verhält.
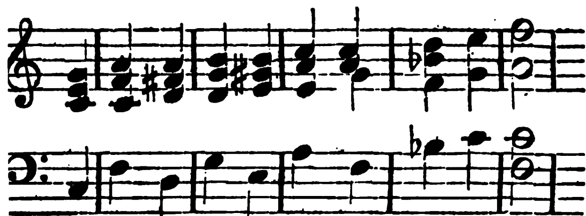


Hier finde ich nun die Wurzel der Regel, gegen die verbotenen Quinten, insofern sie, nach dem Grundsatze der beiden Accorde der Dominante und Tonica, nicht modulatorisch und daher widerlich sind.



Sie sind widerlich weil sie sich nicht auf den ersten Grundton beziehn und keine Tonart formiren, indem jeder Accord für sich allein ein fremder Grund-Accord ist, und daher sind sie auch unrhythmisch. Ganz

unleidlich werden sie wenn sie im strengen Tacte auf einander folgen.

Sie hören aber sogleich auf widerlich zu seyn wenn sie nach vorgedachter Art rhythmisch (nach arsis und thesis) erscheinen, d. h wenn sie durch einen Dominanten-Accord vorbereitet sind.



Diese Regel hat sich bald so erweiternd für den reinen Satz und das melodisch fortschreitende finden müssen, daß man sie bis auf die äußerste Strenge beschränkt hat, ja dem Genie die Veranlassung zu den größten Schönheiten geworden ist.

Da Du so gut bist meine Schreibereyen aufzuheben, so bitte ich um Erlaubniß Dir manchmal Episteln in Copia zu senden die wohl auch wissenschaftliche Repercussionen enthalten, und indem sie verneinend ausfallen nicht zum besten aufgenommen sind, und wohl gar von den Empfängern secretirt werden. Einer meiner ehemaligen Schüler, der als Oberlehrer nach B. gekommen und ein rüstiger junger Mann ist, hat den Einfall ein doppeltes Epitaphium für unsern Chladni und den verstorbenen Organisten Berner

zu stiften, sammelt dazu Beyträge und hat zu diesem Zwecke das Leben des Werner geschrieben. Da sendet er mir an die funfzig Exemplare die ich verschachern soll. Im ersten Anfalle wollte ich ihm antworten daß ich für Chladni einen Fr.d'or gebe und solchen für Werner wieder zurücknehme. Was soll man sich aber mit Solchen lange zanken und verreden? so schicke ich ihm das Geld für die Exemplare und bin davon. Die Abschrift des Briefes liegt also bey, verfahre damit wie Du willst. Auch sollte ich der Russ. Kaiserin ein Exemplar seiner operum zu Füßen legen, zu diesem Zwecke; das hat mir der Russische Gesandte glücklich abgenommen, indem die Kaiserin über Breslau kommt.

Donnerstag, den 14. May 1829. Gestern habe den Paganini wieder gehört. Der Mensch ist eine echte Rarität: die Violine selber. Man erschrickt, man lacht, man ist in Verzweiflung über die gefährlichsten Schnurrpfeifereyen und die allgemein verständliche Schwierigkeit, denn die Wirkung ist ganz allgemein. Anmuth und Geist fehlen auch nicht, und auch was nicht vollkommen gelingt ist noch neu und interessant.

Lebe wohl!

Z.

Antwort.

Antwort.

26. April 1829.

Gestern habe von Herrn Mosevius Ihr Paket
halten und heute den darin enthaltenen Brief nebst
nlage dem Russ. Gesandten Grafen v. Alopeus über-
itwortet. S. Excel. sagten mir, die Kaiserin komme
vierzehn Tagen nach Breslau, und da er wahrschein-
h auch da seyn werde, so möchten Sie ihn auffinden
ıd er zweifle nicht daß seine Kaiserin etwas für die
ache thun werde.

Ihren Freund Berner haben Sie mit Wahrheit
d Freundschaft dargestellt, wie Sie ihn gesehen;
s ist so ziemlich alles was sich machen läßt, denn
e wunderlich ein bedeutender Mensch, sich selber
ım bewußt, im Leben hin und her geschoben und
vorfen wird, um nach dem Tode noch interessant
seyn, da müßte er seinen Biographen immer mit-
tern.

Glücklicher Weise ist Berner auf dem Acker er-
chsen den er selber bebaut hat, so hat ihm denn
re und Arbeit nicht fehlen können. Seine hiesi-
Freunde scheinen zu wünschen, daß das von Ih-
projectirte Monument nur ihm allein gestellt werde.
abni hilft sich wohl selber durch die Ewigkeit;
h plaudere ich das nur eben so nach wie ich's ver-
ımen, Sie werden schon wissen was Sie wollen.

Ihre Eutonia fängt an strittig zu werden und dann ist geholfen und wird nicht schaden. Die Meynungen über das Choralwesen waren vom Anfange an verschieden, und Freund Nägeli will den Choral gar nicht gelten lassen. Das läuft den Herren so glatt von der Feder; ja sie meynen daß damit etwas gethan sey, aber mit nichten! Wo nichts innen ist wird nichts herauskommen, und das ist der Fall mit der großen Chorschule; die mag sich loben wie sie will und thut, ich werde sie nicht verdammen.

Leben Sie wohl! Ich wollte Ihnen nur gleich Nachricht geben über die Ankunft der Kaiserin, Sie werden nun wohl selber um sich sehen.

Gott befohlen!

Ihr

Zelter.

653.

An Goethe.

Großen Dank! für den dritten Band Eures Briefwechsels. Hätt' ich doch im Traume nicht gedacht, daß ich 6 Flaschen Champagner bey Euch gut hätte, von denen ich gestern gleich Eine auf Euer Wohl geleert habe*). So kommt denn noch nach zweyunddreyßig Jahren so manches an den lieben Tag.

*) S. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Nr. 372.

In Nr. 345. schreibt Schiller, die Melodie zur
Bajadere passe nicht gleich gut zu allen Strophen.
Vielleicht erinnerst Du Dich, da ich sie der Herzogin
Mutter Amalie versang, daß Wieland zur Herzogin
agte: er habe für unmöglich gehalten daß Eine und
ieselbe Melodie so oft wiederholt werden könne ohne
ästig zu werden; ja im Gegentheil mehr einzugreifen
ermöge. Mein Singen ist freylich nicht weit her,
oogegen denn mancher Sänger nicht sprechen kann.
lebrigens war Schiller mit meinen Noten zum Tau-
her ganz zufrieden und schimpfte auf Naumann
er eben die Ideale componirt hatte. Mit dem
aucher hatte ich gleichfalls eine ähnliche Wette ge-
onnen. Einer unsrer Freunde war unzufrieden mit
en Balladenformen der Dichter und rief aus: wer
ag solche Verse, solch' einen Taucher in Musik se-
en! Wir waren unser viele und ich, der das alles
hweigsam gehört hatte, schrie auf: „Ich! und Schil-
r selber soll's loben!" So setzte ich die Noten auf
er Stelle zu Papier und so sind sie geblieben, wie
arok auch sie dem Auge sich darstellen mögen. Als
h sie gleich drauf producirte — denn das Gedicht
ar mir gegenwärtig und mundgerecht — hatte sich
ine eben nicht musikalische Matrone neben mich ge-
flanzt und machte mit ihrem Strickstrumpf die Be-
egung des Metrums mit. Kaum war das letzte

Wort heraus, so rief sie unter dicken Thränen aus: das ist ja ein infamer König!

Was mir an der Ausgabe dieser Briefe ausnehmend gefällt, sind die ausgeschriebenen Namen, die weder zu gut noch zu schlecht sind um nicht dreist ausgesprochen zu werden. Mir ist es eine störende Retardation wenn ich aus drey Puncten oder x. y. z. herausklittern soll, welcher Erdensohn gemeint ist. Dr. Förster äußerte, (wozu ich ihn ermuntert habe) in der Anzeige dieser Briefe die Reichardtschen Blasphemien wieder in Erinnerung zu bringen. War der Mann nicht so schlecht als vorschnell und leichtsinnig, so ist er schlimm genug ans Ende gekommen und müßte vergessen seyn; es ist aber keine Beleidigung seines realen Verdienstes, von solchen Männern, in deren Fächer er sich unberufen gemischt, nach Hause geleuchtet zu seyn. Um sich geltend zu machen, konnte er es über sich gewinnen gegen neue Freunde die alten zu verläugnen, und dann hier wieder schön zu thun — das hätten wir auch erlebt.

Der Locus in dem 345ten Briefe: von Herder und seinem Nicola Pesce macht mir auch Spaß. Was sind das für Menschen! Herder beklagt seine Armuth und versichert daß er Anderer Reichthum desto höher schätze. Wenn das Wahrheit ist, so will ich alle Freytage pesci essen! Der darauf folgende 347te Brief aus Frankfurt ist unschätzbar, eben weil jedes Wort

vahr ist und auf Erfahrung und Weltgeschichte paßt
vie die beiden Triangel eines Quadrats. Solch' ein
aurer theologischer Witz soll fein seyn, und gegen
olchen Mann! Es ist wirklich schade daß Herder wie
s hieß — nicht in unsere Akademie gekommen ist —
och sie waren versehn.

Leider muß ich das Exemplar wieder abgeben, ich
eue mich sehr auf die complette Sammlung, welche
n wahrer Schatz ist für die Literargeschichte. Aus
inem Product Lessings und Winckelmanns geht
n solches geistig erwärmendes Leben her als aus ih-
n Briefen.

Wenn Dir das Siegel dieses Briefes fremd vor-
mmen sollte, so bemerke daß es unsere kleine Fa-
us für meinen Schwiegersohon geschnitten hat.

Dein letzter Brief ist vom 28. v. M. (April) und
esen Monat (May) habe ich noch keinen wieder —
is wollte noch erinnern

Dein

Z.

654.

An Goethe.

Unser Balletmeister Titus hat ein neues Ballet von
h gegeben das gestern zuerst erschien: Ein Fürst
id Besitzer eines Bergwerks verkleidet sich in einen

Bergknappen, und in Gesellschaft eines Kämmerlings bereiset er sein Land um seine Leute zu kennen. Beide Herren erscheinen bey einem Feste der Bergleute, das zu Ehren des Bergmeisters gegeben wird. Der schöne junge Fürst gefällt der jungen schönen Tochter des Bergmeisters und beide erhalten vom Vater des Mädchens die Einwilligung zu ihrer Verbindung. Das giebt frohe Feste und auch eine Schlittenfahrt, die auf dem Theater vor sich geht. Die Männer gehen auf Schlittschuhen und fahren die Frauen auf Schlitten; die Jugend wirft sich mit Schneebällchen und in diesem lustigen Rumor entführt der Fürst sein Mädchen auf einem Schlitten nach der Residenz. Erster Act.

Das verliebte eitle Kind erscheint in einem heitern Pavillon des fürstl. Pallastes an der Toilette, von dienenden Frauen umgeben, welche ihr Putz und Geschmeide anlegen, gefällt sich und kann nicht satt werden. Hier findet sie der zürnende Vater im Gefolg der Knappschaft aus, tobt und will sie über die Gartenmauer da er hereingekommen zurücke führen. Der Fürst, der nun erst den Spectakel in seinem Schlosse gemerkt, kommt dazu; da ist nun die Noth von allen Seiten, denn das Mädchen will hier bleiben. Der Vater begnadigt endlich sein Kind und S. Durchlaucht werden als Schwiegersohn des Bergmeisters in Gnaden acceptirt. Finis coronat opus, d. h. das Oberste kommt nach Unten. Daß die Leute sämmt-

lich Polen in zky und tzy und zka sind, und von der Winterkälte über und in der Grube auszustehn haben, erfährt man aus dem Buche und der frostigen Action. Die zierlichen Polnischen Kleidungen, besonders die kurzen Röcke der Frauen, geben ein süßes Aergerniß. Alles schilt darauf und keiner bleibt davon. Der Tanz und was davon den allgemeinen Beyfall erhält, besteht in Sprüngen, Reckungen und Streckungen, und 4. 5. 6 und mehrfachen Kreisumdrehungen, nach welchen der Körper mit eins, wie angenagelt, Fronte macht gegen den Zuschauer. Trifft das nun, wie es wirklich gelingt, genau mit der Musik zusammen, so hat man alle Hände voll. Mlle. S. Romain und Sieur Stullmüller zeichnen sich darin so aus daß sie des Beyfalls nicht fehlen. Auch ich alter Knabe versäume dabey meine Andacht nicht, indem ich mich wie ein dankbarer Christ der beiden Vigano (Mann und Frau) erinnere, die, im Sinne des Worts, keinen Finger ohne mimische Bedeutung bewegten. An diesen habe zum ersten und letzten Male Hände verständlich sprechen gesehn. Das Gesicht der Frau war wie ein reinliches Blatt worauf sich von selber malte was sie eben empfand. Dem Manne war es anzusehn daß er taub war, doch war er immer de concert mit der Musik. — Unter den Decorationen ist das Innere eines Bergwerks, ernhaft und wohlerleuchtet, zu loben.

Dienstag, den 19. May 1829. Hier sagt man: Du werdest in Kösen Salzbäder nehmen. Wäre es wahr, so könnte man sich wohl einmal wieder auf etliche Tage beysammen haben, wiewohl ich noch nicht weiß ob ich während des Aufenthalts der Kaiserin von Rußland abkommen werde. Man muß doch parat seyn. Salve!

Dein

Z.

655.

An Zelter.

Zuvörderst will ich für Deine Schilderung Paganini's allerschönstens gedankt haben. Vergleich' ich sie mit dem was in der Berliner Zeitung zu lesen ist, so kommt mir durch Verstand und Einbildungskraft wenigstens ein begreiflich scheinendes Bild zu Stande, und was man eigentlich hören müßte, wird dem höhern Sinn gewissermaßen anschaulich. Ich gönne ihm einen solchen Hörer und Dir einen solchen Virtuosen.

Sodann sollst Du gleichfalls vielen Dank haben für die Entwickelung der wichtigen musikalischen Grundsätze in Deinem letzten. Entschließe Dich von Zeit zu Zeit zu dergleichen, Du sammelst Dir selber einen Schatz in meinen Heften. Ich freue mich meiner Tabelle als eines zwar nackten aber wohlgeglie-

erten Skeletts, welches der echte Künstler allein mit Fleisch und Haut überkleiden, ihm Eingeweide geben und ins Leben praktisch und denkend einführen mag. Ich sehe dadurch auf eine wundersame Weise in eine Region hinüber, in welcher ich nicht einmal genießen, geschweige genießend denken sollte.

Auch das ablehnende Brieflein laß ja nicht ohne Gesellen! Dergleichen Zudringlichkeiten sind durchaus nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt rege. Die jetzige Zeit ist eigentlich enkomiastisch, sie will etwas vorstellen indem sie das Vergangene feyert: daher die Monumente, Feste, die secularen Lobreden und das ewige ergo bibamus, weil es einmal tüchtige Menschen gegeben hat.

Die werthe alte Dame welche meine Farbenlehre wie eine Art Bibel behandelt, mußte mich sehr freuen. Das Büchlein enthält freylich vieles was man sich aneignen kann, wenn man auch das Viele was uns nichts angeht auf sich beruhen läßt. Ein gar verständiger Aufsatz über das Colorit, in Bezug auf diese Farbenlehre, steht im Januar des Morgenblatts dieses Jahres. Es ist ein praktischer Künstler, welchem das ihm Nutzbare lebendig geworden ist; er konnte noch etwas weiter gehen; ich nehme zu meiner Beruhigung in diesem Sinne die Sache selbst noch einmal vor. Wenn eine Haupt- und Grundmaxime nur erst einmal eingreift, so kann man schon nachrücken.

Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in dem Meinigen und was er mir zugiebt kann er gleich brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus dem Hexengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauung der Natur käme, und Sinn und Verstand, unabhängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd' ich wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch möglich daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in jene Labyrinthe einläßt, den Faden aus den Händen der liebenswürdigen Natur empfange, der wahren Ariadne, die uns allein beseligt, welcher wir zeitlebens nicht untreu werden können.

Die Medaille der Facius ist gut genug gerathen. Das: Loos direxit ist nicht vergebens hinzugefügt. Ich hoffe, man wird von hier aus diesem Manne etwas Freundliches erweisen, um ihn für das Mädchen noch weiter zu interessiren. Ihr Aufenthalt in Berlin ist ihr zu gönnen: hier wo sie keine Technik im Rücken hat, würde sie geradezu nichts vermögen; dort sollte sie sich doch schon selbst etwas verdienen und unter hiesigem Zuschuß in Berlin sich fortwährend aufhalten können.

Soviel für heute! Mit den besten Wünschen und Grüßen

treu verharrend

Weimar, den 17. May 1829.

Goethe.

656.

An Goethe.

Streckenweise lese ich wieder den zweyten Theil der Schillerschen Briefe über die damalige Erscheinung des W. Meister, da auch ich zum ersten Male Dir hinter die obere Haut gekommen bin. Mir war aus tiefster Trauer eine neue Zeit gekommen. Eben war ich mit meiner zweyten Frau nicht weniger glücklich verheyrathet, die ich von ihrer Kindheit an kannte und mit ihren Brüdern das Gymnasium besucht hatte. Ich hatte sie bis daher im Singen unterrichtet oder vielmehr, durch ihre Krystallstimme und die Klarheit ihres ganzen Vortrages war ich erst inne geworden was kein Unterricht geben kann. Meine Arien mußten mir gefallen wenn sie sie sang. Man hielt den Athem an, um sich selber keine Modification ihres edeln Vortrages entschlüpfen zu lassen. An diese meine zweyte Frau hatte ich schon früher die saftfrischen Eindrücke Deiner Lieder in einer Folge von Blättern niedergelegt die sich leider verloren haben, da sie den Uebergang eines angebürgerten Zustandes zu meinem angebornen Naturell bezeichneten.

Ich hatte so viele Kinder, so viel Brot, so viel Arbeit, so viel Lust an meiner Kraft, und wieder eine sanfte Frau welche die Kinder in Zucht hielt, und wenn der Vater zurück ins Haus kam ging alles

drunter und drüber. Ich baute Leuten Häuser die mir das ausgelegte Geld noch heute wieder geben sollen, und wenn Andere sich kümmerten wie wir enden wollten, so war ich oben auf. Freylich war mir nicht immer wohl; ich verdarb meine Leute die es zu gut hatten, und haben wollten was ich selber nicht hatte. Das war der Humor davon. Da kommt der W. Meister mit seiner bunten Gesellschaft vernünftiger und unvernünftiger Bestien über mein Haus. Die Leute sagten, mein Witz sey abhanden gekommen. Ich sah nur grüne Wiesen und den Himmel voll Geigen.

Ein guter Mann (Kleinhans) der noch lebt, war in seinem Gewerbe zurückgekommen und wollte sich das Leben nehmen. Er hatte mir einst Gutes gethan und wußte etwas in der Musik. Ich gab ihm meine Kinder zu unterrichten und er nahm sich auf und lebte besser als zuvor. Neben meinem Hause, dicht an meiner Stube, wohnte eine Mlle. Riqué; die sang Morgens und Abends: Meinen Romeo zu sehn! mit einer Zinkenstimme. Ich hatte das schon, wie lange! ausgehalten. Eines Tags ward mir's zu arg. Ich renne aus meiner Stube und im dritten Zimmer finde ich den Kleinhans am Clavier sitzen neben meinem Töchterchen. Ich packe von hinten seine Schulter und schreie: Herr, schaffen Sie mir einen Mann für Mlle. Riqué oder ich bin verloren! Der

um Tod erschrockene Mann springt auf die Straße und hat nichts eiligeres zu thun und geht zu meiner Frauen Schwester. — „Haben Sie was von Z. gehört? Wissen Sie schon?“ — Mein Gott, was ist? Was soll ich wissen? — „Ach, der liebe Mann! ist das nicht ein Schicksal!“ — Himmel! reden Sie deutlich, ich versteh' kein Wort! — „Ja, ja, so geht's; der Mann arbeitet und schafft; und nun, ja so geht's.“ — Die Schwägerin kommt gelaufen; die Kinder ihr gut entgegen: liebe Tante! Mutter! Tante ist da! — „Wo ist Eure Mutter?“ — Meine Frau, die von dem ganzen Vorgange keine Ahnung hat, kommt aus der Küche. — Wo kommst Du denn her, Schwester? vor Tische? — „Nun, ich wollte sehn was Ihr macht? wo ist Dein Mann?“ — Gott weiß, er wird auf dem Bau seyn. — „Auf dem Bau — so — auf dem Bau; daß er nur nicht zu Schaden kommt.“ — Er wird ja nicht, das wird ja Gott nicht wollen! — „Nun, Dein Mann ist doch gesund?“ — Ich erschrecke! weißt Du was? ist mein Mann gefallen? wo ist er u. s. w. und so fort, kurz in 24 Stunden hieß es in der Stadt: ich sey toll geworden. Das war über den W. Meister. Und dann die Xenien, wo meine Freunde Nicolai und Reichardt u. A. wie lebende Schatten citirt waren. Und ich sollte nicht auflachen, weil ich nicht wie andere gute Menschen an mich und meine nächste Umgebung verfallen war? Ich sollte

den Blitz verfluchen der eingeschlagen, und war froh sein Leuchten zu sehn? — „Wie können Sie dergleichen in Musik setzen? Musen und Grazien in der Mark. Sind Sie nicht ein Märker? Sind Sie nicht ein Maurer?“ — Ja, Gottlob! und ein Narr dazu. Denn wer sich ärgerte freute sich auch daß ein anderer getupft war. Mein Schwager Spener hat mir's niemals ganz verziehen, und um mir's nicht merken zu lassen lud er mich zu Tische, und in seinem Weine trank ich die Gesundheit — der Xenien. Was keiner läugnete, was auf jeder Zunge lag, war heraus wie ein Lotterie-Loos. Dann ging's ans Rathen: diese Xenie ist von Ihm; nein! die muß vom Andern seyn u. s. w. Bewahre Gott daß ich mich hätte ergötzen sollen an der Züchtigung guter Männer! ich war froh gewesen und blieb wie ich gewesen; sie lebten ja alle und tobten auf ihre Art, was sollte ich nicht leben auf meine Art? Ich war wie ein Kind das zu Allem gleich Lust hat; wie der Arzt im W. Meister, der gleich mit Messer und Scheere bey der Hand ist um die Leiche des wunderhaften Kindes aus einanderzupellen — was Schillern so auffällt; der indem er einen Fehler zu tadeln meint, denselben Fehler selber begeht, indem er den ganzen Roman zu zergliedern sucht und aus den Theilen Cabinetsstücke macht. Mir ist eine zärtliche Empfindung so süß wie Einem Herzen; sie darf aber nicht zu lange währen,

venn sie mir nicht abständig werden soll. Das schönste Gemälde kann ich in hundert verschiedenen Zeiten mit Entzücken betrachten; ich darf aber nie zu lange dabey verweilen ohne stumpf zu werden. Dies glaube ogar an manchem Philologen bemerkt zu haben, der ich sein Lebenlang mit Einem trefflichen Autor abarbeitet, ja abmulstert, ohne Dank zu verdienen.

Deine Art die Werke zu betiteln hat schon manhe aufgehalten und stutzig gemacht. Alle wollen leen und genießen und Keiner hat zum Leben, man nöchte das Werk gern in einer Pille haben und das ollte der Titel seyn. — W. Meisters Lehrjahre. Ein Roman. Da rathe einer. Es ist aber kein Roman; s ist die Welt, die kleingroße, die großkleine Welt. Mich selber find' ich, meinen Trieb, meine Thorheit und zwar ohne Anwendung und doch angewandt: das st das Räthsel. Was geht mich das Volk da an? Bin Ich eine Theaterperson? ein Abbé? Ein Kaufnann u. dergl. Diese unterwerf' ich meiner Beurheilung, meinem Hasse, meiner Liebe — ich für mich habe dabey gar nichts zu thun.

Eines Tages komme ich zum alten Nicolai und inde den W. Meister vor ihm aufgeschlagen. Aha, ag' ich, lesen Sie das Ding auch wieder? — „Es ist doch, sagt er, entsetzlich thörichtes Zeug darin." — Ja wohl, versetzt' ich. Wer ist denn klug? bin ich's? Sind Sie es? — „Nun, sagt er, wenn Sie sich nicht aus-

nehmen, mag Goethe Recht haben, denn er gehört ohne Zweifel mit dazu."

Verzeih dies Kraut und Rübengeschwätz durcheinander; aber

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge
Könnt's keiner seyn *).

Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 21. May 1829.

Z.

657.

An Goethe.

Herr von Cotta, der heute noch abreisen will, wünscht etwas an Dich mitzunehmen und ob ich wohl kürzlich erst geschrieben, so möge mit dieser Gelegenheit die Einlage nach Jena gelangen.

Gries hat mir den siebenten Band seines Calderon verehrt, der meine ganze Bewunderung seiner zunehmenden Fertigkeit immer mehr in Anspruch nimmt. Auf den Absalom hattest Du mich schon aufmerksam gemacht und ich erstaune. Die Sicherheit, die Verwegenheit, die religiöse Politik eines frommen Dich-

*) S. Goethe's Werke Bd. III., S. 260.

Dichters, im 17. Jahrhunderte, im Lande wo man die Bibel nicht lesen soll — die ekelste Katastrophe der heiligen Geschichte figuraliter vor aller Welt aufzustellen — das nenn' ich Courage; das ist Genie! Die heiligen Hoheiten des Orients nehmen sich in unsern Tagen ganz besonders aus. Der Gesalbte des Herrn beschläft seines treuen Knechtes Weib und darum muß der treue Knecht sterben. Ja, der weiseste König in Israel ist die gesegnete Frucht der unsaubersten Begattung. Dann die andern Söhne und Prinzen, welche alle dem Vater die Krone stehlen wollen. Und doch ist es noch immer eine Geschichte die sich besehn läßt, wenn man sich eben jetzt so viel weiß mit — nichts; ich glaube kaum daß man's wagte an irgend einem Orte der Welt das prächtige Stück zu geben.

Mehr nicht für heute als daß ich so eben von meinem Könige mit einem kostbaren Ringe beschenkt werde und mit einem gnädigsten Schreiben dabey, für einige Chorstücke die S. M. mir anzufertigen aufgetragen. Das Handschreiben lautet:

„Sie haben mehrere Ihnen ertheilte Aufträge so „zu meiner Zufriedenheit ausgeführt, daß Ich Ihnen gern dafür danke und den beykommenden Ring „als ein Zeichen Meines Wohlwollens übersende."

Berlin, den 28. May 1829."

„Friedrich Wilhelm."

An den Prof. Z.

Ein violblauer reiner Stein von vierzehn Brillanten umgeben.

Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 30. May 1829.

Z.

658.

An Zelter.

Die vielen brieflichen Freundlichkeiten, die anmuthigen und belehrenden Notizen mit denen Du mich bisher begünstigt, zu erwiedern war ich außer Stande. Wahrhaft umflochten vom Allernächsten konnt' ich in die Ferne kaum denken, geschweige wirken.

Deshalb wurden am heutigen Tage eingepackt die fünf Sendungen meiner Werklein, kleine Ausgabe, Velin, in Hoffnung die drey übrigen auch noch mit einem guten Worte zusenden zu können.

Uebrigens wird ja wohl das neuste Geschlinge der Wanderjahre, so wie der vierte Band der Schillerschen Correspondenz, der Dir ja auch wohl zugekommen ist, statt eines unmittelbaren Wortes von mir genügt haben.

Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst von mir Abschied, sie ist wirklich so bedeutend als liebens-

würdig. Mag es ihr wohl ergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Element!

Säume nicht zu schreiben. Ich redigire jetzt an meinem zweyten Aufenthalte in Rom, einem wundersamen Büchlein, das, wie es auch werde, immer zu fühlen und zu denken geben wird.

Treu festhaltend

Weimar, den 5. Juny 1829.

J. W. v. Goethe.

659.

An Zelter.

Wenn ich schon nicht glauben kann, mein Theuerster, daß Du jemals von meinem verrückten, auf Winters Partitur sich schaukelnden Helden (Rinaldo), irgend wieder Notiz nehmen werdest; so sende ich doch, Deinem früheren Verlangen gemäß, eine saubere Abschrift, mit Wunsch und Hoffnung daß sie richtig seyn werde.

Fürwahr, wenn ich denke was für Anforderungen, Zudringlichkeiten und Zufälligkeiten Dein Zustand ausgesetzt ist, so komme ich mir fast unthätig vor; denn wenigstens habe ich keine öffentliche Exhibition zu leisten, und bin Herr von meinen Stunden, die guten benutzend, die schlechten verpassend, oder, was besser gethan ist, verschlafend.

Von Faust*) hab' ich noch ein Exemplar, deswegen Dir dieses erb- und eigenthümlich gewidmet sey. Dagegen wirst Du aber die Freundlichkeit haben mir ein Zelterisches Wort über dieses Werk zu sagen, und mich über die im Anschauen so wunderlichen Noten-Figuren nach Deiner Weise zu beruhigen.

Soviel für diesmal. Nächstens kommt in einer Rolle ein Bild**) das Dich an vergangene Reisetage erinnern soll. Allen guten Geistern befohlen! Ich schreibe dies in den Stunden großer Berlinischen Feste, an welchen wir kleinen Weimaraner so wichtigen Antheil haben.

Dein getreuer

Weimar, den 11. Juny 1829.

G.

660.

An Goethe.

Berlin, Freytag den 12. Junius 1829.

Deine liebe Sendung (v. 5. Juny) welche gestern Abend eingegangen, ist eine rechte Wohlthat. Ich hatte alle Ausgaben Deiner Werke, sogar die alte Himburgsche gesammelt. Da zerstreuen sie mir erst

*) Des Hector Berlioz. S. Br. 650.

**) S. unten Br. 664.

die Bände, die Kinder wohnen weit umher im Lande, und zuletzt haben sie alles — was soll man sagen? ist man doch froh geben zu können.

Gestern war Vermählungstag und zwischen Berlin Charlottenburg und Potsdam alles auf Füßen in Bewegung. Die Tage waren die schönsten welche ich dieses Jahr gesehn, und die Ordnung die allerbeste, und ist gar nichts Unangenehmes dabey vorgefallen, der König im Flor seiner Freude. Ich war am Mittwoch zur Einholung der Prinzeß Auguste nach Charlottenburg eingeladen, und zu rechter Zeit an Ort und Stelle um mich nicht zu hetzen. Dergleichen pflegt ich sonst in der Regel zu verschieben, und was um 1 Uhr angekündigt worden kommt etwa um 8 Uhr n die Reihe. Der König, der sehr pünctlich ist, atte aber alles selbst angeordnet und so ist alles fast uf die Minute vor sich gegangen. Darüber habe h nun den ganzen Act versäumt, indem als wir om Mittagstisch aufstanden der ganze Zug schon vorey und auf dem Wege nach Berlin war. So habe enn ich noch so viel wie nichts gesehn, d. h. weer den Kaiser noch die Kaiserin noch Prinzeß Auuste noch ihre hohen Eltern, die ganz unerwartet interher gekommen seyn sollen. Nur die Canonen abe im Lustgarten abfeuern sehen während der Einsgnung, das geschah Abends gegen 8 Uhr, und so ing ich zurück in meine Wohnung um meine Illu-

Von Fauſt*) hab' ich noch ein Exemplar, deswegen Dir dieſes erb- und eigenthümlich gewidmet ſey. Dagegen wirſt Du aber die Freundlichkeit haben mir ein Zelteriſches Wort über dieſes Werk zu ſagen, und mich über die im Anſchauen ſo wunderlichen Noten-Figuren nach Deiner Weiſe zu beruhigen.

Soviel für diesmal. Nächſtens kommt in einer Rolle ein Bild**) das Dich an vergangene Reiſetage erinnern ſoll. Allen guten Geiſtern befohlen! Ich ſchreibe dies in den Stunden großer Berliniſchen Feſte, an welchen wir kleinen Weimaraner ſo wichtigen Antheil haben.

Dein getreuer

Weimar, den 11. Juny 1829.

G.

660.

An Goethe.

Berlin, Freytag den 12. Junius 1829.

Deine liebe Sendung (v. 5. Juny) welche geſtern Abend eingegangen, iſt eine rechte Wohlthat. Ich hatte alle Ausgaben Deiner Werke, ſogar die alte Himburgſche geſammelt. Da zerſtreuen ſie mir erſt

*) Des Hector Berlioz. S. Br. 650.

**) S. unten Br. 664.

die Bände, die Kinder wohnen weit umher im Lande, und zuletzt haben sie alles — was soll man sagen? ist man doch froh geben zu können.

Gestern war Vermählungstag und zwischen Berlin Charlottenburg und Potsdam alles auf Füßen in Bewegung. Die Tage waren die schönsten welche ich dieses Jahr gesehn, und die Ordnung die allerbeste, und ist gar nichts Unangenehmes dabey vorgefallen, der König im Flor seiner Freude. Ich war am Mittwoch zur Einholung der Prinzeß Auguste nach Charlottenburg eingeladen, und zu rechter Zeit an Ort und Stelle um mich nicht zu hetzen. Dergleichen pflegt ich sonst in der Regel zu verschieben, und was um Uhr angekündigt worden kommt etwa um 8 Uhr n die Reihe. Der König, der sehr pünctlich ist, atte aber alles selbst angeordnet und so ist alles fast uf die Minute vor sich gegangen. Darüber habe h nun den ganzen Act versäumt, indem als wir om Mittagstisch aufstanden der ganze Zug schon vorey und auf dem Wege nach Berlin war. So habe enn ich noch so viel wie nichts gesehn, d. h. wer den Kaiser noch die Kaiserin noch Prinzeß Auuste noch ihre hohen Eltern, die ganz unerwartet interher gekommen seyn sollen. Nur die Canonen abe im Lustgarten abfeuern sehen während der Eingnung, das geschah Abends gegen 8 Uhr, und so ing ich zurück in meine Wohnung um meine Illu-

mination zu ordnen: denn meine Nachbarin, die Universität, hatte sich dermaßen damit angegriffen daß sie wirklich darin das Allervorzüglichste geleistet hat. Wie ich nun zu Hause gelange, finde die 25 Bändchen schon ausgepackt auf meinem Tische und habe kaum Zeit meine Kerzen anzuzünden, und in dieser feyerlichen Erleuchtung aller meiner Zimmer habe ich selbst einen Vermählungsact gefeyert, einen Band nach dem andern perlustrirt, viel Neues gefunden und längst Bekanntes wie neu genossen. Nun magst Du sagen habe ich wieder was zu vergeuden.

Unsre Freundin Mad. Szymanowska empfiehlt einen talentvollen Polnischen Compatrioten und Dichter, besonders Dir als Prince des Poëtes. Er heißt Mickiewicz und will eine Reise durch Deutschland nach Italien machen. Der junge Mann spricht schon ziemlich Deutsch und ist angelegentlich empfohlen. Das Uebrige magst Du von ihm selbst erfahren.

Dienstag (den 16. Juny 1829.) Der zweyte Theil des Faust ist was mehr als ein Meisterstück, das sich allenfalls machen läßt. Jenes kann keiner machen, es gehört Dir allein an und niemand braucht zu wissen was Gott an Dir gethan. Die Factur ist innig verschmolzen mit der Conception; bald macht der Vers, bald der Reim sich den Gedanken, bald umgekehrt. Und alles klar wie Licht und verständlich zum Greifen; nur wiedergeben kann man's nicht: wer

will sagen, wie eine feine Frucht schmeckt! Und das linde, liebe, reine, freye Wort; kräftig, süß und fließend wie ein vielstimmiger Gesang über tiefe Grundharmonie. Mir ist kein Zweifel übrig, es muß so seyn. Habe großen, großen Dank!

Die Einlage sende so mit wie ich sie erhalte. Solche Aufforderung giebt Dir wohl manchmal einen Gedanken, der wie eine Sternschnuppe sich von Dir absondert. Die jungen Leute sind, wie ich sie kenne, brav und wollen ihr Machwerk an etwas hängen, was ich ihnen nicht verdenke. Uebrigens stehe in keiner weitern Verbindung mit ihnen und ihrer Sache. Ich bin darüber hin und habe Stunden in denen mir's wohlthut alt zu seyn, so gern ich auch jetzt jung wäre.

Donnerstag, den 18. Juny. Unser Naturschütz v. B. ist wie gewöhnlich unsichtbar worden; man vermuthet er sey nach Murcia gegangen um die große Kochkunst zu studiren.

Ein tüchtiger Hagelschauer hat gestern hier große Verwüstung unter den Glasscheiben angerichtet. Einem hiesigen Gärtner sind 29 Dutzend Mistbeetfenster so zerschlagen daß nicht Eine Scheibe gerettet ist. Ich war außer der Stadt und sehr besorgt wegen der vielen großen Fenster im Singakademie-Gebäude, doch sind nur wenige Scheiben zerschmettert. Die hohen Linden und Kastanien des Universitäts-Gartens — welche nur zwanzig Fuß von mir abstehn und, so

oft verwünscht, von mir in kräftigen Schutz genommen worden — haben dafür mein Haus eigentlich gerettet unterdessen meine Nachbarschaft, das Universitätsgebäude und das Finanzministerium, tüchtig ausgedroschen worden. Ein ähnlicher Instinct hat sich mir im J. 1783 offenbart: ich hatte, und zwar nicht ohne Verdruß und Langeweile, den neuen Kirchthurm der Deutschen Kirche auf dem hiesigen Gens'darmes-Markt, auf Befehl des Baumeisters von Gontard ins Reine zu zeichnen, weil der Originalriß durch unzählige Correcturen, während des Baues, ganz unkenntlich worden war. Meine Arbeit war eben auf dem Reißbrette fertig, das gegen ein Fenster lag. Da kommt ein verwüstender Hagelschauer gegen unser Haus; ich öffne so fix als möglich alle Flügel, um meine Scheiben zu retten, welches auch ziemlich glücklich von Statten geht, aber meine mühselige Arbeit war so gut wie vernichtet und ich wäre nun im Falle gewesen von vorn wieder anzufangen. Ist nun die Noth am größten, so war die Hülfe nahe; denn was geschieht? Die Nacht darauf, Morgens um drey Uhr, stürzt der ganze Thurm zusammen und ich war gerettet. Von der Geschichte dieses Einsturzes wäre ein Breites zu erzählen, was mir im Einzelnen nicht ganz gegenwärtig ist. Der eigentliche Fehler lag natürlich in fehlerhafter Construction, die sich nach und nach aus hundert Kleinheiten entwickelt hatte.

Was ist aber das? In Deinem Briefe vom 5. dieses steht schön und deutlich geschrieben von einem vierten Bande der Schillerschen Correspondenz, wovon unsre Hauptstadt keine Notiz hat und noch von den drey ersten Bänden sich die Lippen ableckt. Laß mich doch wissen ob das ein Schreibfehler oder Nachlässigkeit unsrer Commissionsräthe ist. Man wartet mit Ungeduld.

Dies Blatt wartet schon lange auf Herrn Mickiewicz, der wahrscheinlich schon bey Dir ist, denn heute ist schon (Sonntag) der 5. Julius 1829.

Dein

Z.

Beylage.

Hochgeehrtester Herr Professor!

So eben hab' ich einen Brief an Ihren hohen Freund in Weimar zur Post gesendet, welcher die inständige Bitte enthält, unsrem Musen-Almanach, den auch Sie mit der Composition des Chamisso'schen Kanon schmücken helfen, seinen Beytrag, und somit dem Ganzen die Weihe nicht versagen zu wollen. Nun aber fühle ich zu wohl, wie sehr der Allverehrte beym Drange wichtiger Geschäfte überhäuft seyn mag mit Anträgen und Anliegen, als daß ich auf eine besondre Berücksichtigung des Gesuchs einiger ihm bey-

nah ganz unbekannten jungen Männer zu rechnen wagte, wenn es nicht unterstützt wird durch eine geltendere und vollwichtigere Stimme. Und an wen könnte ich in dieser Beziehung mit vollerer Zuversicht mich wenden als an Sie, geehrtester Herr und Freund? — Sie kennen mich; und auch die beiden zur Förderung des beabsichtigten Musen-Almanachs mit mir verbundenen Freunde Veit und Werder sind Ihnen nicht unbekannt; und so darf ich hoffen keine Fehlbitte gethan zu haben, und nenne mich mit alter Hochachtung und Liebe

Ihren herzlichst ergebenen

Den 8. Juny 1829.

H. Stieglitz.

661.

An Goethe.

Mit diesem Blatte soll Dir, mein Geliebter, die angenehmste kleine Blondine empfohlen seyn, die unsre vorzüglichste Contraaltistin in der Singakademie ist, und Dein Freundes-Antlitz zu sehn über Weimar geht. Sie reiset ganz allein, ohne ihren Mann und die schönsten Kinder, nach Holland, um ihre Mutter noch einmal zu sehn.

Ich habe sie Fräulein Ulriken, die sie kennen wird, empfohlen und wenn Ulrike stabil ist wird sie so ge-

fällig seyn und Dir diese Mad. Türrschmidt vorführen.

Mein Haus ist gesund und im Aufbauen der Prachtstücke des Gartenvereins begriffen, welcher künftigen Sonntag seine Jahresfeyer begeht. Louisen habe ich aufs Land nach Pommern zu meiner Tochter geschickt. Ich aber bin Dein

altgetreuer

Berlin, den 19. Julius 1829.

Zelter.

662.

An Goethe.

Sonntag, den 21. Juny 1829.

Gewisse Leute können ihre Geistesgegenwart und ihren Antheil nur durch lautes Husten, Schnauben, Krächzen und Ausspeyen zu verstehn geben; von diesen Einer scheint Herr Hector Berlioz zu seyn. Der Schwefelgeruch des Mephisto zieht ihn an, nun muß er niesen und prusten daß sich alle Instrumente im Orchester regen und spuken — nur am Faust rührt sich kein Haar. Uebrigens habe Dank für die Sendung; es findet sich wohl Gelegenheit bey einem Vortrage Gebrauch zu machen von einem Absceß, einer Abgeburt welche aus gräulichem Inceste entsteht. Der Rinald

des guten Winter hat dagegen noch immer eine Menschengestalt, die einem Tenor aufgepaßt ist; davon ist man aber jetzt schon wieder so weit entfernt wie jene sogenannte Tonkünsteley von der Musik. Ueberall setzen sie über, das heißen sie Uebersetzen.

Dieser borstige Ausfall möge Dir sagen daß Dein Brief vom 11. d., der am 17. von Weimar abgegangen, so eben angekommen ist. Das ist aber des Guten nicht alles. Es ward heute die Jahresfeyer des Vereins für den Gartenbau hier im Hause begangen, und bey dieser Gelegenheit habe endlich zum ersten Male das Glück gehabt unsre neuvermählte Prinzessin Wilhelm zu sehn und zu sprechen. Ihro K. Hoheit hat Deine Freundes-Grüße mit aller Anmuth und Natur wie eine Angelegenheit mir zugesprochen, wie ich wohl früher von wohlunterrichtet einkehrenden Zunftgenossen erlebt habe. Sie erfreute sich an unserm hübschen Saale, der auch wirklich geschickt ja herrlich ausgestattet war, und wenn ich mich nicht verhört habe, so ist es nicht das letzte Mal gewesen die allerangenehmste Hoheit in unsern Wänden zu sehn. S. K. Hoheit der Prinz fragten mich: „Ob wir noch so viel Schulden auf dem Hause hätten?“ und da ich es bejahen mußte, geruhten Höchstdieselben zu sagen: „Wenn Sie singen könnten; so würden Sie u. s. w.“ worauf ich denn nach meiner alten Weise einfältig genug verstehen ließ: Mit Singen sollten Ew. K. H.

keineswegs belästigt seyn, wenn Höchstdieselben jene irdische Last von uns zu nehmen geruhen möchten; wo denn dergleichen Erörterungen sich zu verlaufen pflegen.

Heute Nacht hat sich wieder ein philologischer Kämpfer, Buttmann, zu seinen Vorvordern Wolf, Voß, Heyne u. A. begeben, und damit eine Stelle 1) in der Königl. Bibliothek, 2) in der Akademie der Wissenschaften und 3) eine Professur bey der Universität eröffnet. Eine höchst tragische Lüge, welche bereits durch die öffentlichen Blätter widerlegt doch nicht aufgeklärt ist, hatte sich verbreitet. Das Wahre ist: Ein Schulmann mit 27 Knaben badeten in der Spree bey Treptow. Hier werden sie plötzlich von einem Orkan und starken Hagelkörnern überrascht; sie eilen gegen das Ufer und vor ihren Augen führt ein Windstoß die abgelegten Kleidungsstücke dem hochwallenden Strome zu. Diese halbkomische Katastrophe hatte die Gesellschaft bis spät in die Nacht zurückgehalten, um nur die nothdürftigste Bedeckung der nackten Körper anzuschaffen, u. s. w.

Auch dieses wollte Rauch mitnehmen, er hat sich jedoch nicht wieder sehen lassen.

Ewig

Berlin, den 5. July 1829.

Dein

Z.

663.

An Zelter.

Hier, mein Vortrefflicher, Blumen-Umgürteter, Pracht-Prunk-Leben- und Kunst-Umgebener*), aus meinem zwar stillen doch höchst geschäftigen Kreise, zu Trost und Beruhigung, die wieder gefundenen Schäflein! Rauch hat uns einen gar glücklichen Tag geschenkt und uns durch seine Mittheilungen in die Berliner Trunkenheit mit fortgerissen.

Fahre fort mein zu gedenken und wenn sich's fügen will zu schreiben. Grüße Freund Langermann zum Allerschönsten und melde mir wenn er die neuen Wanderjahre gelesen hat. Ich schreibe ihm sogleich, er wird leicht rathen aus welchem Anlaß. Und somit allen guten Dämonen befohlen.

Wie herkömmlich

Weimar, den 2. July 1829.

J. W. v. Goethe.

664.

An Goethe.

Statt zu schelten muß ich lobend meine wiedergefundenen Schäflein mit evangelischer Freude zum zwey-

*) S. Z's Brief vom 19. Juny, Nr. 661.

ten Male willkommen heißen, denn nun sind sie mir erst recht werth geworden. Wie ein Brief seinen Tag hat an dem er niedergeschrieben; so verlangt er seine Stunde der Empfängniß wie alles was ans Licht kommen soll. Man geht viel zu leichtsinnig um mit solchen Schätzen, als ob man mitten im Leben nicht Zeit hätte zu leben.

In einem dieser Briefe vom 1. September 1827 *) verlangst Du einen Wink: Was Du dem braven Begas Freundliches erweisen könntest? Ich wüßte nichts Anständigeres als ihm ein Exemplar Deiner letzten Ausgabe (ein kleines wie ich es seit kurzem Deiner Liebe verdanke) für seine Frau zu übersenden. Er selber hat zwar von mir die vorletzte Ausgabe Deiner Werke in reichem Einbande zum Geschenke erhalten. Sie aber verdient ihr eigenes Exemplar zu haben, da sie dem Manne während seiner Arbeit aus Deinen Werken mit doppelter Neigung vorlieset, der als guter Katholik bis daher sich in Ländern aufgehalten die von Deinen Schriften gar zu wenig wissen, wenigstens mit dem Geiste derselben nicht sehr bekannt sind. Die neue Gelegenheit dazu wird eine neue Composition seyn, die er Dir zu übersenden denkt und die, wenn ich ihn recht verstanden,

*) S. Bd. IV. Br. 559.

ein Flutbild der letzten Zeiten der Danziger Niederung darstellen wird.

Nun habe denn auch schönen Dank für die schöne große Harlemer Zwiebel*). Freylich ist beym Baue alter großer Kirchen nicht an einen ganz schicklichen Platz für eine Orgel gedacht, doch sieht eine Kirche erst nach etwas aus wenn ein solches Prachtwerk dem Hochaltare gegenüber steht. Unsere letzten Architekten geben auch wenig Sinn zu erkennen, ein tüchtiges Orgelwerk der innern Architektur eines Tempels adäquat und zum Auge Gottes zu machen, da sich nicht verkennen läßt daß es eine Stimme Gottes ist. Ich habe immer Lust zu lachen wenn ich unsre Künstler vom Style reden höre — als es einen solchen gab dachte man nicht davon zu reden, dagegen jetzt alles durcheinander gekrümelt wird. Lebe wohl! auch ich habe den Kopf mit hundert Sachen voll.

Dienstag, den 14. July 1829.

Dein

Z.

Wenn ich Dir nichts von Turnieren, Rutschbergen sage, so hat das keinen andern Grund als weil ich's eben wie Du aus den Zeitungen selber zu erfahren hoffe. Die Kaiserin reist heute ab, und wo

*) S. oben Nr. 659.

sie nur in weiter Ferne gesehn hat, bin ich. Man kann gerührt werden über den angespannten Zustand solcher hohen Gäste.

665.

An Goethe.

Berlin, den 16. July 1829.

Die Geschichte der beygehenden Blätter wird Dir aus ihrem Inhalte kaum ganz klar werden:

Der von Mad. Szymanowska empfohlene Polnische Dichter erbat sich ein Schreiben an Dich und hat es — nicht abgeholt.

Prof. Rauch kommt und verlangt Briefe und Pakete, weil er gleich ab und über Weimar reise; wer aber nicht gleich abreiset und auch nicht wieder kommt und endlich verschwindet ist Professor Rauch und der Brief — bleibt liegen.

Endlich kommt ein braver Junge meiner Schüler, der sich zehn Jahre bey mir abgearbeitet hat und dem ich eine Reise gönne. Ich gebe ihm die Blätter mit und eine Karte an Dich und einen Brief an Eberwein. Der Knabe reiset überglücklich von dannen und als er nahe genug ist das hochgelobte holde Weimar mit eignen Augen zu sehen, ergreift ihn das

Fieber und er muß froh seyn mit gemessener Baarschaft wieder nach Hause zu kommen.

Da die Papiere kaum etwas enthalten das Du nicht aus unsern Zeitungen eben so gut wissest; so würde ich sie hier behalten, wenn ich nicht damit belegen könnte daß ich stets Dein gedacht. Ich bin genug beschäftigt, und wenn ich mich auch nicht presse so muß ich mich zusammenhalten. Wer soll mir helfen? uud doch soll man überall helfen. Meine Unterleute sind alle ins Freye, in die Bäder gegangen. Unter ihnen ist Einer der die Gicht hat und eine Braut und vorher Hochzeit macht und die Frau mit ins Bad nimmt. Kannst Du mir wohl solch ein Exempel aufweisen? Unterdessen lehre ich Andere an das Gewehr zu präsentiren, denn darauf läuft am Ende Alles hin. Geld verdienen, heyrathen, sich scheiden lassen, lustig leben das sind die Besten und ich der über die Mauer springt.

666.

An Zelter.

Weimar, den 18. July 1829.

Die im Datum sich nach und nach folgenden Blätter Deines gehaltigen Paketleins kamen mir sehr zur rechten Zeit in meine einsame Gartenwohnung, wo

mir, ich will es nur gestehen, wegen eines so langen Schweigens auf mannigfaltige Sendungen, mancherley Grillen aufstiegen. Doch hat es sich nun so ganz anmuthig und erwünscht aufgelöst daß mir der heutige 18. July als ein wahrer Festtag erscheint.

Ich habe mir hier in meinem Erdsälchen das alte und neue Rom in weitschichtigen Bildern, nicht weniger das alte Latium vor Augen gehängt und gestellt; viele Bücher dieses Inhalts und Sinnes um mich versammelt und belebe so möglichst die Erinnerungen an meinen zweyten Aufenthalt in Rom, da ich denn den Band, der solches geschrieben enthalten wird, auch Deiner wohlwollenden Aufmerksamkeit empfehle.

Vom vierten Band der Schillerischen Correspondenz besitze ich freylich nur die Aushängebogen, und weiß nicht wenn derselbe wird ins Publicum gebracht werden. Der Buchhandel hat sein eigenes Gehen und Kommen, wovon der Autor wenig Rechenschaft zu geben weiß.

Die jungen Almanachs-Männer sollen mir durch Dein Wort so weit empfahlen seyn daß ich über ihr Anliegen denken will; sie haben den ersten Bogen frey gelassen, also hab' ich Zeit. Find' ich etwas, wär' es auch nicht von Belang, aber doch nicht ohne Bedeutung, so send' ich es noch zur rechten Zeit. Ich habe es dem alten Gleim von Grund aus verdacht, daß er seinen Namen unter den geringfügigsten Sa-

chen, bis ins hohe Alter, in den Taschenbüchern fortwalten ließ*) und auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden mußte. Diese widerwärtige Erinnerung macht mir unmöglich auf gleiche Weise zu verfahren.

Nun aber erlaube mir ein vertraulich Wort: der liebe Gartenverein**) transcendirt auch, wie die übrige Christenheit, und verliert sich in den Minutien des gränzenlos Mannigfaltigen. Wir haben der Weinsorten schon zu vielerley, und beym praktischen Weinbau kommt alles darauf an, daß man die Sorten zusammen pflanze die mit einander blühen und reif werden; alles andere ist vom Uebel. Der Mensch aber kann nicht ruhen, er will immer noch etwas anders. Sodann bedenkt niemand, weder bey Euch noch bey uns, daß wir hinter den 51 Grad gebannt sind, gerade an die Gränze einer edlern Vegetation. Glashäuser anzulegen ist das Vernünftigste, wenn gleich diese von dem Gott- und Weltvergessenen Hagel so übel behandelt werden.

Der Polnische Dichter besuchte mich, die Fürstin Wolkonsky begleitend, mit größerer Umgebung, sprach kein Wort und hatte nicht den guten Sinn sich einzeln bey mir zu melden. Wäre man nicht auch in

*) Vergl. oben Bd. IV., S. 363.

**) S. dessen Preisaufgabe für das Jahr 1829.

der Welt oft genug zur rechten Zeit unbeholfen gewesen, so würde man ein solches Betragen tadeln und schelten.

Professor Rauch war einen Tag bey uns und nach seiner alten Weise anmuthig, heiter und thätig. Ein junger Mann den er mit sich brachte, der viel Talent haben mag, zeigte eine Art von Friese vor, lobenswürdig gedacht und gezeichnet, aber Christi Einzug in Jerusalem, wo wir andern geängstigt werden durch die Mühe die sich ein guter Kopf giebt da Motive zu suchen wo keine zu finden sind. Wenn man doch nur die Frömmigkeit, die im Leben so nothwendig und liebenswürdig ist, von der Kunst sondern wollte, wo sie, eben wegen ihrer Einfalt und Würde, die Energie niederhält und nur dem höchsten Geiste Freyheit läßt sich mit ihr zu vereinigen, wo nicht gar sie zu überwindert.

Daß Du auf den zweyten Faust zurückkehrst, thut mir sehr wohl; es wird mich das anregen manches andere zu beseitigen, und wenigstens das Allernächste was hieran stößt bald möglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig seyn*). Ich

*) Vergl. Schillers und Goethe's Briefwechsel No. 480.

nicht, ist man parteyisch; da ist kein ander Mittel als — davonlaufen.

In den fünfundzwanzig compendiosen Bändchen flattere ich hin und wieder. Ich hatte die Wanderjahre schon zur Hälfte durch, als ich davon abgerissen worden und nun von vorn anfangen muß. Wenn ich dergleichen täglich verwünsche, so bin so daran gewöhnt daß mir's zum Vortheil wird, indem ich den Anfang wiederhole, worüber ich gern wegeile um in die Sache zu kommen. Vom zweiten Theile des Faust möchte ich behaupten daß ihn hier sonst niemand versteht. Alles sucht nach Zusammenhang und ermüdet daran, wenn ich auf jedem Blatte finde was ich brauchen kann. Vermag ich aber etwas über Dich; so setze Dich vier Wochen auf hohen Asberg oder Dornfels (Dornburg?) und stelle Wielands Kolossen mit ihren Flegeln vor Deine Thüre, und erfahre ich daß Du am 28. August fertig bist, sollst Du gelobt seyn wie ich sonst keinen lobe.

Hier ist alles still. Der Kaiser und die Kaiserin sind fort und die Andern kriechen zusammen und ruhen aus von mühseligen Belustigungen. Prinzeß Wilhelm habe auch nicht wieder gesehn. Wo alle Welt sie sieht, habe ich keine Zeit hinzugehn und unter uns gesagt kein Geld zu dergleichen. Für eine Fuhre nach Potsdam hat man drey Fr.d'or bezahlt und Extrapost war gar nicht zu haben. Denke ich mir nun die

Sorge und Noth der Acteurs dazu, so habe ich alles am besten gesehn.

Die Aushängebogen vom 4ten Bande der Schillerischen Correspondenz magst Du wohl nicht von Dir lassen; es ist etwas das in meinen Zuständen der Zerstreuung zu gebrauchen wäre.

Die Gartenmänner denke ich mir gelegentlich vorzunehmen. Hier oder vielmehr in Potsdam kenne ich einen der von Deiner Meynung und ein glücklicher Weinbauer ist (der pensionirte Ober-Baurath Schulze). Wenn ich diesen mit Deinen Worten erfreue, springt der alte Mann gegen die Decke. Er hat seinem Könige Weintrauben nach Neapel geschickt, der denn wieder andere hohe Häupter damit erfreut hat.

Der junge Polacco muß ein wunderlicher Kauz seyn. Wie ich nicht anders weiß hat er einen Brief an Dich von Mad. Szymanowska. Bey mir hat er seinen Brief abgegeben und sich nicht wieder sehn lassen.

Mit der Heuernte hat's bey uns Noth. Mein armer Junge von Schwiegersohn (Grundmann) hat die allerschönsten Oderwiesen die unter Wasser stehn und verschlämmen. So arg wird Deine jungferliche Ilme es nicht machen wie die grimme Oder, die Dörfer verschlingt.

Es ist Postzeit. Lebe wohl und wenn Du Deinen höchsten Herrschaften, besonders der Wittwe Groß-

Herzogin, meine treue Anhänglichkeit zu Füßen legen kannst, so habe im Voraus Dank dafür.

Dein

Z.

Habe ich Dir denn wohl gesagt daß ich wieder Großvater geworden? Meine jüngste Tochter, Auguste Grundmann, hat das achte lebende Kind; ein Junge. Meine Luise ist bey ihr um ihrer zu pflegen und selber gesund zu werden.

Gestern war ich im Theater, um einen jungen Schauspieler als Don Carlos zu sehn, der hübsche Anlagen und gute Stimme hat, aber noch weder Gesicht noch Gestalt noch melodische Bewegung. Die Ursache weswegen ich das mühsame Stück unsers edlen Schiller niemals mit Wohlgefallen genossen habe, ist mir gestern klar worden. Die Hauptrollen, des Königs, der Eboli und des Carlos wurden gut gespielt und es fehlt keineswegs an bedeutenden vorzüglichen Stellen, doch das Ganze hat keinen eigentlichen Charakter, besonders keinen natürlich Spanischen. Keiner ist recht schuldig und keiner eigentlich unschuldig; sie gehn zu Grunde weil sie so dumm sind oder superklug wie der einfältige weise Posa, der den Kohl fett machen will und sehr gut gethan hätte noch einige Jahre zu reisen. Das abgeschmackte Verhältniß zwischen Vater und Sohn ist ohne alle Delicatesse gegeben, und wäre es auch geschichtlich wahr, so wird es in der

Nachbildung unerträglich widerlich, gegen alles moralische Gefühl. Wer will sich solchen Sohn wünschen? der doch am Ende eine gemeine Seele ist; nichts gethan hat und der ersten Prüfung unterliegt.

668.

An Goethe.

Das beyfolgende Büchlein liegt schon manchen Tag bey mir. Der Verfasser, ein junger jüdischer Theolog der nach Wien gegangen ist, wollte es nur durch mich übergeben wissen. Er hat sich's sauer genug werden lassen, denn wo Er herkommt da ist mancher gewesen und man ist noch auf dem alten Flecke.

Nun ist Herr Cauer, Gründer einer hiesigen beliebten Erziehungsanstalt, die sich seit funfzehn Jahren immer mehr gehoben, so gut das Werkchen mitzunehmen. Hast Du eine gute Stunde den jungen braven Mann zu sehn, der seinen Weg nach Holland richtet; so thue es. Meine letzten Papierchen hast Du wohl erhalten. Lebe wohl.

Dein ewiger

Berlin, den 24. July 1829.

Z.

669.

An Goethe.

Unterdessen Du Dir das alte Italien und Latium in Deine vier Wände zurückeruffst, war ich eben daran im siebenten Gesange der Aeneide etwas nachzusuchen und finde den Helden mitten in der Arbeit sich in den Tiberstrom einzumünden und die Landesküsten zu beschleichen. Eine alte Uebersetzung aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts macht mir Spaß. Sie ist von einem Berlinischen Rector, Namens Michael Schirmer, und nicht zu weit entfernt einen poetischen Beruf zu verrathen. Außer der innigen Bekanntschaft mit seinem Originale weiß sich mein Michael sein gutes Deutsch so gelenkig zu machen, daß ich an wichtigen Stellen mich ganz und gar erwärmt fühle. Selbst die Deutsche Breite seiner Alexandriner kommt mir natürlich vor, und wo er mir sonderbar vorkommt vergleiche ich ihn mit dem Taubmannschen Commentar des Virgil und wüßte es nicht besser zu geben. Man ist viel zu sehr an einen kritischen Genuß verwöhnt und kann darüber um den Grundgehalt der Geisteswerke kommen; ja, wenn das Original der Aeneide verloren gegangen wäre, so wäre ich nicht ungeneigt diese Uebersetzung über die Vossische zu setzen, die doch manchmal gar sehr Klopstockisch wie über Steppen an mir vorüberschreitet,

wie man auf der Heerstraße ohne Gruß an einander vorübergeht; wenn ich auch wieder gestehn muß bey Lesung Vossischer Uebersetzungen immer einigen Gewinnst der Originalsprache davon zu bringen, und indem ich Leid trage über meine frühere Vernachlässigung des Lateinischen und Griechischen, fällt mir der Polnische Jude ein, der in Verzweiflung über den Tod seiner Frau ausrief: Ich habe mein Weib so lieb gehabt daß ich sie hätte auffressen können, und nun thut mir's leid daß ich's nicht gethan habe.

Wie sich die Lehrbücher und Theorien der heutigen Gesanglehrer zur Natur der Singstimmen verhalten, erfahre ich seit mehrern Monaten zur Verwunderung, wenn ich auch längst weiß wie die Sachen getrieben werden. Da finde denn nöthig meinen ehemaligen Schülern, die jetzt Lehrer sind, in eigner Person einen praktischen Cursus vorzumachen, weil niemand begreift daß die Sache einen Anfang hat, indem alle da anfangen wo sie enden soll. Da Jedermann der will Zutritt hat zu mir, besonders aber militärische Jünglinge, die schon früher unterrichtet sind; so habe ich den meisten Spaß an der Verwunderung der schönen Burschen mit schönen Stimmen, die als etwas ganz Neues zum ersten Male erfahren und inne werden, daß wer singen will so gut den Mund aufthun muß als wenn er essen will, ja daß es dabey so gut Bedingungen giebt als beym

Exercieren mit Gewehr und Tasche. Diese sind nun hoch erfreut über die schönen Töne welche sie selber hervorbringen, und daß alles so leicht ist was ihnen bisher nur Qual gewesen. Die Nägelische Singlehre fängt an mit dem Tacte. Der Schüler hat einen Stock und mit diesem lernt er den Tact schlagen, darauf soll die Bildung der Stimme folgen; findet sich nun diese nicht, um den Stock an den Mann zu bringen, so stehn die Herren am Berge — weil sie unten nicht durchkönnen. So wird auch der Rhythmus an Viertelnoten gelehrt, gerade wie ein Rechenmeister der den Anfang mit den Brüchen machen wollte. Daß nun alle die Herren Theoristen, mehr oder weniger, so zufrieden mit mir sind wie ich mit ihnen, brauche ich wohl nicht anzumerken; sie leben aber so gut wie ich und damit gut.

Es ist Posttag und der 28. July und Dienstag dazu; ich habe noch manches zu bedienen. Schreib' auch Du fleißig so lange wir's haben. Um 7 Uhr bin ich fertig, dann aber ist dieses Blatt schon auf dem Marsche nach Weimar.

Dein

Dienstag, den 28. July 1829.

Z.

670.

An Goethe.

Geschwinde, geschwinde, ehe das achte Zehnd überlauft, noch eine hübsche muntre Frau gesehn!

Frau von Wahl aus Dorpat, hat ihren allerliebsten Sohn unserer Universität übergeben, während dessen sie mit dem angenehmsten Töchterchen eine Flatterreise ins Südliche versucht. Diese nun bittet um einen Freybrief an Dich, den ich der lebhaften Matrone nicht versagen kann. Wir haben einige muntere Tage mit einander gelebt und wenn es Deine jetzige Abgeschiedenheit erlaubt, Dir von der artigsten Tochter der artigsten Mutter den Hof machen zu lassen, so krieg' ich wohl noch einen Dank dazu, denn die Reise über Weimar geschieht nur um Dich. Frau v. Wahl holt ihre Tochter, die ich noch nicht kenne, von Dresden ab und ich habe ihr auch ein Briefchen an die Gräfin von der Recke mitgegeben, da sie nun eben in den Wagen steigen und abreisen will, so sey es hiermit gethan; ich bin gesund und

Dein

Sonnabend, den 8. August 1829.

Z.

671.

An Goethe.

Einer angenehmen muntern Russischen Dame, Frau v. Wahl aus Dorpat, die einen artigen Sohn auf die hiesige Universität bringt, habe ich einen Brief an Dich mitgegeben. Sie reiset über Dresden wo sie ihre Tochter abholt, und wenn sie zu guter Stunde in Weimar ankommt, mag sie ihr Heil versuchen; wir haben einige vergnügte Tage mit ihr und Hegels zugebracht und ich wollte ihr eben so gern gefällig seyn als ich sie noch recht anmuthig und natürlich finde.

Eckermann hat unsre Almanachsritter zu Glücklichen gemacht durch seinen Brief an Stieglitz, und ich bin stolz daß mein Wort soviel vermocht hat. So habe denn auch ich an einem kleinen Beytrage es nicht fehlen lassen. Der gute Kerl hat sich ein Frauchen genommen und nun wird er sehn müssen wie er sich hilft wenn wir mithelfen. Lebe wohl!

Möchte sich doch Ottilie der kleinen Frau von Wahl annehmen; ich denke sie sollten einander gefallen.

Dein

Sonnabend, den 8. August 1829.

Z.

Inlage.

Anlage.

Der Musikdirector N. läßt mich (in der Zeitung) nach H. zu seinem Musikfeste kommen und dann ladet er mich hinterher ein. Du brauchst Dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen, ich habe vor meiner Thüre zu fegen und weiß mich auch zu beschäftigen.

Der Brief an Ottilien enthält eine Empfehlung der Frau von Wahl der ich wohl eine freundliche Aufnahme wünsche; ich aber bin

Dein

Z.

672.

An Zelter.

Hier sende den Beytrag zu dem Berliner Musenalmanach; auf Dein Vorwort durft' ich nicht prachern. Sie haben den ersten Bogen leer gelassen und hier ist Materie sechszehn Seiten zu benutzen.

Möge Dir auch in diesen Blättern Scherz und Ernst einige Freude machen, den jungen Leuten und ihren Lottchens Glück bringen. Gieb den Brief sogleich ab, denn sie sind im Gedräng zwischen Setzer und Verleger, wie es uns andern Autoren öfters begegnet; auch ich habe auf Michael noch zu liefern was ich viel lieber bis Ostern verschöbe, und vielleicht gar nicht leistete wenn ich nicht gedrängt würde.

Deßhalb erbitte mir noch acht bis vierzehn Tage,

zum Dank und Erwiederung Deiner lieben mannigfaltigen Blätter. Frau von Wahl wird wohl empfangen werden; sind die Tage leidlich, so seh' ich sie im Garten, bey ungünstigem Wetter in der Stadt.

Meine ländliche Einsamkeit, die mich freylich vor mancherley unabwendbarem Zudrang nicht schützt, fruchtet indessen doch manches. Wie gesagt in vierzehn Tagen das Mehrere.

Die Zeitungsnachricht Deines Besuchs in Halle hat, ich muß es gestehen, Frl. Ulrike am lebhaftesten aufgenommen und Deine Hierherkunft bey dieser Gelegenheit am sichersten erwartet und vorausgesetzt. Ich begriff nicht recht was Du in diesem Elbgetöse zu thun haben möchtest, ließ es aber geschehen und freute mich im Stillen Deiner allenfallsigen Hierherkunft.

Unsern Polnischen von Mad. Szymanowska empfohlnen Poeten haben wir zu früh getadelt, er ist noch nicht hier durch; ein Russe war's den wir mit ihm verwechselten. Ich hoffe zu Michael habt ihr die sechs Bändchen der Correspondenz und wünsche daß Du diese drey letzten auf einmal und hinter einander lesest. Traurigerweise verliert sich diese bedeutende freundschaftliche Unterhaltung zuletzt wie der Rhein und doch mußte auch dieses mitgetheilt und dargestellt werden.

Die Lieferung meiner Schriften zu Michael ent-

hält 1) Meines Lebens dritten Band. 2) Reise nach Italien, erster Aufenthalt in Rom. 3) Neapel und Sicilien. 4) Zweyter Aufenthalt in Rom. 5) Campagne in Frankreich und Belagerung von Maynz. Bey No. 4, als ich dieser Tage die Aushängebogen erhielt, mußte ich wirklich lächeln; ich fand die Orgel sehr gescholten *), in dem Augenblicke da Du, bey Gelegenheit des Harlemer Kupferstichs **), von Deiner Seite diesen Kirchen- und Gemeinde-Tyrannen, wie billig sehr hoch erhebst ***).

Unwandelbar

Weimar, den 15. August 1829.

J. W. v. Goethe.

673.

An Goethe.

Wenn Du mir auch nicht zu danken brauchst daß ich Dir so vielerley Leute ins Haus sende; so habe ich zu danken, eben durch solche Gelegenheit Dir wieder und wieder zu sagen daß ich lebe und Dir lebe.

Dr. jur. Edward Simson, ein stattlicher achtzehnjähriger Jüngling von Königsberg in Preußen ist mir stark empfohlen; er soll von großen Hoffnungen seyn

*) S. Werke Bd. XXIX S. 296.

**) S. oben Nr. 664.

***) S. oben Bd. III. Nr. 415. S. 357.

und reiset auf königl. Kosten. Wie ich mir nun denke daß Du die nächsten Tage von vielen Seiten angegangen bist, so sage nichts weiter als daß auch ich reichlich begangen bin, indem ich außer meinem Verhältniß zur Singakademie jetzt wöchentlich zwey und vierzig Lectionen verübe, und zwar in den allerersten Elementen des Singens, an lustigen Buben und Knaben, die (längst unterrichtet) zum ersten Male und allseitiger Verwunderung erfahren daß man dabey den Mund aufthun, ein Antlitz haben, gehn und stehn können müsse. Mir macht es wahre Freude von vorn wieder anzufangen und mich von Stümpern belächeln zu lassen, die den Berliner Jungfräulein die geheimen Schönheiten lungensüchtiger Kraftopern aufdecken.

Der Doctor wartet auf das Blatt. Lebe wohl.

Dein

Sonntag, den 16. August 1829.

Z.

674.

An Goethe.

Berlin, den 20. August 1829.

Wohl dem der sich nicht irren läßt. Ich müßte ja Tinte getrunken haben wenn ich jenem Elbgetöse, wie Du es treffend nennst, Einen bessern Tag hingeben wollte.

Der Hr. Musik-Director weiß sich in seiner Lage nicht zu beschäftigen, indem er sich, eben da es gilt, die Leute aus der Ferne holt die seine Arbeit machen sollen. Nun kommt er und bittet zu dieser für ihn ganz unfruchtbaren Unternehmung neben den Namen Spontini, Möser ꝛc. den meinigen nennen zu dürfen, wozu ich nur nicht Nein gesagt habe, da ich mir kein désaveu gegen diese Männer erlaube und der Indiscretion eines eiteln Mannes keine Gelegenheit zur Ungelegenheit geben will — das ist die Geschichte.

Hinterher will er mir und meinem Hause einen Wagen senden; gute Wohnung und Beköstigung an Ort und Stelle soll auch bereit seyn, welches ich denn nun mit Ehren ablehnen und Herr meines Dankes bleiben kann.

Daß dir englische süße Aurikel mich aber gern unter Euch sieht, dem wäre schwerer zu widerstehn, wenn man nicht im Stalle angehalftert stünde und, da mein Minister nicht hier ist, ich geradezu davon laufen müßte.

Felix ist in Schottland und hat schon vom Hochlande herab anher geschrieben. Ich habe ihm aufgegeben Lieder und Tänze an Ort und Stelle genauer aufzuzeichnen als man sie durch reisende Liebhaber und ununterrichtete Nachschreiber bis jetzt kennt. Der liebe Schlingel hat das Glück überall Freunde zu finden

und zu gewinnen; auch den Sir W. Scott hat er gesehn. Dann hat er in London einen jungen Hanoveraner gefunden, der hier bey der Englischen Gesandtschaft war und nun mit ihm die unterrichtende Reise zu Fuße, zu Pferd und zu Wasser macht, von da er über Irland und Holland im Spätjahr hierher, zur Hochzeit seiner Schwester mit dem königl. Hofmaler Hensel, zurückkommt um dann nach Italien zu gehn. Er läßt sich's denn doch sauer werden und sucht sich aufzubauen wo es nicht am Gesteine fehlt.

St. ist vor Freuden außer sich. Deine Sendung kam Dienstag Abend an. Auf Deinen Befehl schickte ich das Päckchen gleich nach 9 Uhr zu ihm: Kein Mensch zu Hause. Gestern Morgen nach 7 Uhr schicke ich wieder: er sey schon nachs Gymnasium — sie wußten nicht einmal, welches? Doris sucht ihn auf der königl. Bibliothek und nun kommt er geschossen, öffnet den Brief und zieht die Blätter hervor. Ich nehme sie ihm aus der Hand und lese sie ihm vor. Sollte denn ich der letzte seyn, da Du mir einen so wichtigen Antheil daran zuschreibst? Sie sind unschätzbar diese Blätter; ganz was Neues; unerhört und gleich ganz verständlich. Du magst Dich selber freuen wenn Du sie gedruckt siehst.

Daß Du meine Frau von Wahl aufnimmst, soll mir wohl werden; die soll mir erzählen, das kann sie; ich habe ihr einen Brief an meine alte Gönnerin

in *** mitgegeben, die mir noch einmal so lieb wäre wenn sie den alten Mops Uranios nicht so pflegte, der mir im Tiefsten zuwider ist; wie ein Zollwächter an der Chaussée von jedem Bescheidenheit einfordert und ein bornirter Schwätzer ist. Es ist Donnerstag. Lebe wohl!

Z.

675.

An Zelter.

Dein munteres Weibchen, Tochter und Italiänischer Begleiter sind endlich angekommen und freundlich empfangen worden. Den ersten Tag gaben meine Kinder ihr ein geselliges Gastmahl, dem Frau Gräfin von Henckel, von Frorieps zu vieren und sonst gute Leute beywohnten und wo es, wie ich höre, ganz munter zugegangen ist. Den folgenden Morgen hatte ich mich auf ein sentimental-joviales Frühstück im Garten eingerichtet, welches durch das gräßliche Wetter ge- und zerstört wurde. Ich fuhr deshalb hinein und fand sie und mehrere Personen bey meinen Kindern, wo man denn freylich im Zirkel saß und nicht warm wurde. Ich fuhr gleich wieder hinaus und mußte ihr also gleich zum Willkommen ein Lebewohl sagen. Mein Enkel Wolf hat der Tochter die Cour gemacht und von ihr einen Golbrubel zum Geschenk

bekommen. Du siehst wie eilig die Generationen einander die Pantoffeln austreten.

Zu gleicher Zeit war ein Engländer bey uns, der zu Anfang des Jahrhunderts in Jena studirt hatte und seit der Zeit der Deutschen Literatur gefolgt war, auf eine Weise von der man sich gar keinen Begriff machen konnte. Er war so recht in die merita causae unsrer Zustände initiirt, daß ich ihm, wenn ich auch gewollt hätte, und wie man wohl gegen Fremde zu thun pflegt, keinen blauen phraseologischen Dunst vor die Augen bringen durfte. Aus seiner Unterhaltung ging hervor, daß seit diesen zwanzig Jahren und drüber, sehr gebildete Engländer nach Deutschland gekommen sind und sich von den Persönlichkeiten, ästhetischen und moralischen Verhältnissen unsrer, jetzt Vorfahren zu nennenden Männer genau unterrichteten. Von Klopstocks Verknöcherung erzählte er wundersame Dinge.

Sodann zeigte er sich als einen Missionär der Englischen Literatur, las mir und meiner Tochter zusammen und einzeln Gedichte vor. Byrons Himmel und Erde war mir höchst angenehm mit Auge und Ohr zu vernehmen, da ich ein zweytes Exemplar in der Hand hatte. Zuletzt machte er mich noch auf Miltons Samson aufmerksam und las ihn mit mir. Es ist merkwürdig hier den Ahnherrn Byrons kennen zu lernen; er ist so grandios und umsichtig

wie der Genannte, aber freylich geht der Enkel schon ins Gränzenlose, ins wunderlichst Mannigfaltige, wo jener einfach und stattlich erscheint.

Nun eben läßt sich unser Polnische Dichter melden; einige Tage früher, wär' er zu jener Gesellschaft willkommen gewesen; jetzt muß ich ihn wieder einzeln honoriren und das wird denn zuletzt sehr schwer, beynahe unmöglich.

Meinen zweyten Aufenthalt in Rom, dem ich den 29. Band widme, habe ich möglichst ausgestattet, und ich hätte das Doppelte thun können, ohne das unaufhörliche Hin- und Herzerren von guten lieben Fremden, die nichts bringen und nichts holen.

Laß Dich aber durch diese Jeremiade nicht abhalten manchmal jemanden ein Brieflein mitzugeben, denn aus dem Mißbehagen eines Augenblicks steigt denn doch oft eine hübsche Betrachtung hervor. So war es wirklich höchst merkwürdig auf den scheidenden Engländer den ankommenden Polen zu beschauen und zu beobachten; ich habe nicht leicht einen größern Contrast gesehen.

Sollt' ich noch auf einige Puncte Deiner frühern oft retardirten Briefe etwas zu erwiedern haben, so erinnere dies freundlich; sie sind mir nicht bey der Hand und ich möchte nicht gern etwas zurücklassen.

Insofern Dir nun auch zunächst Thun und Lei-

den, Wirken und Genießen, Anstrengung und Zerstreuung, und wie das alles heißen mag was Dich, als Zelter und Berliner, hält und zieht, einigt und sondert ꝛc. es einigermaßen zuläßt; so fahre fort zu schreiben und bedenke daß ich Euch Band- und Alphabetweise von meinem Besten zuschicke, wogegen Ihr Euch denn doch wie der Leviathan verhaltet, von dem geschrieben steht: er verschlingt den Strom und achtet nicht sein!

Am trüben und heitern Tag treu angehörig

Weimar, den 20. August 1829.

G.

676.

An Goethe.

Sonntag, den 23. August 1829.

Ja ja so ists! Bald sind es die Weiber, bald der Teufel selber was einen quält und nicht vom Flecke läßt. Du hast es noch am Besten; Du kannst davon laufen; Du bist Herr Deiner Conception und so wie die Hand wieder frey ist, kannst Du wieder dran seyn. Meine Conception bedarf der Hand zur Stelle, sonst ist sie über alle Berge und wird hernach was Anderes, ob besser oder schlimmer weiß ich auch nicht. Und doch leben wir; sind frisch und muthig und bleiben uns gewogen, was denn doch auch was sagen

will. Ich kann's gar nicht gewohnt werden daß ich bald 71 Jahr alt bin, und bey Dir kommt mir's gar wie Hexerey vor wenn ich einen Brief von Dir erhalte. Darum laß es uns mit der Jugend halten und dem dürren Alter ausweichen, was wir können; es ist leiblich und geistig unbequem und langweilig wie die ....

Indem ich die Stelle Deines vorletzten Briefes las, da Du die Orgeln hattest gescholten gefunden, mußte ich Deiner ältesten Perser gedenken, die die Griechischen Tempel zerstörten in welche die Gottheit eingesperrt worden als wenn sie draußen sich erkälten dürfte. Ich will deswegen keinen von beiden loben; sind aber Tempel und Kirchen da, herrlich, prächtig, ein Gottesdienst an sich selber — was soll der schöne hohle Kasten? wenn nichts darin ist als die bewegliche Kanzel, die aus einer Mauerecke in die andere geschoben nimmer den Fleck findet wo sie hingehört; das Nest aus dem herab ein sündiger Priester, wie die Schwalbe des Tobias, sein geistliches Excrement auf das Auge der blöden Gemeine fallen lassen darf. Trägt der Priester sein reiches Gewand um den sterblichen Leib zu verkleiden; so soll auch der Odem des ewigen Geistes eine Gestalt haben, wie das Sonnenlicht in alle Poren der Schuld dringt, die nicht weiß was sie sucht und meidet.

Ich kann mir eine Kirche ohne Orgel gar nicht vorstellen, die allein das mentale Gebet erlaubt und dazu zwingt. Wer weiß denn was er betet! — Doch wo gerathe ich hin! Ich wollte, was wollte ich denn?

Wenn ich nicht irre so haben wir Dir i. J. 1825 den Grundriß unsres Akademiegebäudes übersandt. Wären diese Zeichnungen bey Euch noch vorhanden, so frage ich an: ob wohl bey Euch ein junger Mann solche gegen Honorar für uns copiren wollte, wo nicht so laß sie uns zur Copirung zukommen, da wir denn Dein Exemplar zurückgeben. —

Felix hat mir aus Edinburg einen jungen Schottländer zugeschickt, der aber leider kein Wort als sein Englisch versteht. Er ist jedoch gut musikalisch und so werden wir in Musiknoten verkehren müssen. Da diese Insulaner auf alles einen Werth legen was sie haben, so machte er große — Ohren als er vorigen Freytag von meinen Jüngern eine altbachsche Musik prima vista mit einer Partitur in der Hand vernehmen konnte, die wenigstens glatt von dannen ging. Stelle ich nun meinen Schotten gegen Deinen Polen und Engländer, so hätten wir ein Trio wie es nicht alle Tage zusammen käme um eine Klopstocksche Nuß aufzuknacken. In diesen Tagen ist Dein Geburtstag. Ich bin nirgends verpönt und werde meinen Winkel finden:

Will mich freun der Jugendschranke,
Glaube weit, eng der Gedanke.
Will mir selber Wein einschenken,
Heil'ger Hafis dein gedenken! —

und so fort Evovae!

Dein

Dienstag, den 25. August 1829.

Z.

Nochmals Dank für die gute Aufnahme meiner muntern Dorpatine.

677.

An Goethe.

Berlin, den 8. September 1829.

Morgen den 9. September Abends sechs Uhr fahre ich mit der Schnellpost von hier ab und denke Donnerstag Mittag gerade zu Anfang der ersten Musikaufführung in Halle zu seyn.

Meine Rechtfertigung bey Dir soll mir nicht sauer werden weil ich sie mündlich zu führen gedenke. Im Schwane bey Euch findet sich wohl ein Stübchen für mich offen, weil ich den Tag nicht bestimmen kann und ins Blaue einfahre. Braucht mir keiner zu sagen: tu l'as voulu, George Dandin! — so weiß ich

was ich will, und wenn mein Besuch bey Euch vorher unter uns bleiben könnte, wäre mir's lieb.

Der neue Berliner Almanach spazirt mit beherzten Schritten durch die Stadt. Die Buchbinder können nicht schaffen was verlangt wird. Die Chinesischen Jahreszeiten ziehn wie ein neuer Komet und werden auch so gedeutet. Nun was ist denn das Großes? ruft ein Philister der das Ey des Columbus noch nicht vergessen hat. Es ist aber lustig wie nach einer langen Stille wieder Bewegung ist und brodelt und siedet und zischt, und wie der ganze Almanach sich ausnimmt wie ein Schattenriß von Dir en face, und gleichwohl sehr artige Sachen darin enthalten sind, die zugleich nothwendig und zufällig Wirkung einer ersten Ursache sind, woran niemand denkt. Der Faden spinnt sich fort und hier und da hängt ein feines Perlchen, aus irgend einem Schmucke verloren oder ausgebrochen.

Das einliegende Blatt sollte am 28. vor. M. bey Dir anlangen; da ich nicht geschrieben hatte, konnte es nicht eingelegt werden und es mag heute nicht zu spät damit seyn. Hier waren mehrere Freundeskreise beysammen; ich blieb in meiner heitern Zelle und wer aus Zufall oder Neigung dazu gekommen ist, dem haben meine Tropfen gemundet.

Also: Auf Wiedersehn! Doch soll ich das Wesen

in der Nähe beaugen und beohren; was ich denn weiß oder nicht weiß, ist immer ein Gewinn wenn es auch sonst keiner brauchen kann. Salve.

Dein

Z.

Zelters Ankunft in Weimar den 14. September.

678.

An Goethe.

Das beygehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten daß ich so eben Eberweins Partitur des Faust angesehn habe.

Zwischen neun und zehn Uhr erschein ich bey Dir, da ich früher noch allerley zu bemerken habe. Ich bin froh daß der gestrige unanmuthige Zurückmarsch aus den Jenaischen Rückerinnerungen Dir nicht zum Schaden geworden ist.

Dein

Weimar, Donnerstag, den 17. September 1829.

Z.

Zelters Anwesenheit dauerte bis zum 21. Septbr.

679.

An Goethe.

Berlin, Montag, den 28. Septbr. 1829.

Heute will ich nur sagen daß ich nach einigen Ruhenächten in Jena, Pforta und Halle gestern bey guter Zeit hier in Berlin mein Haus in der alten Ordnung wieder gefunden habe. In Halle sind 4000 Thaler über die Einnahme nachzuzahlen, zu welcher Leistung willige Herzen gesucht werden. Doch haben sie den Muth solche Musikfeste fortzusetzen, ja nach Berlin und Potsdam zu verpflanzen, weshalb ich mir denn ein dergleichen Fest einmal in der Nähe besehn wollen. Der Ausführung der Hauptstücke versagt niemand seinen Beyfall, indem solche von unsern besten Leuten lange vorher eingeübt waren. Will man nicht zu streng seyn, so sind dergleichen Feste ein Mittel mehr einige Tausend Thaler in Umlauf zu setzen, was denn freylich Alles wäre.

Kaum in Berlin zum ersten Male wieder ausgeschlafen finde ich so eben Dich in der Spenerschen Zeitung *) wieder, da ich Dich kaum verlassen habe. Solch ein 50,000 Guldenstückchen mögen Dir nachspielen die Deine Verse so gut nachzutrippeln und zu beurtheilen wissen!

Den

*) Jahrgang 1829. Nr. 226.

Den anliegenden Kanon bist Du wohl so gut an den Landes-Directionsrath Töpfer abgeben zu lassen. Man ist in der Schützengesellschaft so artig gewesen um unsertwillen das Schießen, welches schon Vormittags statt gefunden hatte, zu wiederholen und ich weiß mich nicht anders erkenntlich zu erweisen, da man mir ein Exemplar ihrer Liederbücher überreicht hat, das zum Theil mit Deinen Gedichten geziert ist. Da sie nun das Singen auch nicht lassen können, so mag der leichte Kanon mitgehn und sich in der Fremde umsehn.

Hier bey uns war vorige Woche Manöver und in Potsdam geschieht ein Gleiches; auch wird Madame Garnerin (wenn es die Witterung erlaubt) eine Luftfahrt machen und sich im Fallschirm niederlassen. Das mag die Ursache seyn um welcher willen unsre schönen Prinzessinnen noch nicht zu Euch abgereiset sind.

Dienstag, den 29. September 1829.

Du hast im Schwane für uns bezahlt und ich der Leichtsinnige habe mir sogar von den Leuten einen Thaler Weimarische Münze geben lassen. Nach Polen 50,000 Gulden und hier freye Station — wo soll das hingehn? Du bist wohl kein guter Wirth. Vale!

Dein

Z.

680.

An Zelter.

Ich muß nur wieder anfangen dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern; zuvörderst aber aussprechen daß ich nach Deiner Abreise äußerst verdrießlich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher, alles mittheilbar! Und was war nun mitgetheilt? Kaum irgend etwas das werth gewesen wäre.

Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes, man meint das wär' es nun, man sehe, man fühle sich, darauf ruht man; was aber aus solchen Augenblicken zu gewinnen sey, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Wir wollen uns hierüber so ausdrücken: Der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor. Es ist ein närrisch Ding, daß durchs Reale das Ideelle gleichsam aufgehoben wird; daher mag denn wohl kommen daß den Modernen ihr Ideelles nur als Sehnsucht erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter nachgrübeln, sondern es bey diesem ziemlichen und unziemlichen Vorwort bewenden lassen; ob ich gleich noch eine lange Litaney zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hienach wohl ausspinnen könnte.

Nun aber aus dem Grillenhaften ins Behagliche überzugehen, muß ich vermelden: daß Hr. Ternite

sich wirklich grandios bewiesen hat; denn indem diejenigen Blätter und Nachbildungen die er mir zu eigen verehrt, des besten Dankes werth sind, so hat er durch den Schatz von Durchzeichnungen der nun vor mir liegt, das ehrenvollste Vertrauen bewiesen. Ich halte aber auch darüber auf das sorgfältigste. Verdient sie jemand zu sehen, dem zeig' ich sie selbst vor.

Hier nun das Wundersamste des Alterthums, dem der sehen kann, mit Augen zu sehen: die Gesundheit nämlich des Moments und was diese werth ist. Denn diese, durch das gräulichste Ereigniß verschütteten Bilder sind, nach beynahe zwey Tausend Jahren, noch eben so frisch, tüchtig und wohlhäbig als im Augenblick des Glücks und Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung vorherging.

Würde gefragt was sie vorstellen? so wäre man vielleicht in Verlegenheit zu antworten; einstweilen möchte ich sagen: diese Gestalten geben uns das Gefühl, der Augenblick müsse prägnant und sich selbst genug seyn, um ein würdiger Einschnitt in Zeit und Ewigkeit zu werden.

Was hier von der bildenden Kunst gesagt ist, paßt eigentlich noch besser auf die Musik, und Du kannst, alter Herr, Dein Bestreben, Deine Anstalt überdenkend, obige wunderlichen Worte gar wohl gelten lassen. Fürwahr die Musik füllt in jenem Betracht, den Augenblick am entschiedensten, es sey nun daß sie in

dem ruhigen Geiste Ehrfurcht und Anbetung errege, oder die beweglichen Sinne zu tanzendem Jubel hervorrufe. Das Uebrige frommen und richtigen Gefühlen, so wie einsichtigen Gedanken überlassend.

Unsre beiden Prinzessinnen haben mir durch ihre holde Gegenwart viel Vergnügen gemacht. Man mag solche schon lange gekannte und geliebte Wesen gar zu gern nach einiger Zeit in behaglichen Zuständen wiedersehen, deshalb denn ihre Gemahle, die königliche Familie und Berlin überhaupt gerühmt werden sollen.

Uebrigens, Ihr lieben Athenienser, wenn Ihr mehr gewohnt wär't einem treuen Autor etwas Gründlich-Verbindliches über seine Werke zu sagen, so würde ich meinen zweyten Aufenthalt in Rom, welcher mit der nächsten Sendung anlangt, nachdrücklicher empfehlen; doch mag es beym Alten bleiben und ich will damit auch zufrieden seyn.

Zunächst aber bitte, meine Briefe von 1828 zu senden: damit auch diese Wechselreden zu den übrigen Codicibus können hinzugefügt werden; wobey ich zugleich ermahne noch diese letzten Monate fleißig zu schreiben, damit auch dieses Jahr neben seinen Geschwistern bestehn könne.

Wie zunächst so fortan.

Weimar, den 19. October 1829.

J. W. v. Goethe.

681.

An Goethe.

Deine bittere Betrachtung über Gegenwart und Beyeinanderseyn muß wohl ihre Richtigkeit haben, da ein ähnliches Gefühl auch mich begleitet wenn ich von Dir gehe. Weiß man doch nicht mit wem man zu hadern hätte, da ein gutes, ein schönes Leben nichts anderes ist als eine Reihe glücklicher Momente, die zufällig, unvorbereitet, uns kaum gegönnt scheinen. Wie oft muß man bemerken daß ein unmittelbares persönliches Verhältniß, lange gewünscht und endlich erreicht, die Individuen auseinander treibt wo nicht gegen einander stellt, und so ist's nicht zu viel wenn gesagt wird: daß die Gegenwart was Absurdes habe. An meinem Theile bin ich nun mit den verschiedensten Arten der Gegenwart begangen und befangen, und komme ich aus meinem Stalle in die freye Luft, so weiß ich kaum was ich mit mir selber anfange, da mir kurz darauf wohl einfällt wie schön man die Gelegenheit hätte nutzen können. Dir besonders hätte ich wieviel zu sagen und von Dir zu vernehmen; und sehe ich Dich von Angesicht, so habe ich genug zu thun wenn ich glauben soll daß es wirklich so ist. So war ich, so werd' ich wohl bleiben.

Mein närrischer Gefährte kommt bey dieser Gelegenheit am besten davon, indem er Dir wirklich die

annehmlichen Früchte seines losen Geistes darbringen konnte, worauf er gar nicht vorbereitet war, da ich ihm in Halle erst den Vorschlag machte mit mir zu Dir zu gehen. Es hat ihn getroffen wie ein Schlag, von dem er sich bis heut noch nicht wieder erholt hat und damit seine hiesigen Neider mit Füßen tritt. Und lese ich ihm die ihn betreffende Stelle Deines letzten Briefes noch vor, so fährt er aus seiner Haut. Ich kenne ihn von Kindheit an und will ihn nicht überschätzt haben; er ist aber ehrlich und denen nicht nachzustellen die ihn beneiden um die Gunst von Oben her, die ihm freylich auch moralisch schädlich ist. Ich müßte schließen oder gar nicht schreiben, was heut unter ewigem Zulaufe geschieht, und will mit einer Berliner Anekdote enden.

Unser H......d, den Du kennst, stellt den alten Geh. R. Doctor H..m zur Rede über den häufigen Gebrauch des Arseniks bey gewissen Krankheiten; besonders aber den Schaden welchen junge Aerzte durch sein Beyspiel anrichten. „Wie wollen Sie, lieber „Freund, es an jenem Tage bey Gott verantworten „wenn er Ihnen die Rechenschaft dafür abfordert? „Was können Sie sagen?“ — „Was ich sagen werde? „He? (indem er seine Hand auf H......ds Schulter „legt) ich werde ihm sagen: Alter Junge, das ver„stehst Du nicht!“

Künftig ein Mehreres, heute bin ich im Bann. Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 22. Octbr. 1829.

Z.

Deinen Brief habe gestern Abend erhalten.

682.

An Goethe.

Berlin, den 26. Octbr. 1829.

St—r hat gestern seine letzte Gastrolle abgespielt, ich habe ihn zweymal gehört und hätte gern ihn auch in einer heroischen Rolle zu vernehmen gewünscht, wozu er das Zeug zu haben schien. Als Osmin und als Wasserträger findet man seine Production nicht lebhaft genug, und das Haus war schon das vorletzte Mal nicht ganz angefüllt. Auch mir ist vorgekommen als ob er sich für diese beiden Rollen zu vornehm halte. Die Pietät und der geschäftige Humor eines Pariser Wasserträgers lagen im Streit mit einer gewissen Bequemlichkeit, die schönen Töne des Sängers geltend zu machen; und der Osmin konnte kaum mit sich selber mitkommen, da er denn gegen die andern noch mehr zurückbleiben mußte. Man hätte gewünscht den Don Juan von ihm zu hören; auch ich sprach mit ihm darüber. Er entschuldigte

sich indem er gewohnt sey ihn Italiänisch zu singen. Er würde sich ganz Berlin geneigt gemacht haben wenn er ihn Italiänisch auf unsere Bretter gefördert hätte, da alle unsre ersten Sänger Italiänisch reden und in Concerten sich nie anders als in Italiänischen Arien vernehmen lassen. So hat sich denn meine Protection nicht für ihn bethätigen wollen, da ein erster Bassist gesucht wird und man in der Regel nicht zu schwierig ist pensionirte Artisten anzustellen. Mit den Deutschen Atheniensern mag er auch nicht einverstanden seyn und er muß sich dergleichen gegen unsre Theaterleute deutlich genug haben merken lassen. Diese meynen: er wisse nicht woher und *wohin* er gekommen sey; er sey ein hübscher Mann mit einer hübschen Stimme, aber zum Tanzen gehöre mehr als rothe Schuh. So könnte denn auch ich einmal wieder sagen daß Eure schlechten Lobredner uns von Euch kommen. Bin ich doch auch von Jugend an in der Welt gewesen, in Berlin und sonst im Vaterlande umher, und habe nirgend so viel Neigung und Anerkennung des Guten was von Weimar über Deutschland gekommen ist, gefunden als eben in meiner Vaterstadt, wo Einer gegen Euch hundert gegen sich hatte. Du allein hast auf die gemeine Menge hier leichter und schneller gewirkt als auf die sogenannten gebildeten Stände, Priester und Leviten. Ich erinnere mich noch recht wohl wie man mich

über die Schultern angesehen, als ich in meinem 23sten Jahre noch nicht den Werther hersagen können. So ist es noch heute. Aeltere Schriftsteller, deren Du mit Achtung gedenkst, wie L. Sterne, Goldsmith, Möser u. A. werden gesucht, gelesen, wieder aufgelegt. Hiesige Bürgerleute, Handwerksgesellen rühmen sich vor Deinem Hause in W. gestanden zu haben um Deinen Kragen oder einen Zipfel Deines Kleides mit Augen zu erwischen. In Summa, Du kennst nur Einen Berliner, das bin ich und ich bin der Geringste von Allen.

Mein Felix hat in London einen Unfall oder vielmehr Umfall erlitten, er ist mit dem Wagen umgeworfen worden, daß er nicht zur Hochzeit seiner Schwester nach Berlin kommen können. Ich fürchte, daß er etwas gebrochen habe, weil es so lange währt und er nicht schreiben kann, doch soll sich's mit ihm bessern. Er wird über Calais zurück erwartet, da er denn wohl über Frankreich durch Weimar kommt und bey Dir einspricht.

Unser British-Mann rühmt sich bey Dir gewesen zu seyn; er soll Dir so viel von Paris erzählt haben, daß Du daran müde worden — das will sein Begleiter bemerkt haben. Salve!

Dein

Dienstag, den 27. October 1829.

Z.

683.

An Goethe.

Die schöne Aurikel hat mir einen nächtlichen Brief mit Bleystift geschrieben, den vier Engländer nicht haben fortbringen können, denn ich habe ihn nicht bekommen und die Engländer auch nicht. Gestern (Montag den 26sten October) Abend kam einer, mit Tinte geschrieben ohne Datum, nach der Akademie, das war post festum, aber alles vorbey, Lampen ausgelöscht und dunkel das ganze Haus. Können die fremden Freunde bis zum 4. November hier verweilen, so mögen sie eine Production mit genießen, die von uns zum Besten der Ueberschwemmten in Schlesien gegeben wird. Dergleichen muß man immer mitmachen, um unter Wohlthätern gelitten zu seyn. — Am Ende werde ich noch gescholten daß man mich nicht wieder gesehn, als wenn ich besser daran wäre, als das liebenswürdigste Mädchen in Weimar. Lebe wohl! Die Post will fort.

Z.

684.

An Zelter.

Nachdem wir also über die Verzweiflung der Gegenwart, so wie über einige Bedenklichkeiten der Ferne,

durch Deine freundliche Auslegung glücklich hinüber gekommen, so wollen wir nun den Augenblick desto höher werthachten und ihm das Mögliche für die Zukunft abzugewinnen suchen.

Vom nächsten also zu reden, sage nur soviel: daß unter den vier, von Ulriken empfohlenen Engländern einer ganz in Verzweiflung ist, Deine musikalischen Großheiten nicht vernommen zu haben; er ist — ich weiß nicht ob mit Talent und Beruf — der Musik leidenschaftlich ergeben, spielt alle Tage drey Stunden Violoncello mit unserm Hase, kommt nirgends hin, als wo gespielt und gesungen wird. Dieser eigentlich war es, welchen Ulrike Deiner freundlichen Aufnahme, insofern es die Umstände vergönnten, werth hielt. Sie hatten sich fest vorgesetzt und versprochen Mittwoch Abend wieder hier zu seyn, um Donnerstag Abends sich auf einen Ball einzufinden, der nun leider, durch den Tod der Frau Großherzogin von Darmstadt, ajournirt werden mußte.

Ein Wort von meiner Lectüre! Mit den Memoiren von Bourrienne bin ich bis zum achten Bande gekommen. Erinnerung und Aufklärung gesellen sich für uns in diesem Werke. Merkwürdig ist zu lesen die neue Ansicht eines wichtigen Punctes der Geschichte: der Verfasser macht höchst wahrscheinlich, daß Napoleon nie den Vorsatz gehabt, nach England über zu setzen, vielmehr habe er unter dieser

683.

An Goethe.

Die schöne Aurikel hat mir einen nächtlichen Brief mit Bleystift geschrieben, den vier Engländer nicht haben fortbringen können, denn ich habe ihn nicht bekommen und die Engländer auch nicht. Gestern (Montag den 26sten October) Abend kam einer, mit Tinte geschrieben ohne Datum, nach der Akademie, das war post festum, aber alles vorbey, Lampen ausgelöscht und dunkel das ganze Haus. Können die fremden Freunde bis zum 4. November hier verweilen, so mögen sie eine Production mit genießen, die von uns zum Besten der Ueberschwemmten in Schlesien gegeben wird. Dergleichen muß man immer mitmachen, um unter Wohlthätern gelitten zu seyn. — Am Ende werde ich noch gescholten daß man mich nicht wieder gesehn, als wenn ich besser daran wäre, als das liebenswürdigste Mädchen in Weimar. Lebe wohl! Die Post will fort.

Z.

684.

An Zelter.

Nachdem wir also über die Verzweiflung der Gegenwart, so wie über einige Bedenklichkeiten der Ferne,

durch Deine freundliche Auslegung glücklich hinüber gekommen, so wollen wir nun den Augenblick desto höher werthachten und ihm das Mögliche für die Zukunft abzugewinnen suchen.

Vom nächsten also zu reden, sage nur soviel: daß unter den vier, von Ulriken empfohlenen Engländern einer ganz in Verzweiflung ist, Deine musikalischen Großheiten nicht vernommen zu haben; er ist — ich weiß nicht ob mit Talent und Beruf — der Musik leidenschaftlich ergeben, spielt alle Tage drey Stunden Violoncello mit unserm Hase, kommt nirgends hin, als wo gespielt und gesungen wird. Dieser eigentlich war es, welchen Ulrike Deiner freundlichen Aufnahme, insofern es die Umstände vergönnten, werth hielt. Sie hatten sich fest vorgesetzt und versprochen Mittwoch Abend wieder hier zu seyn, um Donnerstag Abends sich auf einen Ball einzufinden, der nun leider, durch den Tod der Frau Großherzogin von Darmstadt, ajournirt werden mußte.

Ein Wort von meiner Lectüre! Mit den Memoiren von Bourrienne bin ich bis zum achten Bande gekommen. Erinnerung und Aufklärung gesellen sich für uns in diesem Werke. Merkwürdig ist zu lesen die neue Ansicht eines wichtigen Punctes der Geschichte: der Verfasser macht höchst wahrscheinlich, daß Napoleon nie den Vorsatz gehabt, nach England über zu setzen, vielmehr habe er unter dieser

Vorspiegelung eigentlich nur die Absicht gehegt, den Kern einer großen, thätigen, zu allem bereiten Heeresmacht zu bilden, und um diese Mitte her eine Truppenmasse dergestalt disponirt und locirt, daß er sie in der kürzesten Zeit an und über den Rhein bringen könne; welches ihm denn auch auf den Grad gelungen, daß er, wider aller Menschen Denken und Vermuthen, Ulm eingeschlossen und in seine Gewalt bekommen habe. Von den Folgen dieses Zuges nicht weiter zu reden.

Aufgefordert, unsre Gedanken dorthin zurückzuwenden, fühlen wir uns von einem neuen Staunen angewandelt. Es ist ein Glück, daß zur Zeit, da wir dieses erlebten, das Ungeheure solcher Ereignisse uns nicht deutlich werden konnte.

Nun aber selbst von mir etwas zu sagen, so ist alles, was ich gegenwärtig persönlich leiste rein testamentlich. Das Manuscript der siebenten Lieferung ist abgegangen, das der achten ist so gut wie beysammen und so wäre denn Ostern das Ziel erreicht, welches zu erleben kaum hoffen durfte.

Nun aber muß möglichst redigirt werden, was unter meinen übrigen Papieren von angefangenen und angedeuteten Sachen befindlich seyn möchte von einigem Werth; auch ist meine Correspondenz von einigen Jahren her durchzusehen; am meisten aber fordert mich auf dasjenige zu retten was ich für Natur-

kunde gethan habe. Von den dreyhundert Naturforschern, wie sie zusammengekommen, ist keiner der nur die mindeste Annäherung zu meiner Sinnesart hätte *), und das mag ganz gut seyn. Annäherungen bringen nur Irrungen hervor. Wenn man der Nachwelt etwas Brauchbares hinterlassen will, so müssen es Confessionen seyn, man muß sich als Individuum hinstellen, wie man's denkt, wie man's meint, und die Folgenden mögen sich heraussuchen, was ihnen gemäß ist und was im Allgemeinen gültig seyn mag. Dergleichen blieb uns viel von unsern Vorfahren.

Womit also für heute die Unterhaltung möge geschlossen seyn.

Paganini hörte gestern Abend.

Weimar, den 1. November 1829.

Goethe.

685.

An Goethe.

Ulrikens Briefe haben mich zur Verzweiflung gebracht, weil ich nicht konnte, was sie wollte. Der erste kam Montag Abends nach abgehaltener Akademie; den mit Bleystift geschriebenen brachten am Dienstage darauf die Engländer und fanden mich nicht zu Hause. Die vornehmsten Personen waren

---

*) Vergl. oben No. 604.

diesen Tag abgewiesen und so konnte auch sonst Niemand eingelassen werden. Das liebe Publicum ist durch eine genug bekannte Liberalität von unserer Seite so verwöhnt, und was ihm gar nichts kostet das weiß es nicht zu achten. Leute die vierzig Jahre in Berlin wohnen, haben den Einfall vor ihrer Abreise oder ihrem Ende doch auch die Akademie sehen zu wollen, denn gehört haben sie sie längst im Vorbeygehen auf der Straße. Reisende machen mich oft zu lachen, wenn sie meynen, man könne in dem winzigen Berlin 300 freywillige Personen zu beliebiger Stunde zusammentrommeln (weil die Reisenden gleich wieder fort müssen) um ihnen etwas vorzusingen. Trifft sich aber ein gelegener Tag und es wird im Königsstädter Theater das Fest der Handwerker gegeben, so läßt man uns singen und schmählt hernach über die niederträchtige Pöbelkomödie die nicht eine Klaue hat von einem gesunden Humor. — Du hast also wieder Recht zu sagen: daß die Gegenwart was Absurdes hat *).

Die Almanache erfolgen mit nächster Post.

Schönsten Dank für Deine Bemerkung aus Bourrienne. Ich der einfältigste Strategiste habe damals allen Weisen ins Gesicht gelacht, die jene Unternehmung als unsinnig und toll schalten, indem ich

*) Vergl. oben No. 680.

die Sache für entweder möglich oder sonst bedeutend hielt, worüber der Erfolg mich genug gerechtfertigt hat; denn diese Komödie hat manchen Gulden gekostet und so hätten wir das Capitel der Gegenwart wieder vor Augen. Wenn ich nicht irre, so ist im Las Cases ein locus wo der Held selber seine damalige Absicht zu Tage legt. Die Engländer allein waren klug genug solche Demonstrationen zu etwas zu nutzen, indem sie ihre ganze Insel aufregten u. s. w.

Ueber die Vollendung Deiner Redaction freue ich mich und weiß nicht wie ich Gott danken soll für die Gnade das alles mit Dir zu erleben. Man ist denn doch dabey gewesen, und wenn Andere mit ihren Augen gesehen haben, so haben wir unsre Augen nicht geschont.

Jene gelehrten Forscher forciren sich nicht zu sehr. Auch ich habe sie nun zweymal bey einander gesehn; sie schienen gekommen zu seyn um in aller Unschuld einander zum Besten zu haben und sich selbst zu verspotten. Man könnte sie mit den Musik=Fest-haltern in eine Reihe stellen und der endliche Effect ist das Gerede über schlechtes Essen. — Sind wohl die Schillerischen Briefe schon heraus? So viel für heute.

Dein

Donnerstag, den 5. November 1829.

Z.

Wir haben gestern am 4ten d. eine öffentliche

Akademie für Geld zum Besten der durch Wasserschaden verunglückten Schlesier gegeben und können gegen 250 Rthlr. absenden. Das ist die Ursache weßwegen zu den Vorbereitungen keine Zuhörer gelassen werden sollten. Das altjunge Volk muß manchmal Deutsch angeredet werden und das kann für Ausländer nicht erbaulich seyn. Nun habe ich für uns selber wieder zu sorgen, denn unsre Creditoren verlangen Zinsen und die soll die arme Singakademie verdienen, und dabey soll man auch noch wohlthätig seyn als wenn man was zu verschenken hätte. Das sind wieder die Gegenwärtigen (Entgegenwärtigen), die Nachfolgenden nehmen's doppelt umsonst, und klüger werden sie auch nicht als ihre Väter waren.

686.

An Zelter.

In Deine Zustände kann ich mich aufs Innigste hineindenken und fühlen, auch recht deutlich schauen, wie wunderlich Dein Verhältniß zu dem lieben Menschengeschlecht sich ausgebildet hat. Das liebe Volk (und so sind unsere charmanten Anglomanen Freundinnen auch) glauben, man sey dazu da ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihren Wünschen und Grillen Vorschub zu thun, und so sey es eben recht. Das

wissen

wissen wir lange, aber es incommodirt doch jeden Tag wo es eintritt. Auf alle Fälle hab' ich es bequemer wie Du, mein Freund; denn wenn ich halbweg guten Humors bin, so geht denn doch ein Tag nach dem andern ganz leidlich hin; nur darauf muß man Verzicht thun, dasjenige gethan zu sehen was man sich vorsetzte. Ich bin zuletzt darauf gekommen nur zu schieben, da muß denn doch zuletzt das Reifste abfallen.

Paganini hab' ich denn auch gehört und sogleich an demselben Abend Deinen Brief aufgeschlagen, wodurch ich mir denn einbilden konnte etwas Vernünftiges über diese Wunderlichkeiten zu denken. Mir fehlte zu dem was man Genuß nennt und was bey mir immer zwischen Sinnlichkeit und Verstand schwebt, eine Basis zu dieser Flammen- und Wolkensäule.

Wäre ich in Berlin, so würde ich die Möserschen Quartettabende selten versäumen. Dieser Art Exhibitionen waren mir von jeher von der Instrumentalmusik das Verständlichste: man hört vier vernünftige Leute sich unter einander unterhalten, glaubt ihren Discursen etwas abzugewinnen und die Eigenthümlichkeiten der Instrumente kennen zu lernen. Für diesmal fehlte mir in Geist und Ohr ein solches Fundament, ich hörte nur etwas Meteorisches und wußte mir weiter davon keine Rechenschaft zu geben. Bedeutend ist es jedoch die Menschen, besonders die Frauenzimmer, darüber reden zu hören; es sind ganz

eigentlich Confessionen, die sie mit dem besten Zutrauen aussprachen.

Nun aber wünscht' ich zu erfahren, ob von dem werthen Felix günstige Nachrichten eingegangen sind. Ich nehme den größten Antheil an ihm; denn es ist höchst ängstlich ein Individuum, aus dem so viel geworden ist, durch einen niederträchtigen Zufall in seiner vorschreitenden Thätigkeit gefährdet zu sehen. Sage mir etwas Tröstliches.

Herr Graf Redern besuchte mich gestern, und es kam das Deutsche Theaterwesen wie es eben west ziemlich klar zur Sprache. Er hat, als Vorgesetzter, gute Gedanken zur Behandlung des Ganzen, die ich billigen mußte und wodurch im Aeußerlichen höchst wahrscheinlich gewonnen wird. Dem Innern wird der Genius helfen wenn es ihm beliebt.

Läugnen kann ich übrigens nicht daß die Franzosen mich vorzüglich unterhalten; den Vorlesungen von Guizot, Villemain und Cousin folg' ich mit ruhiger Betrachtung. Le Globe, la Revue française und seit drey Wochen le Temps, führen mich in einen Kreis den man in Deutschland vergebens suchen würde. Wenn ich ihnen aber in allem was unmittelbar auf das Sittlich-Praktische bringt das größte Lob ertheilen muß; so wollen mir ihre Naturbetrachtungen nicht gleichmäßig gefallen. Ist auch schon ihre Erfahrungsweise ganz respectabel, so können sie beym

Ueberdenken sich von mechanischen und atomistischen Vorstellungen nicht losmachen, und werden sie eine Idee gewahr, so wollen sie solche zur Hinterthüre hereinbringen, welches ein für allemal nicht geht.

In allem demjenigen, was man Naturforschung heißt, bleib' ich ernst und aufmerksam, Schritt vor Schritt auf meinem Wege. Leider sind die Mitlebenden gar zu wunderlich. Zeigen mir doch die Mailänder ganz erstaunt neuerlich an: Herr von B. wolle ihnen augenfällig sehen lassen, das Euganeische Gebirg, welches sie bisher als eine natürliche Vorlage der Alpen angesehen, sey plötzlich irgend einmal aus dem Erdboden aufgestiegen. Sie lassen sich das gefallen, wie ohngefähr die Wilden den Vortrag eines Missionairs. Nun meldet man neuerlichst auch aus dem hohen Norden: der Altai sey auch einmal gelegentlich aus dem Tiefgrund gequetscht worden. Und Ihr könnt Gott danken, daß es dem Erdbauche nicht irgend einmal einfällt sich zwischen Berlin und Potsdam auf gleiche Weise seiner Gährung zu entledigen. Die Pariser Akademie sanctionirt die Vorstellung: der Montblanc sey ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgestiegen. So steigert sich nach und nach der Unsinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre

Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt.

Hier hab' ich immer den großen König Matthias von Ungarn bewundert, welcher, bey Strafe, verbot von Hexen zu reden, weil es keine gäbe. Ohne König zu seyn, verhalte ich mich im Stillen eben so gegen jene Strudler, Sprudler und Quetscher, indem ich der Natur in ihrem großen Thun einfachere und grandiosere Mittel zutraue. Indessen ist es doch zu bedauern, wenn man von der Chinesischen Gränze her nichts melden darf als was in Paris gilt.

Verzeih' mir wenn ich fortfahre von Dingen zu reden die Dich direct nicht interessiren; irgend *einen* Anklang in Deinen Zuständen wirst Du wohl finden. Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege: die Probleme sachte sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respect zu behalten vor allen wahrhaft stilllebendigen Knospen.

Ich könnte noch viel sagen, wie die letzten Sendungen mich beschäftigen. Auch im Einzelnen ist es wohl heiter und artig, aber zuletzt erscheint es mir: es seyen Rosen, die abfallen, aber nicht ohne Nachkommenschaft und Keime. Je älter ich werde, je mehr vertrau' ich auf das Gesetz, wonach die Ros' und Lilie blüht*).

---

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 55.

Der vierte und fünfte Band der Correspondenz wird nun auch zu Dir gelangen und gelangt seyn; dabey wirst Du wohl meiner im Guten gedenken. Der sechste Band wird bald folgen, mit meiner Widmung an den König von Bayern, und so erlebten wir denn auch noch den Abschluß dieses wundersamen Werkes.

Und so fortan!

Weimar, den 9. November 1829.

G.

687.

An Goethe.

Die gewünschten Almanache werden mit der Sonnabends-Post bereits bey Dir angelangt seyn. Hier haben sie sich ziemlich vergriffen so daß der Verleger die versendeten Exemplare einfordert und vielleicht noch vor 1830 eine zweyte Auflage druckt. Deine Gabe welche diesen Almanach ziert ist nicht so leicht als sie sich anfühlt; ich der ich die kleinen lieben Dinge täglich ansehe nähere mich auch nur nach und nach, da ich mir Deine gute Stunde erlaure, Dich im Zimmer sitzend, vor einem Gebilde stehend, im Garten wandelnd sehe um aus der Blume die Frucht zu errathen. Eine Reise vom Nordlande aus nach China ist auch nicht bald gemacht, da man

unterwegs durch Geschrey Indischer Gänse oder sonst sich aufgehalten sieht, und wer zuletzt den Generalbaß nicht befragt geht auch leer davon.

Im Globe habe so eben eine artige Relation über die Darstellung des Othello in Paris gelesen. So viele Zeit braucht eine Nation, die Gras wachsen hört, um den alten Leichtsinn los zu werden an Geisteswerken woran sich schon ihre Väter vermaßen. Es bleibt aber dabey: Gut Ding will Weile haben und sie — werden den Sonnenwagen noch lange auf Kunststraßen und Eisenbahnen zu suchen haben. Nun aber will auch ich gestehn daß der Stoff des Othello mich stets mit Jammer und heimlichem Unwillen über Natur und Kunst erfüllt hat, der durch die traurige Versöhnung, daß auch das Schönste und Beste, wenn es nicht zusammen gehört, nicht bey einander besteht — nur wenig gelindert wird. Und doch ist es eine Tragödie und muß es bleiben.

Dann blättere auch in den Memoiren des Bausset, sur l'intérieur du palais de Napoléon et sur celui de Marie Louise. Dieser Klatschfink hat eine feine Nase und macht sich comme il faut. Man sieht unter was für Leuten er am Löffel gewesen; mit Cabinetsaugen nach Innen und Außen und der Fähigkeit es nicht ungeschickt von sich zu geben. Glaube davon jeder was er kann, was daran wahr ist wird nicht davon laufen.

Vor einiger Zeit schrieb' ich Dir über die Musik des Herrn Berlioz zu Deinem Faust*). Nun lege die Berliner Musik-Zeitung bey, die in der Regel ziemlich halb und halb ist, nur der Verleger ist mehr als ganz: ein halber Christ und ein ganzer Jude. Auch an meiner Wenigkeit geht diese Zeitung zuweilen wie eine feuchte Wolke am Monde vorüber, um mir das Licht was ich nehme und wiedergebe zu vertreten, weil ich nicht unter ihrer Fahne diene. Ich finde mich so besser, und wenn ich auch das Fechten nicht verlernt hätte, was soll man sich um nichts abarbeiten?

Vorige Woche gestand mir Hegel (der mich für sein Blatt werben will) es thue ihm Leid sich mit seinen Gegnern eingelassen zu haben. Wir kommen ins Gespräch und ich sagte: was ich als Recht erkenne, will ich keinem aufdringen. Ich will was lernen, aber ich lasse mich nicht katechisiren. Wenn sich Lumpe was wissen, mit dem was sie von meinen Schülern falsch verstehen und selber verdrehen, was geht's mich an? — Wer sich mit ihnen abgiebt, gesellt sich zu ihnen und schlechte Gesellen verderben die Sitten. Das habe ich Männern abgewittert die ganz andere Kerle sind als ich. Habe ich Unrecht, was soll ich rechten? habe ich aber Recht, was will ich mehr? Deine Manier Dir das Zeug vom Leibe zu halten, ist die einzig probate — es in seinem ei-

*) S. oben No. 662.

genen Dunste ersticken zu sehen; sie zielen nach Dir und sie sind die Getroffenen.

Ein späteres Zeitungsblatt möge auch mit zu Dir wandern. Es enthält die Beurtheilung unserer Mittwochsmusik, die ziemlich glatt von sich ging. Ich hatte meinen Schüler den Organisten Grell an den Flügel gestellt, der Recensent lobt zu meinem Vergnügen seine Direction und hat glücklich nicht gemerkt wer dirigirt hat. So etwas kitzelt.

Unser Aestheticus hat den Weg der Bekehrung eingeschlagen und kann sich hinterher nicht satt wundern was er alles in den Heften von Kunst und Alterthum findet. Nun ich ihn ausgepaukt habe, schreibt er mir einen dankbaren Brief. Muß man doch mit sich selber fertig werden, warum nicht mit andern Käuzen? Dieser sechsfußhohe Schulmeister sitzt die ganze Woche über seinem Froschgewächse hinaus, wie soll ihm was anders einfallen als der Staub den er selber in die Höhe bläst? Sieht man doch wie es auch anderswo ist: von der Schulbank aufs Katheder, auf die Kanzel, ins Consistorium, auf den Bischofstuhl. Die Stellen müssen besetzt, die Kerls gefüttert seyn, und da — eß' ich auch mit. Unser alte Wieland spricht: Leben und leben lassen; ich sage: Lebenlassen und mitleben.

Es ist Dienstag, lebe wohl.

Berlin, den 10. November 1829.

Z.

688.

An Zelter.

Ein Wundersames, wie es die Zeit bringt, will ich doch auch zur Unterhaltung und Betrachtung mittheilen. Euer Friedrich, den man wohl mit Recht groß genannt hat, war nun einmal ein recht eingefleischter König und forderte: daß alles was die weite Erde hervorbringt, auch in seinem Reiche gefunden werden solle. Es ist bekannt daß hiernach die brotessenden Menschen, durch patriotische Mühlsteine bedient, lange Zeit eine gute Portion Thon- und Kieselerde mit einschlucken mußten.

Lassen wir das und wenden uns dahin, wovon ich eigentlich reden will. Der König quälte sein Bergdepartement aufs peinlichste: man solle ihm Steinsalz in seinen Landen verschaffen. Da es doch dort hinten in Polen und sonst an manchen Erdpuncten gefunden werde, so sey keine Ursache abzusehen, warum es nicht auch in Preußen angetroffen werden könne.

Ich habe mehrere Jahresberichte des Bergdepartements gelesen, an deren Schluß der redliche Graf Heinitz mit möglichster Bescheidenheit versicherte: man habe sich pflichtmäßig die größte Mühe gegeben, Steinsalz in Ihro Majestät Landen aufzufinden, sey aber noch nicht so glücklich gewesen zum Ziel zu gelangen; man werde jedoch auf das eifrigste weiterhin

Untersuchung und Nachforschung fortsetzen. Diese Phrase wurde mehrere Jahre herkömmlich wiederholt. Unter den Geognosten jener Zeit ward vieles hin und wieder verhandelt; Salzquellen zeigten sich manche, auf Steinsalzmassen hoffte niemand.

Nun aber meldet mir Salinendirector Glenk: er habe in der Nacht vom 22. bis 23. October, in einer Teufe eines Bohrlochs von 1170 Fuß, und zwar in ganz reiner Gestalt, den Bruchstücken nach als theils körniges theils blättriges Krystallsalz angetroffen. Er dachte noch zwanzig Fuß in dieser soliden Masse niederzugehen und alsdann das Weitere zu verfügen. Der Ort heißt Stotternheim und liegt hinter dem Ettersberge in einer großen Fläche. Des genannten Berges erinnerst Du Dich auch wohl freundlichst.

Mehr sage ich nicht, aber es ist doch wunderlich: daß eine majestätische Wünschelruthe das voraus befehlen konnte was nach so vielen Jahren in größter Teufe sich erprobt. Zwar hat Preußen jetzt nicht nöthig, sich nach Salz in solcher Tiefe zu bemühen, allein es geht doch daraus hervor, daß im Königreiche gewiß dergleichen zu erbohren seyn würde. Wir wollen also hier ehrenvoll der Fortschritte gedenken, Kenntniß und Technik seit funfzig Jahren dergestalt gesteigert zu sehen, daß Einer kühn genug ist bei 1200 Fuß in die Erde hineinzubohren, voraus wissend und sagend was da gefunden werden müsse.

Das ist viel, aber nicht genug; nun muß auch dieser Schatz gehoben und als eins der nothwendigsten Bedürfnisse der Menschen und des Viehes zum allgemeinen Gebrauch heraufgefördert werden. Doch sind denn auch die großen Mittel vorhanden, die wir der Physik, der Mechanik und Chemie verdanken.

Hast Du früher einige Aufmerksamkeit gegönnt dem (den 29. Februar 1828) mitgetheilten und in dem Leipziger Musenalmanach (von 1830) abgedruckten Gedichte, so wirst Du Dir gefallen lassen, daß ich hierüber so weitläufig geworden. Die damals überreichte Sole war aus einer höheren, schwächer begabten Region. In früheren Zeiten begnügte man sich mit einer solchen die wenig abwarf, die man aber zu verlieren fürchtete wenn man tiefer ging. Die neuere Zeit gab Einsicht und Muth, und so erleben wir was Friedrich der Herrliche wünschte und befahl.

Nimm Vorstehendes freundlich auf; es interessirte mich gerade an einem stillen Abende, wo sich die Lust solches mitzutheilen gegen Dich hinwendete.

Soviel für diesmal, das nächste Schreiben wird vielleicht mannigfaltiger.

Also sey und bleib es.

Weimar, den 13. Nov. 1829.

G.

689.

An Goethe.

Berlin, den 13. Nov. 1829.

So eben kommt Dein Schreiben vom 9ten d. Was Du über Paganini sagst, ist reine Vernunft und ganz in meinem Sinne. Mir kam er gleich das erste Mal vor wie Moses der den Aegyptern seine Künste vorschneidet, ja die Haut wollte mir jucken. So auch das zweyte Mal, und ich will doch zusehn ob sich's hält wenn er wiederkommt. Auch hier ist es im Ganzen das Frauenzimmer das den Unglauben daran wie eine Art Atheismus mit aufgezogener Nase bestraft; wie sie denn alle heute noch Even sind das Paradies für eine Knackmandel herzugeben. Was die Aufmerksamkeit an diesem Virtuosen so in Beschlag nimmt, mag eine Vermischung seyn des Grillenhaften mit der Sehnsucht nach Ungebundenheit. Es ist eine Manier aber ohne Manier; ein besonderes Einzelnes aber kein Einziges, denn es führt wie ein Faden der immer dünner wird ins Nichts. Es leckert nach Musik wie eine nachgemachte Auster gepfeffert und gesäuert verschluckt wird.

Den allerletzten Nachrichten zufolge reiset Felix am 17ten d. ab von London und könnte daher noch im Laufe dieses Monats in Deutschland seyn.

Was ich Dir beneiden und doch auch gönnen muß,

ist Deine Leselust und Dein Vermögen dazu. Wolf prätendirte mit Fingern zu lesen, wer das nur auch könnte! Was mich betrübt, ist daß ich anfange schwer Noten zu lesen, und je mehr dieses Vermögen abnimmt desto mehr bedarf ich dessen, da ich immer alleiner werde; wie ein Junges flügge wird, stürzt sich's in die Masse; wüßte ich mir diese nicht zu erhalten, ich wäre längst verloren.

Deine Mittheilung literarischer Neuigkeiten aus Paris ist mir höchst angenehm, da ich eben mit dem Neusten am meisten zurückbleibe und ein Wort von Dir mich leichter unterrichtet als eigenes Lesen. Mein altdeutsches Bärenfell ist mit dem was dahinter ist so zusammengewachsen daß ich das alles nur nach meiner Art sentiren kann, und doch auch nicht selten mit Dir übereinstimme. Die Franzosen sind das andere Geschlecht des Continents; sie tanzen um alles herum und befinden sich selig, bis in die Vorstädte zu kommen. Ihr manierirtes Musikwesen ist noch wie es immer war; sie treiben alles vor sich her und reißen alles mit. Nur die Italiäner sehen ruhig den Spuk vorübergehn, bis einmal wieder es dem Genius gefallen wird sich bey ihnen niederzulassen; bis dahin behalten sie wenigstens ihre Carricatur, die ihnen allein ansteht, wenn sie auch nachgepfuscht wird.

Der vierte und fünfte Band der Correspondenz ist mir noch nicht zugekommen; mich interessirt diese

Sammlung ganz besonders, weil sie in die Jugend meiner geistigen Bildung fällt und mir so manches vergegenwärtigt was man in der Gegenwart selber übersieht.

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik steht eine Anzeige Deiner Werke, die mir wegen ihrer Derbheit gefällt, wenn ich auch die gar zu breite Schulpedanz nicht loben kann womit diejenigen abgefertigt werden die eine eigene Literatur gegen die Wirkung Deiner Leistungen etabliren wollen. Dabey wird die Nation selbst beschuldigt, die es doch allein ist welche sich den Stein aufgehoben hat unter dem das Wahre verdeckt lag, und die nie aufhören wird auch den Staub und Schutt aus dem Auge zu halten, den die Krämerey theuer genug verkauft. Ich habe das alles geduldig um meinetwillen gelesen, weil die Gesinnung gut ist, und erwarte nun den Schluß, der im folgenden Blatte versprochen ist. Lessing soll gesagt haben: „Wenn nur die Freunde nicht wären; mit meinen Feinden wollte ich bald fertig seyn."

Dein

Sonnabend, den 14. Nov. 1829.

Z.

690.

An Goethe.

Das schöne Wort Faustus, Fauste, Faust hat von Dir aus eine so ominose Bedeutung erhalten, daß Dir Recht geschieht bey Leib und Leben noch die Folgen davon zu erfahren. So höre denn:

Gestern Abend (den 14. Nov.) habe ich die große Oper Faust, von J. C. Bernard und Spohr zum ersten Male vom Anfang bis zu Ende gesehn und abgehört.

Wenn ich nicht irre so hat der Componist einen Sanhedrin, oder wie das Ding heißt, zusammenberufen, um mit ihm allgemein gültige Gesetze für die große und kleine Oper, wie solche aus obigem allergrößten Werke klar sind, zu sanctioniren. Auf K. M. von Weber schien dabey besonders gerechnet zu seyn. Ob es nun zu einem Verständnisse gekommen, weiß ich nicht, habe auch nicht gefragt.

Die gestrige Aufführung nun dieses ampeln, höchst ausgearbeiteten Werkes hat mein größtes Lob erhalten, und auch das vollste Haus hat es nicht an Beyfall fehlen lassen. Das Orchester, die oberste Facultät einer Oper, war Ein Mann; Sänger so vollkommen als möglich; Comporsen, Maschinen, Decorationen, Hexen, Geister und anderes Ungethüm, alles er-

hielt Anerkennung und beste Aufnahme. Doch zuerst vom Buche und dessen Hauptleuten: Ein junger schöner altkluger Mann der sich abtrocknen will geht ins Wasser da es am tiefsten ist: Faust ein scharmanter, liebreicher Enthusiaste, besonders gegen Mädchen und Bräute; human, wohl gewillt, hoch gesinnt doch — ohne Mittel. Dieser, um alle die schönen Neigungen auszuüben, entschließt sich dem Gottseybeyuns seine Seele zu vermachen. Aber er ist klug d. h. er will den Teufel betrügen, der wider Natur und Willen Gutes bewirken soll. So spricht der junge Herr: „Menschheit sey getrost! ich will dich „rächen an der Hölle. Ja, es soll mir Wonne schaf„fen euch zu schlagen mit den Waffen, die mir bietet „eure Macht. Zum Guten will ich sie verwenden „u. s. w." — Poesie bey Seite, doch erlaubst Du mich zuweilen parabolisch zu behaben, weil ich mir das alles erst auf meine Noten setzen muß. Aber, nicht wahr? Das ist doch wohl ganz christlich und paßt wie ein roquelaur auf die Zeit. Mit diesen Gesinnungen liebt der Held ein ganz feines Röschen, das er schon gebrochen und darum dessen Mutter dem ewigen Schlaf übergeben hat. Auch ist er schon satt, doch noch nicht matt. Darüber sind die Bürger im Aufstande, bringen auf ihn ein um ihn den Gerichten zu übergeben, er aber fährt vor aller Augen mit seinem Röschen durch die Lüfte davon. Secundo:

Ein

Ein Ritter Gulf hat einem andern Ritter Hugo die Braut weggeholt und solche auf seine Burg gebracht. Faust kommt, steckt die Burg in Brand, schmeißt den Gulf ins Feuer, befreyt das Fräulein und giebt sie ihrem Bräutigam zurück. Da giebt's eine Hochzeit. Das Brautpaar aus Erkenntlichkeit, wie sich von selbst versteht, bittet den Retter zum Brautführer; dieser Brautführer, verführt die Braut am Hochzeittage unter den Augen des Bräutigams. Dieser macht sich mausig und Faust ersticht ihn in Gegenwart aller Hochzeitgäste, die nichts Eiligeres wissen als den Ermordeten fortzuschleppen.

Mephisto ist der dummste Teufel unter der Sonne. Fuchsroth angestrichen wie ein Feuerheerd, auffallend, durchfallend, boshaft, ekelhaft und ist nicht zu begreifen wie er gelitten wird, da er überall ist und anstößt und gar kein Hehl hat seiner Absicht.

Röschen, ein wahrer Engel, natürlich, reizend, munter, lauter Herz, von Herzen liebend und vertrauend, geht endlich da sie sich betrogen sieht still ins Wasser.

Das sind die Hauptleute. Dem beglückenden Faust, der nicht eher was merkt bis ihm die Noth über dem Kopfe zusammenschlägt, wird zuletzt die umgekehrte Ehre des Elias, er fährt zur Hölle, die sich von Ferne ganz appetitlich ausnimmt. Die Hölle selber weiß nicht was sie mit dem Gimpel anfangen soll, sie läßt

ihn in Musik setzen und schickt ihn uns aufs Theater zurück.

Nun zur Arbeit des Componisten, der sich freylich mehr als Ton-Künstler denn als Musicus und Melodiste erkennen läßt. Alles ist mit größter Künstlichkeit zum Erstaunen ins Kleinste geführt, um das wachsamste Ohr zu überlisten zu überbieten. Die feinsten Brabanter Blonden sind grobe Arbeit dagegen. Das Buch ist kaum bey der Vorstellung zu entbehren, weil der Wortausdruck nach Hoch und Tief, Hell und Dunkel, Fest und Lose u. s. w. haarscharf wie ein Bienenstock gearbeitet ist. Das Röschen allein ist wirklich rührend und wird von der kleinen Schätzel, die ein säuberliches liebes Kind ist, höchst anziehend gegeben und glockenrein gesungen.

Die Ausführung sowohl von Seiten des Componisten als des Orchesters ist, wie schon gesagt, nicht genug zu loben. Einige Herren wollten hie und da Mängel erfunden haben die mir nicht aufgefallen sind. Solch' ein Mann ist wie ein Capitain der vom Exercierplatze aus einer ernsthaften Action zusieht, wo es an Zufälligkeiten nicht fehlt die in der Grammatik nicht gesucht werden müssen.

Sonntag, 15. Nov. 1829. Ein junger Jurist aus Jena bringt mir eben Nachricht von Knebel und Euch allen. Er ist diesen Mittag mein Gast und nach

Tische werde ich fragen wie er heißt und wer die Seinigen sind? Lebe wohl!

Z.

691.

An Goethe.

Wenn auch Se. Mephistophelische Eminenz nach Amt und Stand von mir anerkannt und respectirt sind, so wüßte ich doch über Dero antikes Geschlechtsregister nichts zu offenbaren, wie ich denn meinen eigenen Namen nur durchs Kirchenbuch nachweisen kann. So bitte ich denn Dich, alter Herr, mir aus der gelehrten Noth zu helfen; dagegen ich mich einmal wieder mit langweiligen Berichten über eine Oper die von Teufeln wimmelt revangiren kann.

Montag, den 16. Nov. 1829.

Z.

Der junge Mann aus Jena heißt: Danz, sein Vater ist Professor theolog. in Jena, ein artiger Jüngling. Loder aus Moskau hat auch wieder geschrieben und einen jungen Schweizer empfohlen.

Wenn Du buntes, scheckiges Zeug von mir lesen mußt, so weißt Du ja wie mir in meiner Haut ist. Der alte Friedländer, auch nahe an achtzig Jahren, ist in Orientalischen Dingen mein gefälliger Lehrer, und naher Nachbar. Am Sonnabend (den 14. Nov.)

nach der Oper erzählte ich ihm was ich gesehn und gehört und Du hierbey geschrieben findest. Ich habe manches gute Wort von ihm und erfahre dabey von seinem Sohne, der alles lieset, wie es in der neuen Welt zugeht. Ich bin froh, wenn sich alte und ältere Leute mit mir abgeben, da die Jüngern sich wieder zu noch Jüngern gesellen. Vale! Endlich ist das Blatt voll.

Z.

B e y l a g e.

Mein wackerer Freund,
theurer Ritter,

(nicht Tempelherr, der in keines Juden Haus geht, wenn er nicht eine Recha wittert,) seyn Sie auch: mein Lehrer.

Woher der Name Mephistopheles für den schadenfrohen Dämon? Orientalisch ist er nicht. Wie denn die Dämonologie der Juden sich erst nach dem Exil gebildet; die Mosaisten wissen von keinem Engel noch von einem Teufel. Was wir Engel nennen heißt in der Ursprache: Bote Gottes, und Satan heißt: Widersacher, Ankläger, oft auch nur: Hinderniß. — Späterhin als sie wahrscheinlich mit der Chaldäisch-zoroastrischen Religion die Amschaspands und Izeds, im Gegensatz der Dews kennen lernten, bekamen die guten Geisterwesen bedeutende Namen: Gabriel, Raphael: Gottesstärke, Gottesheilkraft

u. s. w.; die Bösen: Asmodi, Samael: Chaldäische Benennungen, welche letztere schon cabbalistische Begriffe enthalten, und daher schwerer zu erklären sind. Doch was maß' ich, armer Schüler, mir an? Sagen Sie mir, theurer Lehrer! was

Mephistopheles

ist, und damit gut. — Ich vermuthe daß der eben genannte Name aus dem Mittelalter, mit der Geschichte des Faust entstanden ist. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir nachweisen, wo ich diese Volkssage beschrieben finde.

Noch eins. Sie werden sich unsres letzten Gesprächs erinnern. Kaum waren Sie weggegangen, so fand ich in der neuen Ausgabe von Lessings sämmtlichen Schriften, Berlin, 1827, die ich nicht kannte, die Ursach der von Mendelssohn weggewünschten, und auch von dem Verfasser weggestrichenen Stelle im Nathan; und zwar daß ich den Aufschluß gegeben. So werd' ich denn, wie Horazens Tischlermeister, auf die Nachwelt ganz unerwartet geschleppt. — Mendelssohn war auch mit dem Namen Recha und mit Recht unzufrieden. Dieses ist kein Hebräischer Name und obendrein übel gewählt, denn Reck heißt leer, auch nichtswürdig. Er erinnerte aber nichts, deswegen weil Recha im Text vorkommt und es das Metrum gestört haben würde. — Wie ist die Miß Sara, wie der Schlaftrunk

entstanden? Wenn Sie das nicht wissen, so sollen Sie es mündlich erfahren, denn zur schriftlichen Auffassung ist es zu unbedeutend. C. F.

Friedländer.

Den 15. November 1829.

692.

An Goethe.

Wie Du von Möser's Quartetten sprichst so scheint es als wenn Du sie bis hin nach Weimar hörst. Ich muß sagen, so selten ich sie auch besuche, so sind sie mir das Liebste ihrer Art. Ich weiß nicht ob ich Dir jemals darüber geschrieben habe, darf aber zweifeln ob Haydn, Mozart und Beethoven ihre Quartetten so rein und sicher und gesund wiedergenossen haben wie sie hier gegeben werden und wie sie dieser Möser in guter Stunde hören läßt; denn daß es alle Tage gelinge, wäre nicht zu verlangen. Er weiß seine Mitspieler so zu elektrisiren, auch der Hörer weiß nicht wie ihm geschieht. Man glaubt mitzuspielen; man versteht das Unbegriffene; man ist ergriffen man weiß nicht wovon. Dabey sieht er gar nicht aus als wenn er dabey wäre. Außerdem ist er auch ein tüchtiger Vorgeiger eines Orchesters. Ich unterstünde mich, wenn ich im Opernhause noch auf dem Gange bin, zu sagen, ob Möser oder ein andrer vorgeigt. Bey meinen Oratorien habe ich ihn gar

gern; er widerspricht nicht, und wie ich die Augen bewege so versteht er und ist sicher wie ein Gott. Er ist der Einzige bey dem ich ganz ruhig seyn kann, da ich den verdammten Tactstock nicht leiden kann. Nun greift aber der abgeschmackteste Unfug beym königl. Theater um sich, die Vorgeiger, welches die besten Violinisten seyn müssen — zu Musikdirectoren zu machen. Das königl. Orchester hat vier dergleichen, von denen stets drey gar nicht fungiren, da keiner unter dem Andern spielt und bey Komödien (außer der Oper) ein Fünfter vorgeigt, und die genannten vier gar nichts dabey thun — und Du magst Dir vorstellen, da Du das Wesen kennst, was auf diese Art erreicht wird. Ob nun der neuangetretene Intendant (über den noch nichts im Klaren ist) dieser Einrichtung wird beytreten wollen, da solche unter dem General-Musikdirector stattfindet, möge sich zeigen. Daß dabey noch immer eine Ausführung möglich wird, wie ich solche vor einigen Tagen gehört und Dir berichtet, ist kein Wunder bey einem Orchester von dreyßig Violinen und von vielen Proben, welche der Sänger wegen geschehen die ihre Parten nicht zu Hause sondern in den Repetitionen lernen.

Meinen alten Fritz von Dir gerühmt zu wissen, ist mir so werth als wenn ich in meinem Keller Steinsalz für die ganze Monarchie entdeckt hätte. Dein Gedicht im Leipziger Musenalmanache habe ganz wohl

gelesen und kannte es damals schon, weil Du mir es bey Gelegenheit Eures Festes zugesandt hast.*) Ich habe es recht gut erkannt, wenn mancher ungesalzene Geselle nicht wußte was er damit anfangen sollte. Du mußt mir ja ferner dergleichen in Deinen Briefen niederlegen, die mir statt aller Compendien dienen. Dich verstehe ich, und Deine Betrachtung der Natur ist mir schon oft zur Fackel geworden manches bey hellem Lichte zu sehn, das man darum nicht bemerkte weil es mir vor Augen lag. Wie sollte auch einer der den Tag über nichts als Noten sieht, ein Auge haben für den Bauch der Erde?

Unsre patriotische Mühlsteine, wie Du sie *nennst*, machen mir viel Spaß, wenn ich so viel alte Gesellen zwischen 70 und 100 Jahren, um mich herum wandeln sehe, die mit Thon- und Kieselerde gefüttert so lange Stich gehalten haben. So wurde der alte König auch streng getadelt als er kein Schwedisches Eisen mehr ins Land lassen wollte. Die Canonenräder mußten mit Landeseisen belegt werden, und als sie über unser Steinpflaster gefahren wurden sprangen die Reifen entzwey wie Pfeifenstiele. Damals verlachte man ihn und dachte nicht daß unser Eisen so brauchbar werden könnte wie wir es jetzt haben und Bracelets und Halsketten davon machen. Ich weiß

*) S. oben Nr. 583.

mir was damit ihn oft gesehn zu haben; denn als er starb war ich schon Bürger von Berlin und hatte viel mehr als jetzt, weil ich weniger verbrauchte.

Wenn Du erfährst daß ich 30,000 Thaler in der Lotterie gewonnen habe, so kannst Du Deine Gratulation sparen, weil niemand so gut gewesen ist für mich einzusetzen. Unsre Liedertafel hatte Weinpreise gestellt für das beste Liedertafelgedicht, drey Flaschen Johannisberger. Als die Devise geöffnet wird, findet sich mein Name von meiner Hand geschrieben. Der gütige Poet hatte diesen Namen von einem meiner Handbillette abgeschnitten. Meine Rede war: „Den „Preis nehme ich an, doch nicht für das Gedicht, „sondern als Entschädigung, Eure schlechten Gedichte „mit meinem Namen zu zieren.“ Das ist das Wahre. Morgen Abend habe ich Gäste, da soll Deine Gesundheit getrunken werden in Johannisberger. Lebe wohl!

Dein

Dienstag, den 17. November 1829.

Z.

693.

An Zelter.

Läßt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immerfort ins Ungewissere. Woher der Name Mephistophe-

les entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten; beyliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende giebt; nur dürfen wir sie nicht wohl ins Mittelalter setzen: der Ursprung scheint ins sechzehnte und die Ausbildung ins siebzehnte Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophtas welche die Albernheit Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wußten; denn freylich wäre es leichter durch einige gezogene Charaktere und *unsinniges* Gemurmel reich zu werden, als im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brot zu essen. Haben wir doch noch vor Kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Werth jenem Codex gleicht aus welchem beyliegender Auszug gemacht ist.

Soviel vorläufig mit meinem freundlichsten Worte an Hrn. Friedländer, und verzeihe diesem umständlichen Erwiedern.

Noch manches hätte zu erwiedern auf die beiden Briefe, wovon der letzte v. 17. Novbr. Damit Beyliegendes aber vom Tische komme, mag es eilig zu Dir hingehen; ich muß nur jeden Morgen wegschaf-

fen was da liegt, der Tag bringt schon wieder Neues genug.

Alle gute Geister in Gefolg so vieler höllischen.

Weimar, den 20. Novbr. 1829.

G.

1.) Beylage.

Die Römische Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend und belegte sie beiderseits mit dem strengsten Bann, so wie alles was Wahrsagerey und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachsthum der Kenntnisse, der nähern Einsicht in die Wirkung der Natur scheint aber auch das Bestreben nach wunderbaren geheimnißvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Protestantismus befreyte die Menschen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenwesen wurde freyer, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen; und so scheint sich, in der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, dieses Teufels- und Zauberwesen methodischer hervorgethan zu haben, da es bisher nur unter dem verworrenen Pöbel gehauset hatte. Die Geschichte von Faust wurde nach Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus, und gewiß von Protestanten selbst; denn es ist in allen den dahin gehörigen Schriften keine pfäffische Bigotterie zu spüren, die sich nie verläugnen läßt.

Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bey, einer Stelle von Fausts Höllenzwang. Dieses höchst merkwürdige Werk des raisonnirtesten Unsinns soll, nachdem es lange in Abschriften umhergelaufen, zu Passau 1612 gedruckt worden seyn. Weder ich noch meine Freunde haben ein solches Original gesehen, aber wir *) besitzen eine höchst reinliche vollständige Abschrift, der Hand und übrigen Umstände nach, etwa aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

2.) Beylage.

Praxis
Cabulae nigrae
Doctoris Johannis Faustii
Magi celeberrimi
Passau MDCXII.

Zweyter Titel:
D. Johannis Faustii
Magia
naturalis
et
innaturalis

*) Großherzogliche Bibliothek zu Weimar.

oder
unerforschlicher Höllenzwang,
das ist
Miracul-Kunst und Wunderbuch
wodurch
ich die höllische Geister habe bezwungen, daß sie
in allen meinen Willen vollbringen haben
müssen.
Gedruckt Passau Ao. 1612.

Der erste Theil
dieses Buchs
handelt von der
Nigra mantia
oder
Cabula nigra
wie auch von
Magia naturali, et innaturali.

Cap. I.

Handelt von der Eintheilung derer Geister und ihren Nahmen auch was sie denen Menschen helfen können.

Damit du lieber Nachfolger nun wissest, derer Geister ihre Regierung und Eintheilung in ihre höllische Chöre und Fürstenthümer, so will ich dich solches hier-

mit nacheinander lehren und zeigen als in diesem Capitul ihre Nahmen im folgenden Capital aber ihre Eintheilung in ihre Chöre und Fürstenthümer.

Nabanniel* ist der Geist der verstoßen ist von Gott.

*) Wird sonst genannt Lucifer, auch Bludohn, auch Beelzebub.

Es seyn auch unter dem gantzen höllischen Heer 7 Churfürsten, als Lucifer, Marbuel, Ariel, Aciel, Barbiel, Mephistophiel, Apadiel.

Aber unter diesen 7 Churfürsten werden wieder gezehlt 4 Großfürsten, als Lucifer, Ariel, Aciel, Marbuel.

Es seyn auch unter den höllischen Herrn 7 Falsgrafen*), welche heißen: Ahisdophiel, Camniel, Padiel, Corabiel, Osphadiel, Abadiel, Capfiel. Alle diese sind sehr mächtige Geister in dem höllischen Heere.

Es seyn auch in dem höllischen Heere 7 kleine Grafen, welche heißen: Radiel, Dirachiel, Paradiel, Amodiel, *Ischscabadiel, **Jazariel, Casadiel.

*) Ischscabadiel ist ein Hochmuths-Geist.

**) Jazariel bringt den Menschen hervor alle Stammgeister welche außerhalb dem Freuden-Paradieß in Lüfften schweben.

Es seyn auch unter dem höllischen Heere 7 Baronen, welche heißen:

1. Germiciel ist ein starker Lufft-Geist.

2. Abiel ist ein starker Feuer-Geist.

*) Pfalzgrafen.

3. Craffiel ist ein starker Krieges-Geist.

4. Paradiel. 5. Assardiel. 6. Kniedadiel. 7. Amniel.

Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 adeliche Geister, welche heißen:

1. Amudiel. 2. Kiriel, dieses sind zwey starke Feuer-Geister.

3. Bethnael. ****) 4. Geliel. 5. Requiel. 6. Aprinaelis. 7. Tagriel.

****) Diese letztern viere, als: 4. 5. 6. 7. sind kleine Feuer-Geister und werden unter das höllische Heer gezehlet.

Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 bürgerliche Geister, welche heißen:

1. Alhemiel. 2. Amnixiel. 3. Egibiel. 4. Adriel. Diese 4 sind auch aus dem höllischen Heere.

5. Azeruel. 6. Ergediel. 7. Abdicuel. Diese 3 sind Feuer-Geister.

Es sind auch in dem höllischen Heere 7 Bauer-Geister, welche also heißen:

1. Aceruel. 2. Amediel. Diese 2 sind Feuer-Geister.

3. Corabiel. 4. Gummidiel. 5. Coachtiel. Diese 3 sind Lufftgeister.

6. Kirotiel. 7. Apactiel. Diese 2 sind aus dem höllischen Heere.

Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 kluge Geister, diese sind die allergeschwindesten und das Haupt unter dem höllischen Heere, und können zu al-

len Künsten gebraucht werden, wie man sie nur haben will.

1. Mephistophiel. 2. Barbiel. 3. Marbuel. 4. Ariel. 5. Aciel. 6. Apadiel. 7. Camniel.

Es sind auch 7 tumme Geister, welche große Macht haben auch in vielen Künsten erfahren, aber dabey sehr tumm sind; diese machen auch gerne Pacta oder Bündnisse mit denen Menschen, dahero kann man leichte wieder von sie kommen, durch viele Künste, und diese heißen:

1. Padiel. 2. Casphiel. 3. Paradiel. 4. Casdiel. 5. Kniedatiel. 6. Amniel. 7. Tagriel.

Es finden sich auch 4 freye Geister, welche heißen wie folget:

1. Asmodiel, ist der Haupt- und Mordgeist.
2. Discerdiel, der Zankgeist.
3. Amodiel, ist der Huren-Geist.
4. Damniel, ist der Diebes-Geist (ein Lufftgeist.)

Diese 4 freye Geister gehören auch unter das höllische Heer. Rabanniel ist der gebundene und von Gott verstoßene Geist.

Cap. II.

Handelt von der Eintheilung aller Geister in die Chöre ihrer Fürsten.

Alle höllische Heer-Geister gehören unter den Rabanniel oder Lucifer, auch Beelzebub genannt.

Alle

Alle Feuer-Geister gehören unter den Ariel.

Alle Erd- und Lufftgeister gehören unter den Marbuel.

Alle kleine Grafen und Barones gehören unter den Aciel.

Alle Fallsgrafen gehören unter den Barbiel, und

Unter die sieben Fallsgrafen gehören die 7 adeliche Geister.

Unter dem Mephistophiel gehöret Amudiel, denn

NB. Mephistophiel ist statt des Lucifers über alle Geister gesetzt.

Unter den 7 kleinen Grafen stehen die 7 adeliche Geister, wie sie nach der Reyhe stehen, denn wie die 7 adeliche nach der Reyhe stehen, so stehen auch die 7 bürgerliche nach der Reyhe wieder.

Unter die 7 adeliche stehen die 7 bürgerliche nach der Reyhe, wie die adelichen nach der Reyhe stehen.

Unter die 7 bürgerliche gehören die 7 bäuerliche nach der Reyhe wie die 7 bürgerliche.

Unter die 7 bäuerliche gehören die 7 kluge Geister nach der Reyhe, wie die bürgerliche nach der Reyhe stehen, und

Unter die 7 kluge Geister gehören die 7 tumme Geister nach der Reyhe, wie die klugen nach der Reyhe stehen, also stehen auch die tummen nach der Reyhe.

694.

An Zelter.

Da ich weiß daß man Dich immer in den besten Humor versetzt wenn man etwas Löbliches zu Deines alten Königs Erinnerung einleitet; so sende ich Dir hiebey eine gute Messerspitze Steinsalz, mit dem freundlichen Ersuchen: sie zunächst in Deine Suppe zu schütten und wenn Du davon den Geschmack auf Deiner Zunge empfindest, dabey zu bedenken: daß Friedrich der Zweyte nicht leicht eine angenehmere Mittagstafel genossen hätte, als wenn man ihm seine Speisen mit solchem Erzeugniß seines eigenen Reiches gewürzt, und er seine goldnen Salzfässer damit reichlich angefüllt gesehen hätte. Laß uns das dankbar erkennen daß wir, soviel Jahre ihn überlebend, von einer unglaublich fortschreitenden Einsicht und Thatgeschicklichkeit so manches Unerwartete genießen.

Seit der Zeit daß ich Dir die wichtige Einsicht in den Staatscalender der Hölle gegeben, ist mir manches Gute von Außen gekommen, und hat sich aus dem Innern auch einiges Behagliche entwickelt.

Unterlassen aber darf ich nicht auszusprechen: daß Deine Zustimmung die Du dem mentalen Musikgenüsse gönnst, mir sehr wohlthätig ist, denn ich muß mich jetzt damit begnügen, und es ist immer erbau-

lich sich zu überzeugen: daß im hohen Alter, die verständige Vernunft, oder wenn man will der vernünftige Verstand, sich als Stellvertreter der Sinne legitimiren darf. Du wirst, Deinem glücklichen Beruf zu Folge, nie in dem Fall seyn dieser ernsten Surrogate zu bedürfen.

Deine Relation von Spohrs Oper giebt einen neuen Beweis: daß, wenn schon die Poesie in völlige Nullität sich auflöst, der Musicus doch dabey seine Rechnung finden, eine Darstellung befriedigen, ja theilweise sogar entzücken kann.

Heute Abend geben sie zum dritten Male die Stumme von Portici, und ich höre viel Gutes von der Einleitung und Durchführung des Ganzen. Ich habe schon umständliche Relationen vernommen, von meinen Enkelknaben und so aufwärts von wohlwollenden Zuhörern. Im Fortschritt und Zusammenhang mag es wohl ein anziehendes lebhaftes Stück seyn.

Ueber alles dieses darf ich nicht vergessen, daß zu unsrer Danknehmigkeit die köstlichen Rübchen angelangt sind; sie behaupten auch diesmal ihre alten Tugenden, indessen die Kastanien, welche man ihnen zuzugesellen pflegt, dieses Jahr gar sehr zurückbleiben; so daß also wenn der Teufel von Papefigue diesmal auf Werneuchen gewettet hätte, er seinen Gegner, der auf Kronberg parirt, möchte durchaus überwunden haben.

Vorstehendes liegt schon mehrere Tage, und nun send' ich es ohne Entschuldigung; denn ich kann Dir vertrauen daß ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich bisher in Connexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun: die zwey ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen. Du wirst mir also meine Retardation verzeihen um das Bröselein Salz im evangelischen Sinne aufzunehmen wie geschrieben steht: Habet Salz bey euch und Friede unter einander.

Schließlich aber beschäftigt mich eine häusliche Sorge, wegen der ich Dich zu Rathe ziehen möchte. Du erinnerst Dich wohl daß bey Deinem Hierseyn Du uns ausscholtest, wegen unsrer unsteten und intermittirenden Heitzung und Dich rühmtest der immer gleichen Wärme Deiner Zimmer.

Nun werd' ich, obgleich mitten im Winter, veranlaßt ein paar Oefen zu setzen, und da wollt' ich bey Dir anfragen: ob die Deinigen aus der Fabrik des Herrn Feilner sind? Ob Du damit nach wie vor noch zufrieden bist?

Auf jeden Fall wünschte ich gedachter Herr sen-

bete mir seine Zeichnungen und Preiscurrant wie er solche gewöhnlich mittheilt. Transport und Aufsetzung durch hiesige Töpfer giebt immer noch manche Bedenklichkeit. Erzeige mir den Gefallen, denn ich hoffe durch Deine Vermittelung schneller und wohl auch billiger als vielleicht sonst bedient zu werden. Es versteht sich, daß ich die Zeichnungen, wenn sie nicht etwa lithographirt sind und abgelassen werden können, alsobald zurückschicke.

Und so fortan in's neue Jahr

Weimar, den 16. December 1829.

G.

695.

An Goethe.

Donnerstag, den 17. December 1829.

Kleine Ursachen große Wirkung. Ein stummes Fischermädchen, von dem Sohne des Vicekönigs von Neapel verführt, ist die Heldin einer berühmten Französischen Oper: La muette de Portici *). Das Mädchen ist stumm wie ein Fisch, die andern alle aber, Mr. Auber an ihrer Spitze, machen ein so horribles Getöse fünf Acte lang, daß zuletzt auch der Vesuv davon erwacht und sein grimmes Eingeweide brum-

*) Vergl. oben Nr. 636.

mend und brüllend gegen die Wolken speyt. Unser Publicum schluckt und schlingt nun schon siebenundzwanzigmal an dieser Titanenmahlzeit und will nicht satt werden. Die Sänger und Spieler sind nachher wie gekocht, bin doch ich davon beynahe reutergar geworden. Es fehlt nicht an Geist der sich selber zu schaffen macht.

Heut Abend geht unser Samson, von Milton und Händel, in die Atmosphäre über. Das Singwesen ist gehörig initiirt, doch mit dem vollen Orchester geben die Götter Gedeihen; ich habe nur eine große Probe halten können und muß aufpassen wie ein Schnepfenschütze. Bete Du für mich, ich habe keine Zeit dazu.

Den 18. Decbr. 1829 früh 5 Uhr. Eben reiset meine Schwiegertochter, die Wittwe meines Georg wieder ab. Sie hatte mir meinen Enkel zu meinem Geburtstage hergebracht, einen allerliebsten Knaben von drey Jahren, den sie recht ordentlich erzieht. Frisch, gut gestaltet, bewegsam, folgsam, beredt und was zu einem Knaben gehört, so möge denn ein gutes Fatum das wohlangethane fortführen.

Unser Samson ist gestern Abend gar nicht schlecht von sich gegangen. Ich hatte sie vexirt und allen guten Erfolg abgesprochen, darüber haben sie sich zusammengenommen, daß ich während der Arbeit manchmal laut vor Freuden hätte aufschreien mögen. So

hätten wir denn wieder eins hinter uns. Ich möchte nicht gern prahlens machen; denn hier begreift niemand wie es beynah unmöglich ist mit so viel schönen Mitteln Etwas hervorzubringen daran sich Sinn und Vernunft freuen könnte. Was keinen Pfifferling werth ist dafür werden Summen ausgegeben; sie versetzen Juwelen um Schimpf und Schande einzukaufen.

Unterdessen Du Deinen Bourrienne liesest, blättere ich einen ähnlichen Memoirenmacher Bausset durch. Man lernt wenig mehr als man gewiß weiß, doch muß man sich gefallen lassen immer wieder von dem Manne aller Zungen zu hören, dem jeder was ans Zeug flickt, um sich bey dieser Welt als unpartheyische Partey zu geriren. Wer mir von solchen Memorialisten am meisten zu denken gegeben hat war W. Scott, durch den ich das Geheimniß beglaubigt fand, das mir vorher schon durch Deinen Epimenides verrathen war. Will man politisch billig seyn, so muß man einsehn daß England einen Mann nicht in der Welt dulden konnte, der wenigstens so nicht zu gewinnen war wie so viele die heute noch nicht wissen was sie nun haben. Wäre ich ein Engländer, ich gönnte keinem was er mir nicht abgekauft hätte.

Abends. So eben komme ich aus der Oper: die Braut (la fiancée) von Auber. Wenn man von einem Manne reden will, so gehören wenigstens zwey seiner Handlungen dazu. Diese Braut will und

soll einen Appelierer heyrathen und kriegt an dessen Stelle einen Cavallerie-Obristen, und darüber ist großer Spectakel, den das Orchester allein zu machen hat und macht, weil Donner und Blitz diesmal anderswo versagt ist. Geist und Unterhaltung, Fülle und Force fehlt nicht, wiewohl alles um sich selber herumgeht. ....

Da bringt man mir eben Deinen Brief vom 16. der von der muette des nämlichen Componisten spricht. Du selbst bist ganz auf Deinem Wege, der auch der meine ist. Alle wahre Musik kann nur mental seyn und wirken; was darüber ist hat schon Lykurg verboten und mit Recht, denn es ist vom Uebel! Trotz dieses strengen Gesetzgebers laß ich mir jedoch die Orgel nicht nehmen, weil sie mir von Jugend auf das tiefste Gewissen wie ein ernsthafter Beichtiger aufregt, wie Du es längst im Faust ganz unwillkührlich dargestellt hast. Die Scene wirkt zermalmend an ihrem Orte und wenn keiner weiß womit, so weiß ich's und habe die ganze Kirche vor Augen.

Eure Commissions- und Industrieräthe würde ich mit Euren Töpfern zum T— schicken wenn ich sie bezahlen sollte. Wir essen täglich gute Maronen, die ihr näher habt als wir, und Eure sogenannten Oefen sind in jeder Jahreszeit unnützlich und unausstehlich, weil sie Raum und Holz verschwenden.

Ueber diese Deine Angelegenheiten sollst Du mit

nächster Post nach Vermögen befriedigt werden, ich will heut noch zu Feilner gehn. Ein gutes Dutzend unsrer Baumeister habe ich halb verfroren aus Italien zurückkommen sehn. Sie waren ganz geschwollen von hoher Architektur. Einer davon baute für den Minister Wöllner einen prächtigen Kuhstall auf hundert Kühe; es war aber nur Futter vorhanden für zwanzig; von diesen starben den ersten Winter drey vor Kälte und im Frühjahre wollte der hohle Kasten zusammenfallen. Da ließ der Minister den Dorfmeister kommen, der zog Wände hinein und nun sieht das Ding aus wie die Arche Noäh, denn alles ist darin was Gott gemacht hat.

Salve!

696.

An Goethe.

Den großen Werth welchen Du auf die Erfindung Eures Steinsalzes legst, theile ich von ganzem Herzen; ich mag das Wort nicht wieder ausstreichen, da das Erfinden ein schlimmes Ding wäre wo nichts vorhanden ist. Auch habe sogleich Gebrauch von dem edlen Geschenke gemacht und die nächste Suppe, welche einen solchen Zusatz vertragen konnte, damit gesteigert und zwar in Gesellschaft des Bergraths Abich,

der Besitzer der Schöningischen Salinen im Braunschweigischen ist. Seine lebhafte Frau, die neben mir saß, eine geborne Klaproth, welche die schönsten Kinder zur Welt gebracht hat, nahm das Etiquettchen zu sich und als sie darauf Deine Handschrift erblickte wollte sie es durchaus nicht wieder herausgeben.

Herr Feilner hat mir versprochen Dir sogleich Deine Anfragen zu beantworten; er hat in Weimar mehreres aus seiner Fabrik hergestellt, auch glaube ich bey Frau von Heigendorf oder beym Herrn Hofmarschall von Spiegel selber von seinen Oefen erkannt zu haben. Ich selber heitze seine Oefen seit sechs Jahren und wüßte nicht zu klagen, da ich selber darauf achte daß die Leute nicht zu hart damit umgehen, denn das gehört auch dazu.

Daß mir unter Deinen mannigfaltigen geselligen Unterhaltungen die mit der Faustischen Compagnie nicht die schlimmste ist, magst Du mir nur glauben. Dem Faust würde nichts fehlen wenn er so bliebe, aber er wird nie zuviel haben und immer dazuzuthun seyn, nur muß es von Dir geschehen; denn was die andern Fäustlinge aus diesem Charakter bis heute zusammengepfuscht haben und doch gelten wollen, zeigt sogar den gänzlichen Mangel an prosaischem Menschenverstande an. Damit Du nun nicht gestört werdest, soll mein Geist Dein Haus umkreisen und alles zurückscheuchen, daß nicht (wie unsrer Madame

Meyer) Deine geistigen Träume unterbrochen werden. Diese Mad. Meyer wird in Abwesenheit ihres Mannes, Nachts um 3 Uhr geweckt. Vor ihr steht eine lange dunkle Gestalt mit langem Spieße und eiserner Sturmhaube auf dem Haupte. Halb todt vor Schreck schreit sie auf und bittet um ihr Leben. Der lange Mann spricht: „schon gut, schon gut“ und schreitet zur Thüre hinaus. Nun erscheint das ganze Haus im Hemde, das Hausmädchen aber spricht ganz gelassen: „Erschrecken Sie nicht, Madame, ich fürchtete die Stunde zu verschlafen und habe den Nachtwächter bestellt mich zur großen Wäsche zu wecken und der gute Mann hat meine Thüre verfehlt.“ — Solcher Geschichten könntet Ihr nun auch haben, Ihr habt nur keinen Narren der sie aufschreibt.

Ich lasse dieses Blatt abgehen um von Dir zu erfahren ob Herr Feilner Wort gehalten hat Dir gleich seine Zeichnungen zu schicken; er ist sonst ein guter Geschäftsmann.

Wer ist denn der Teufel von Papefigue? und sein Gegner der auf Kronberg parirt? hab' ich's vergessen oder hab' ich's nicht gewußt?

Heute ist endlich der kürzeste Tag; ich möchte ihn schon vor zwey Monaten gehabt haben, die Augen schmerzen mir von dem cimmerischen Himmel. Seit gestern haben wir zwölf Zoll hohen Schnee, der beleuchtet endlich die dunkle Erde. Lebe wohl! Grüß

Fausten. Die Götter leihen Dir leichte Wehen und kurze Entbindung.

Dein

Berlin, den 21. December 1829.

Z.

697.

An Zelter.

Aus Deiner werthen Zuschrift vom 17. ersehe aufs Neue mit Vergnügen daß Du auf dem musikalischen Ocean glücklich schiffest und herrschest; und so sey denn auch gesegnet, daß Deine Zimmer gleichmäßig geheitzt sind und uns ferner die Berliner *Zeitungen* täglich von dem reizenden Markte unterrichten, welcher um Euch her von den fremdesten Speisewaaren und Naschwerken aufgeschlagen ist; da kann es auch Euren Tafeln an nichts Gutem fehlen. Fürwahr der Bewohner einer großen Stadt ist wie zu einem ununterbrochenen Feste eingeladen, wo er nur zu naschen braucht um satt zu werden, indessen wir andern am ernsten Kamine uns zur Noth erwärmen und von Zeit zu Zeit nachsehen, ob die selbstgezogenen Kartoffeln die wir beygesetzt, gar geworden, worauf die Enkel sehnsüchtig warten, sich und dem Ahnherrn die Ungeduld auf den Maultrommeln nicht ganz ungeschickt zu beschwichtigen suchend. An welchem Bilde Du denn den treuen Schüler des Doctor Primrose erkennen wirst.

Warum ich aber diesen werthen Namen gerade hier nenne und meinen Zustand nach dem Bilde seiner Familie symbolisire, will ich mit Wenigem erklären: In diesen Tagen kam mir von ungefähr der Landpriester von Wakefield zu Händen, ich mußte das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchlesen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung wieviel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpuncte der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bey aller Uebersicht, diese Sanftmuth bey aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bey allem Wechsel und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs löblichste, und am Ende sind es denn doch diese Gesinnungen die uns von allen Irrschritten des Lebens endlich wieder zurückführen.

Merkwürdig ist noch hiebey daß Yorik sich mehr in das Formlose neigt und Goldsmith ganz Form ist, der ich mich denn auch ergab, indessen die werthen Deutschen sich überzeugt hatten die Eigenschaft des wahren Humors sey das Formlose.

Hierauf denn trifft Dein lieber Brief vom 21sten d. M. bey mir ein, zugleich mit Herrn Feilners

Sendung, weshalb ich Dir und ihm den besten Dank zu sagen habe.

Diese für mich wichtige Hausangelegenheit, in der ungelegensten Jahreszeit, habe nun mit meinen Bau- und Werkfreunden zu besprechen, auch die im Schlosse schon aufgestellten Oefen der Art beschauen zu lassen; die Zeichnungen kommen bald zurück und die Entschlüsse später.

Da ich als ein treuer Freund Dich immer in Deinen Zuständen begleite und so vollkommen den Gegensatz der meinigen fühle, so war es mir merkwürdig daß ich meine lebhaften Freuden zwölfhundert Fuß tief unter der Erde heraufholen muß, da Dich die Deinigen mit jedem Lufthauch anwehen.

Wegen des Teufels von Papefigue ziehe doch einen Kenner zu Rath, welcher in den Contes de Lafontaine *) bewandert ist.

Ferner haben wir auch hier Schnee die Fülle.

Verharrend

Weimar, den 25. December 1829.

J. W. v. Goethe.

*) Contes et Nouvelles en vers par J. de la Fontaine. Tome 1er. Le Diable de Papefiguière.

698.

An Goethe.

Berlin, den 31. December 1829.

Um nicht den letzten Tag des nassen kalten Jahres sine linea zu lassen, melde daß Dein Letztes vom 25sten d. vorgestern Abend mich wieder zu Hause gefunden, nachdem ich zwey sogenannte Weihnachtstage in Potsdam unter 18—19 Grad Kälte verfriert habe.

Die Beschreibung Deines patriarchalischen Lebens ist so appetitlich und könnte mich lüstern machen, wenn mich nicht Dein bescheidener Kamin nach meinem Ofen hindrückte, der freylich jetzt ein Vielfraß ist und viel Holz verschlingt. Wenn Du dagegen in Columbischer Zuversicht 1200 Fuß tief gerade auf den gewünschten Fund losbohren darfst, so hat unsereiner vorher tausend Winkelzüge, wie ein Trüffelhund auf der glatten Flache umher zu spüren, ehe er an die Erlaubniß reicht nur den Bohrer anzusetzen. Unsre Zeitungen in Ehren, die weiblich mitschmausen, wer wird mir's glauben? wenn ich versichere von allen Herrlichkeiten unsres vielbesprochenen Christmarkts nichts gesehn oder genossen zu haben, und nicht eben aus Geringschätzung, man bleibt ja immer ein Kind. Erfährst Du gleichwohl daß ich dort gesehn bin, so wisse daß unsre akademischen Conditors sich bemühen bekannte Figuren nachzubilden und ihre Ausstellungen zu garniren.

In Potsdam hatten sie sich eine Liedertafel zugelegt, zu der ich schon längst eingeladen war. Um ein Abendessen mit Gesang zwey Tage und eine Nacht außer Berlin unter ganz neuen Freunden zu seyn, wollte sich bis daher nicht thun lassen; nun hatten sie es in die Feyertage verlegt, wo mir keine Entschuldigung geblieben wäre als die grausame Kälte, wenn man sie vierzehn Tage zuvor gewußt hätte; auch haben sie mir die Sache so angenehm und ehrenvoll gemacht daß ich zur Mitwirkung aufgefordert bin, welches mir nicht schwer werden kann, wenn sie gewisse Gesetze abwerfen welche sie sich aufgelegt, ohne zu fragen wer sie befolgen will. — Hast Du etwa bey Menschengedenken von Potsdamer Dichtern und Componisten gehört? — Gleichwohl sollen nur solche gelitten seyn. — Goddam! ich will euch potzdammern! — „Wer hat Appetit Austern zu essen?" rief ich; lauter Beyfall. — „Nun, so laßt Euch deren in Potsdam wachsen!"

Das sey die letzte Jahresbeichte und bitte nun um Absolution für alles Geplaudere des ganzen Jahres. Dein auf immer und ewig!

Z.

699.

699.

An Zelter.

Durch Dein liebes Schreiben, mein Theuerster, erfahr' ich daß Händel seinen Samson auf Veranlassung der Miltonischen Tragödie geschrieben hat. Wie er jedoch jenes herrliche Dichterwerk behandelte, wie er es epitomirte, wär' ich neugierig zu wissen. Jenen Miltonischen Samson hab' ich, im vergangenen Sommer, mit einem bey uns verweilenden Englischen Literaturfreunde gelesen und nicht genugsam bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuführen welches den Sinn und die Weise der alten Griechischen Tragödie so annähernd ausdrückte und, sowohl in Anlage als Ausführung, eine gleiche Anerkennung verdiente. Wahrscheinlich hat Händel damit wie mit der Bibel verfahren und, dramatisch folgerecht, das Ausdruckvollste, Entscheidenste und zugleich Singbarste des Decurses heraus genommen. Ist zu Eurem Vortrag ein Büchelchen gedruckt, so theil' es mit, oder gieb sonst eine Anleitung wie ich zu meinem Zwecke gelangen könne.

Nun aber vertraue mir ein öffentliches Geheimniß: wie die drey Professoren Eurer Universität heißen, die zur katholischen Religion übergetreten sind oder übertreten werden? Ein Artikel in der Allgem. Zeitung, datirt von Berlin, gesteht die Sache, versichert

In Potsdam hatten sie sich eine Liedertafel zugelegt, zu der ich schon längst eingeladen war. Um ein Abendessen mit Gesang zwey Tage und eine Nacht außer Berlin unter ganz neuen Freunden zu seyn, wollte sich bis daher nicht thun lassen; nun hatten sie es in die Feyertage verlegt, wo mir keine Entschuldigung geblieben wäre als die grausame Kälte, wenn man sie vierzehn Tage zuvor gewußt hätte; auch haben sie mir die Sache so angenehm und ehrenvoll gemacht daß ich zur Mitwirkung aufgefordert bin, welches mir nicht schwer werden kann, wenn sie gewisse Gesetze abwerfen welche sie sich aufgelegt, ohne zu fragen wer sie befolgen will. — Hast Du etwa bey Menschengedenken von Potsdamer Dichtern und Componisten gehört? — Gleichwohl sollen nur solche gelitten seyn. — Goddam! ich will euch potsdammern! — „Wer hat Appetit Austern zu essen?" rief ich; lauter Beyfall. — „Nun, so laßt Euch deren in Potsdam wachsen!"

Das sey die letzte Jahresbeichte und bitte um um Absolution für alles Geplaudere des ganzen Jahres. Dein auf immer und ewig!

Z.

699.

An Zelter.

Durch Dein liebes Schreiben, mein Theuerster, erfahr' ich daß Händel seinen Samson auf Veranlassung der Miltonischen Tragödie geschrieben hat. Wie er jedoch jenes herrliche Dichterwerk behandelte, wie er es epitomirte, wär' ich neugierig zu wissen. Jenen Miltonischen Samson hab' ich, im vergangenen Sommer, mit einem bey uns verweilenden Englischen Literaturfreunde gelesen und nicht genugsam bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuführen welches den Sinn und die Weise der alten Griechischen Tragödie so annähernd ausdrückte und, sowohl in Anlage als Ausführung, eine gleiche Anerkennung verdiente. Wahrscheinlich hat Händel damit wie mit der Bibel verfahren und, dramatisch folgerecht, das Ausdruckvollste, Entscheidenste und zugleich Singbarste des Decurses heraus genommen. Ist zu Eurem Vortrag ein Büchelchen gedruckt, so theil' es mit, oder gieb sonst eine Anleitung wie ich zu meinem Zwecke gelangen könne.

Nun aber vertraue mir ein öffentliches Geheimniß: wie die drey Professoren Eurer Universität heißen, die zur katholischen Religion übergetreten sind oder übertreten werden? Ein Artikel in der Allgem. Zeitung, datirt von Berlin, gesteht die Sache, versichert

aber sie gelte dort für ganz unbedeutend. Hierüber will ich nicht glossiren, sondern nur meine Bitte wiederholen.

Du meldetest einmal von einem Menzel*), der nicht auf das freundlichste meiner in seinen Schriften gedacht haben solle; ich wußte bisher weiter nichts von ihm, denn ich hätte viel zu thun wenn ich mich darum bekümmern wollte wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit diesem Criticus sich verhält: Le Globe vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es ist anmuthig zu sehen wie sich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen eines unsrer eignen Landsleute und Anfechter braucht man sich nicht mehr zu rühren, die Nachbarn nehmen uns in Schutz.

Vorstehendes hat einige Zeit gelegen, nun will ich zum Schlusse des Jahres beyfügen was mich seit einiger Zeit gelegentlichst beschäftigte. Wenn man mit sich selbst einig ist, ist man es auch mit Andern. Ich habe bemerkt daß ich den Gedanken für wahr halte der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert; nun ist es nicht allein möglich sondern natürlich daß sich

*) S. oben No. 602.

ein solcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hievon recht gründlich überzeugt, so wird man nie controvertiren.

Daß ich Myrons Kuh *) auf den Münzen von Dyrrachium zu entdecken glaubte, hat mich besonders gefördert und nutzt mir noch. Leipziger und Göttinger wollten nichts davon wissen; das thut mir nichts, denn ich habe meinen Vortheil davon. Eine Stelle in des Aristoteles Poetik legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Composition. Herr von Raumer beharrt bey dem einmal angenommenen Sinne, indem er diese Worte als von der Wirkung aufs Publicum zu verstehen deutet und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bey meiner Ueberzeugung bleiben, weil ich die Folgen die mir daraus geworden nicht entbehren kann. Für mich erklärt sich sehr vieles aus dieser Art die Sache anzusehen; ein jeder der bey seiner Meynung beharrt versichert uns nur daß er sie nicht entbehren könne. Aller dialektische Selbstbetrug wird uns dadurch deutlich. Möge Dir diese Betrachtung nicht allzu abstrus vorkommen! Der ich

*) S. Kunst und Alterthum Bd. II. Heft 1. Werke Bd XXXIV. S. 281—291.

auf alle Fälle eine freundliche liebevolle Aufnahme den treusten Wünschen zum neuen Jahr hoffen darf, und so auf die 365 Tage hin, so viel uns deren gegönnt seyn mögen.

Sylvester-Abend 1829.

Goethe.

1830.

Januar bis Juny.

700.

An Goethe.

Eine Theorie als Product des Effects kann nur insofern wieder hervorbringend seyn, wenn sie als basirendes Element im Schooße der Mutter, im Genie, ruht und vom verwandten Strahle befruchtet zum Leben gedeiht. Das begreift nur der Künstler, indem er das Geheimniß offenbart ohne darnach zu suchen. Die neuen Theoristen wollen die Wirkung lehren und merken nicht daß sie die Sache umkehren und das Kind zu seinem eigenen Vater machen. Wenn sie die Farbe nicht fühlen, wie soll ihnen ein Licht leuchten? Mit dem äußern Sinne, mit dem bessern Verstande läßt sich's nicht fassen, es muß noch etwas dazu kommen: so lege ich mir Deine Gedanken darüber aus. Deine Beschreibung der Kuh des Myron und Erklärung des Aristotelischen Satzes haben mir auf der Stelle eingeleuchtet und ich wüßte nicht, wie ich mich zu einer Gegenmeynung bekehren sollte.

Es kaufte Einer einem Polnischen Juden einen Bärenpelz ab und wollte nun wissen, auf welcher

Seite er ihn tragen müsse? — „Das versteh' ich nicht" — sagte der Jude — „da müßt ihr den Bären selber fragen!" Könnte man die Kuh zur Sprache bringen, oder den Aristoteles; sie würden den gelehrten Herren schon zu Rechte helfen. In der Musik geht es eben nicht besser: da lauft Einer von der ehemaligen Artillerie mit brennender Lunte am hellen Tage herum, die Natur zu finden, und andere Aesthetiker mit Ampeln und Grubenlichtern daneben; ein Regiment von Unterlieutenants die alle commandiren. Das wird alles zur Verdauung gelesen und geht zu den Acten, d. h. den Weg alles Fleisches. Am schlimmsten sind die Censoren daran, welche das Zeug alles durcharbeiten müssen, weil sie wieder gezüchtigt werden.

Von unserm Samson leg' ich ein Buch bey. Es ist wunderbar, was Händel daraus gemacht hat. Die Klage über den Verlust des Augenlichts (S. 6.) kann nur ein Mann von sich geben, der (selber Samson) mit dem Vorgefühle der wüsten Leere, das thätigste Leben beschließen muß; denn auch Händel starb in der Blindheit. Als ich die genannte Aria zum ersten Male hörte, drückten sich meine Augen unwillkührlich zu. In der zweyten Abtheilung (S. 10.) ist die Arie, welche mit dem Chore concertirt, von zerschmetternder und doch wohlthätiger Wirkung, ich kenne dergleichen nicht noch einmal. Das ganze Stück erscheint mir, wenn ich kein Auge aufschlage, wie eine

dramatische Vorstellung, ich sehe und fühle mit dem Ohre. Da man endlich selber genießen muß was bekommen soll, so ließ ich mir von der königl. Bibliothek sogleich die nicht ungerathene Uebersetzung der Miltonschen Tragödie holen, und fand meinen Händel als Samson und Milton glücklich wieder, ja ich würde beide nicht so gut verstanden haben wenn ich nicht Dich verstünde. In der Vorrede bekennt sich Milton (den Aristoteles nennend) auch zu dem Gesetze der moralischen Wirkung: der Reinigung der Leidenschaften, und was recht naiv herauskommt, so sucht er, als guter Christ expreß, das Unternehmen selber zu reinigen, indem er zur Rechtfertigung anführt: daß ja der Kirchenvater Gregorius auch ein Trauerspiel*) geschrieben, und der Apostel Paulus**) sogar einen Vers des Euripides***) seinen heiligen Schriften einverleibt habe. — Das ist ein Reinigen! Am Ende müßte man das liebe Leben selber verreden!

Ueber Deine Fragen wegen des öffentlichen Geheimnisses lege das Langermannsche Zettelchen bey. Außer den genannten drey Herren wird auch noch vom Prof.

---

*) Χριστὸς πάσχων, Christus patiens.

**) I. Corinther Cap. 15. V. 33.

***) Vielmehr des Menander:

Φθείρουσιν ἤθη χρήσθ' ὁμιλίαι κακαί.

Colloquia mores prava corrumpunt bonos.

P....... gesagt, daß er zu den Papimanen gehöre; ich selber kenne keinen dieser Herren persönlich. Uebrigens will ich gelegentlich den Prof. Gans befragen; gerade zu mag ich's nicht thun. Lebe wohl.

Dein

Den 7. Jan. 1830.

Z.

701.

An Goethe.

Ich komme noch einmal mit unserm Samson. Wenn es zuviel ist, magst Du einen Theil der Schuld mit auf Dich nehmen. Du erinnerst Dich wohl daß ich früher *) dies Süjet zu einer tragischen Oper brauchbar fand, das sich bequem in drey Acte fügen dürfte. Freylich sind es Juden, aber es sind antike Charaktere; Ein Heldenmann, ein schönes Weib; ein nicht gemeines Verhältniß zwischen beiden Parteyungen von Volksstämmen; ein brillanter Untergang — was will man mehr!

Milton, in seiner Tragödie, läßt die Delila auslaufen, man erfährt nicht wo sie bleibt. Samson kann ihr niemals vergeben; das Unglück ist zu groß und er selber trägt die stärkste Hälfte der Schuld. Vor der Welt aber ist sie zu entschuldigen: sie ist ein

*) S. oben Band II. Br. 178. S. 16—18.

Weib, vom Stamme der Feinde; sie liebt wirklich, ist eifersüchtig, nicht ohne Ursache; von Priestern und Angehörigen bedrängt; aber sie ist nicht erkauft, kurz sie ist eine Dejanira. Samson wollte nicht in den Tempel und wird gezwungen; Delila muß es auch nicht wollen, sie wird überredet und hofft Gutes zu wirken, wo nicht Verzeihung zu erlangen; sie ist der Schlußstein der Katastrophe; wie sie sich nähert, die Hand der Versöhnung zu bieten, packt er die Säulen und reißt sie hin und her. Sie muß also mit zu Grunde gehn. Der Einsturz des Tempels müßte nicht ganz gleichzeitig geschehn; das Volk sucht sich nach verschiedenen Seiten zu retten, wohin sie aber fliehen, sind sie des Todes.

Hier bey uns hat man seit vier Wochen die Sonne nicht gesehn, es schneyet immerfort, Tag und Nacht, und ich will hoffen daß auch Euch dergleichen nicht fehlt, wiewohl in Pommern, in der Gegend von Stettin, das Land kaum bedeckt ist.

Um den wunderbaren allerersten Eindruck der Miltonschen Tragödie zu erwägen, habe ich sie noch einmal gelesen und bemerkt daß es nichts Neues giebt unter der Sonne. Wie die Planeten sich bewegen und an ihrer Stelle bleiben, so die Geschichte der Geschlechter. Dein

Sonnabend, den 9. Jan. 1830.

Z.

702.

An Zelter.

Und so ist es denn recht und wahr, Jeder hat zu schaffen und zu thun, es sey in die Breite oder Tiefe, wenn man auch nicht gerade in die Höhe will. Es freut mich, Dich immer nach alter Art resolut und wacker zu finden, auch in dem Welttreiben rührig theilnehmend, worauf ich denn freylich längst verzichtete.

Deine guten Potsdamer Egoisten sind freylich nicht die einzigen die sich abschließen um etwas zu gelten. Genau besehen ist es wirklich ein Rettungsmittel gegen das ungeheure Treiben der Welt, und man mag es ein Glück heißen wenn junge Leute nicht einsehn daß jetzt eigentlich niemand geboren werden kann der dem Tag und der Stunde gewachsen wäre. Jedermann mag also se defendendo und offendendo sehen wie er sich durchhilft.

Deine Briefe von den Jahren 1828 und 1829 liegen nunmehr sehr ordentlich geheftet vor mir; sende nun deshalb die meinigen der beiden Jahre, damit die älteren Codices, die so wohl ausgefertigt worden, nicht unvollständig bleiben. Der Abschreiber wird ohnehin damit ein Vierteljahr zu thun haben. Dagegen sehn wir aber auch an der Schillerischen Correspondenz, daß ernsten Freunden der Tag immer das Beste bringt, wodurch denn zuletzt das summirte Jahr einen

incalculablen Vortheil gewährt. Die Einzelnheiten sind eigentlich das Leben, die Resultate mögen schätzbar seyn, aber sie setzen mehr in Erstaunen als sie nutzen.

Unter diesem kommt nun Dein werther Brief vom 9. Januar an, worauf freundlich erwiedere: wie mir sehr wohl erinnerlich ist daß Du dem Schalk von Thimnath von jeher einige Neigung zugewendet hast, wobey ich Deinen Muth bewunderte daß Du Dich für Samsons Rival zu erklären nicht Anstand nahmst.

Bey Milton durfte, dem antiken Sinne gemäß, nach der haßkräftigen Scene die Dame nicht wieder auftreten; daß der Musicus sie weiter nöthig hat begreife ich, nicht weniger daß man neuerer Zeit eine vollständige Auflösung, es sey zum Glück oder Unglück, fordert. Ich will nachfragen ob vielleicht die Partitur, von alten Zeiten her, noch auf dem Hofamte liegt und mich an fernerer Vergleichung ergötzen.

Die allgemeine Schneelast ruht auch auf uns. Ich komme kaum aus meiner Stube und sehe den Garten wie mit einem großen Teppich überdeckt, weder Beete noch Rabatten sichtbar, kaum die Wege zu unterscheiden. Die Streifen Buchsbaum erscheinen kaum als geringe Wülstchen und zu allem diesem sind die atmosphärischen Erscheinungen aus aller Regel getreten. Barometer- und Thermometerstand, Windfahne und

Eure Theoristen verschanzen sich ins Philologische, wo sie sich zu Hause meynen, und geht man ihnen nach, so ist man unter lauter Parteyen und die Sache selbst bleibt an ihrem Orte.

Ist das Kunstwerk ein echtes Gewächs aus seinem eigenen Wesen; so erkenne ich Deine Behauptung als voll und rund, wenn die Wirkung sich von selber findet und die Probe ist des Exempels. Das Dichtwerk ist sich seiner nicht bewußt und der Dichter hat keine Macht es zu verhehlen oder zu verhalten; es will, es muß heraus:

Da ist nichts mehr zu ergründen,
Wenn der Schnee schmilzt wird sich's finden.

Donnerstag. Wir haben heute unser drittes Abonnements-Concert, bis dahin ich mir den Ruhetag mache um bey der Arbeit frisch aufzutreten. Lebe wohl und nimm diesen Stein zum Thurmbau gütig auf.

Dein

Z.

Indem ich hinterher noch in der Raumerschen Abhandlung das Verhältniß des Aristoteles zu Deinen und den Schillerischen Producten nachlese, will ich doch noch sagen, was mir dabey einfiel.

Schiller hätte seine letzten bessern Tragödien ohne das Studium des Aristoteles wenigstens nicht so gemacht, wiewohl in solcher Dependenz die schönste Freyheit fühlbar ist. In den Räubern, Cabale

und

und Liebe kündigt er sich als wirklicher Dichter an, man mag sagen was man will; auch ich liebe dergleichen nicht.

In Deinen sämmtlichen Dramen wie sie sind, vollendet oder nicht, habe ich eine gewisse Nothwendigkeit nie abwehren können: mir gefallen lassen zu müssen was mich dagegen aufregte. Mitten im Schmerze die Fortsetzung und das Ende des unvollendeten Werks zu entbehren, fühlte ich mich gedrungen von vorn anzufangen und wieder anzufangen und mit einer Art von Clairvoyance mir den Beschluß zu eigner Befriedigung zu suchen; worüber mir denn so manches über Dich und Dein Wesen aufgegangen ist. Woraus denn folgt daß, wenn Aristoteles Deiner Werke nicht bedurft hat um seine Poetik zu machen, Du denn auch bey aller Kenntniß seiner schönen Lehre stets glücklich um ihn herum den Weg zu Dir selber findest. — Nun zum Essen, dann eine kleine Mittagsruhe und gegen 6 Uhr an die Arbeit!

Salve!

704.

An Goethe.

Deine Aufmunterung, mein alter Herr, kommt nicht an den unrechten Mann. Wenn ein quasi bellicoser Zustand mich wach hält, ja auch so mich aufschrecken

will; so habe ich mich von Zeit zu Zeit en quarré aufzustellen gegen den von allen Seiten eindringenden Zeitteufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und nicht gehen lassen will was einen Gang hat.

Es ist das dreyßigste Jahr daß ich ganz, wenn auch nicht allein, einer Institution angehöre, die bey losestem Zusammenhange stets consistent geblieben, ohne sich selber unterhalten zu können, und eben dadurch zu der Prätension aufgewachsen ist, das Allerhöchste von sich selber zu fordern und das Gemeinste dazu: Geld zu erwerben.

Schon mancher hat gefragt: was hast Du denn damit? Warum thust Du das? und wir wissen nicht zu antworten; wir wissen nicht was wir beten sollen. „Wenn ich einmal ungeduldig werde, denke ich an die Geduld der Erde."*) Der alte zahme Elephant, wollte der seine Kraft anwenden, so schmiß er dem Philistervolk den Steinhaufen auf den Kopf, und wir haben alle nichts. In unsern Conferenzen fällt mir so manchmal der Napoleon ein, im Senate sitzend und den Arm seines Lehnstuhls mit dem Federmesser zerkratzend.**) Toll genug daß Du hinterher mich alten Knaben zum Rival des Helden von Thimnath machst, der, wie wir ihn kennen, an seinem Schätzchen nicht viel Appetitliches wird übrig gelassen haben.

*) S. Goethe's Werke Bd. II. S. 306.

**) S. oben Bd. IV. S. 377.

Gestern, Sonnabend, war Prof. v. Raumer da, und bezeugte sich vollkommen zufrieden, ja glücklich, über die Art wie Du seinen Widerspruch aufgenommen. Ueber Deine Auslegung des Aristoteles sey er selber hoch erfreut gewesen, da sie klar im Begriffe liege, wenn sie auch nicht ganz u. s. w. u. s. w. — Mir fiel dabey unser guter Bernhard ein, der einen Contract aufsetzte von vielen Paragraphen, deren letzter damit schloß daß: Contrahenten an nichts sollten gebunden seyn.*) — Ich hatte nicht übel Lust zu fragen, was Er der Akademie würde vorgelesen haben, wenn er nicht auf die glückliche Entwickelung des fruchtbaren Thema gerathen wäre? Wir sind aber alte gute Freunde.

Gestern Abend ist mir eine curiose Geschichte passirt: Ich gehe ins Concert um Chelards Ouverture zum Macbeth zu hören. Der Concertmeister hätte

*) Auch soll Einer entgegnet haben: Wenn die Wirkung in der Construction und nicht einzig im Talent vorliegt (das die Construction nicht ausschließt) wie denn eine Tragödie gegen alle Regeln, dennoch von großer Wirkung seyn könne und sey? Eine Formel, die in ihrer Anwendung nicht an Beweglichkeit und Brauchbarkeit gewinne, sey ein Cabinetsstück das seine Nummer habe. Die Reinigung der Leidenschaft durch die Leidenschaft sey zwar ein Wort, das aber nicht mehr sage als den Teufel durch den Teufel zu vertreiben.

solche ans Ende gestellt, unmittelbar nach einer großen starken Kirchenscene aus Spontini's letzter Oper, worin Kirche, Orgel, Nonnengesang durcheinander arbeitet. Die Scene wollte gar nicht enden, worin unser Spontini ein Meister ist. Endlich ist der Schluß da und alles steht auf um von dannen zu gehn. Ich armer Teufel hatte alles durcheinander gehört und die Ouverture zum Macbeth nebst Scene, Orgel, Nonnen zusammen heruntergeschluckt, wie der Bauer den Fötus des gnädigen Junkers im Spiritus. Wäre ich ein Recensent, so dürfte mir dergleichen schlecht bekommen.

Die Briefe vom Jahr 1828 erfolgen anbey, 21 Piecen. Sobald diese abgeschrieben sind, sollen die von 1829 erfolgen, welche vorher noch einmal durchzulesen ich so eben durch andere Lesungen abgehalten bin.

Lebe wohl!

Montag, den 18. Jan. 1830.

Dein

Z.

705.

An Goethe.

So habe denn auch ich eben den zweyten Theil des Bourrienne vollendet. Das Maaß wird immer länger, eine Höhe zu messen, woran sich Alles versucht

und schätzt und mäkelt und Alles gewinnt, ohne den Gegenstand abzunutzen. Auch die gründlichsten Widersprüche der Günstigen gegeneinander agiren um einen Mann herum, der überall zu Hause ist, hin und her, dort und hier; unberührbar wie ein Element, und Recht behält gegen Widerspiel, Ungeschick und was sonst. Der Zug nach Aegypten und Syrien, wie der Rückzug gränzt ans Fabelhafte; das Fabelhafte wird Geschehenes vor meinen Augen; es giebt ein Kolchis, ein goldnes Vließ, es giebt einen Jason und dieser ist ein Mensch — zum Trotze der Humanität.

Aus der Einlage ersiehst Du einmal wieder wie ich oft genug Deinen Vicar oder Caplan abgebe. Unser Anglomane weiß sich viel mit seiner Uebersetzung des Macbeth. Wie ich diese nun für nichts als eine Uebersetzung mehr halte und es ihm nicht verhehle, so will ich's auch mit meinem nächsten Nachbar nicht gern verderben.

Ein neues Trauerspiel: Kaiser Heinrich VI. (Sohn des Barbarossa) hat seinem Autor (Herrn Raupach) nicht gelingen wollen, wiewohl es nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen worden. Die Länge von vier Stunden ist auch kein Verdienst daran. Die Hauptfiguren nehmen sich ohngefähr aus wie verschliffene Steine aus den Kronen Shakespeare und Schiller, unähnlich genug, doch kenntlich, als ob man mit ihnen schon einmal in der gelben Kutsche

gefähren wäre. Das Weitere mögen die Recensenten aussprechen.

Die Schillerische Correspondenz wäre ja wohl nun am Tage. Hast Du noch ein Exemplar zu verschenken, so sende es mir für meine kleine Bibliothek. Meine einzelnen Theile treiben sich unter Kindern und Enkeln umher, frage ich bey dem Einen so hat es der Andere. Man möchte sich todt ärgern wenn man nicht Besseres zu thun hätte.

Deine Briefe vom Jahre 1828 werden wohl bey Dir angelangt seyn.

Lebe wohl!

Dein

Montag, den 25. Januar 1830.

Z.

Beylage.

Den 18. Jan. 1830.

Es kommt mir, lieber Z., eines besondern Umstandes wegen, darauf an, zu wissen, ob Schiller Englisch verstanden habe, oder nicht? In dem Briefwechsel zwischen ihm und Goethe ist wohl vom Macbeth die Rede, aber nicht davon, ob Sch. wirklich des Englischen mächtig gewesen sey.*) Herr von Goethe würde darüber gewiß etwas Gewisseres wissen, Falls

*) Vergl. Briefwechsel zwischen S. und G. Bd. V. Br. 697.

Sie selbst davon nicht unterrichtet sind, und Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie bey Gelegenheit eines Schreibens an ihn sich über den Umstand eine genauere Auskunft erbitten wollten.

Wie immer

Ihr

. . .

Antwort:

Soviel ich weiß, hat Schiller recht gut Englisch gelesen und mehr würde wohl auch S. nicht sagen. Daß aber diese beide nicht der Meynung gewesen seyn sollten, Shakespearen den Dichter besser zu verstehn als seine gelehrten Landsleute, mag ich nicht abschwören.

S's Meynung muß Ihnen doch bekannt seyn, daß man den ungeheuren Mann nicht mit Haut und Haar wie ein lebendes Spanferkel auf den Deutschen Tisch setzen kann.

In Weimar galt es (seiner Zeit) auch, das kleine Theater so anzuthun, um jede Woche ein echtes Werk zum Besten zu geben; aus solchem Bedürfniß mögen auch die Uebersetzungen der Französischen, Italienischen und Spanischen Stücke hervorgegangen seyn. Aus der historischen Genauigkeit macht sich der herzutretende Zuschauer nichts; er will ergriffen, erbaut, ergötzt seyn und das Theater ist für den Zuschauer da; wenn

es auch viel zu gering ist für einen Poeten wie Shakespeare; wiewohl dieser bis jetzt in jedem Kleide, das ihm Deutsche Schneider anlegten, sich unverkennbar erwiesen hat. Der läßt sich nun einmal nicht umbringen.

„Den hebt mir auf, spricht Polyphem, daß ich zuletzt ihn speise.“*)

Dienstag, den 19. Jan. 1830.

Z.

706.

An Goethe.

Gestern, Montag den 25. d. war unsre erste Carnavalsoper: die Belagerung von Korinth, Musik von Rossini, gegen den sich die Deutschen Recensenten seit funfzehn Jahren matt und müde schreiben. Das Buch ist ein wunderliches Gemächte. Mahomet II. steht mit seinem Heere vor Korinth, das sich nicht ergeben will. Kleomenes, Anführer der Griechen, hat eine Tochter, die er gegen ihre Neigung einem seiner Krieger verspricht. Bey einem Ausfalle der Griechen wird Kleomen sammt seiner Tochter gefangen. Der Sieger läßt sie vor sich bringen und es entdeckt sich: daß das Töchterchen in dem jungen

---

*) S. G's Werke Bd. III. S. 152

schönen Mahomet (der unter dem Namen Almansor sich in Athen mit ihr versprochen) den Herzgeliebten erkennt und zum Verdrusse des Vaters in die Arme des Verlobten fliegt; da denn der Vater, sein Kind verfluchend, zum Rasen vollen Anlaß findet, wobey das Orchester auch nicht faul ist. Das Mädchen wird zuletzt überredet vom unchristlichen Geliebten abzufallen, worüber denn Mahomet in seiner Liebeswuth alles über die Klinge springen läßt und das Mädchen sich selbst entleibt. Kurz vor der Erstürmung segnet ein Patriarch die Griechischen Glaubensgenossen feyerlich ein, verkündet gänzliche Erlösung von der Türkischen Machtschaft — nach 500 Jahren und Korinth brennt und stürzt zusammen.

So gut konnten sie es freylich auch haben, wenn sie sich bis dahin gedulden wollten; denn alles hat seine Zeit. Die Musik zu dieser traurigen Geschichte ist voll frischen kecken Geistes und hat Kraftstellen, die wie Feuerwerkskünste zerplatzen. Daß man mit so reichen Gaben das Vollkommenste machen könnte, das doch auch nur tolerirt wird, ist ohne Zweifel, entschuldigt sich jedoch von selber. Am wenigsten gefiel mir das viele Beten und hinterher das Händegeklatsche. Unsre Vorstellung ist sehr glänzend; da man jedoch auch hieran gewöhnt ist, so habe ich diese Oper von mehreren Seiten als die schwächste ihres Componisten nennen hören. Wissen wir doch kaum

zu erkennen was einer allein hat, und was er nicht hat kann er nicht geben. Er kann aber nicht schlimmer daran seyn als wenn er für seine Zeit und ihre Leute arbeitet; es müßte ihm denn so leicht werden wie diesem, der wie ein ungeduldiges Pferd lieber zwanzigmal den nämlichen Kreis durchläuft und so das Weite findet, als sich ergreifen und halten zu lassen. Du kannst denken daß mich das Ganze dennoch unterhalten hat, weil die Musik auch in ihren Abgestalten mein Interesse fodert, wenn ich mich gezwungen finde zu gestehen, daß Er's nicht lassen konnte — und er kann's nicht lassen! Die Musik zu den Tänzen ist allerliebst, munter, erwecklich, *man* möchte mittanzen. Sie paßt so recht zu den kurzen Röcken der Haremsschwestern, die sich darin kreiselartig so oft herumdrehen bis man Alles, den ganzen Mannequin bis ans Centrum gravitatis gesehn hat. Denn das ist die einzige Bedeutung daran. Von einer Handlung, nicht einmal von einer unmoralischen, kann die Rede seyn, sie nennen es: ein Divertissement und scheinen sich auch zu divertiren. Einige lächeln als wenn ihnen was weh thäte oder fehlte.

Und auch Du, mein alter Brutus, (magst Du sagen) auch Du läufst dahin um Deine Seele zu morden? Freylich! wie oben gesagt! Die Leute sind mir alle gut; sie gestehn mir daß sie mit Lust spielen wenn sie mich, bey sonst leerem Hause, im Orchester

sehen und an stillen Bewegungen meines Kopfes bemerken was ihnen gelingt, und ich habe den Vortheil davon, manches gute Wort an sie erfüllt zu sehn. An dem alten Gern verliert das Theater ein bedeutendes Mitglied. Seine schöne wohlthätige Stimme und würdige Haltung wird nicht leicht ersetzt. Solch einen Wasserträger, solch einen Pater Lorenzo u. s. w. sehn wir schwerlich wieder. Ein Schlagfluß hat sein Gehirn getroffen. Ich schreibe Dir wohl zu viel. Wenn ich Arbeit habe, habe ich auch Zeit. Könnte man nur erst wieder früh aufstehn, das viele Lichtbrennen will meinen Augen nicht gut thun.

Lebe wohl!

Dein

Den 27. Januar 1830.

Z.

707.

An Zelter.

Da mir nun bekannt geworden, daß ganz Europa, eben so wie mein Klostergarten, durch den Schnee nivellirt sich behelfen muß; so hab' ich mich um desto eher zu bescheiden, da ich nicht aufgefordert werde den Fuß vor die Thüre zu setzen. Daher will ich nun bey klarer nächtlicher Weile, wo Frau Venus noch immer klar und heiter und nieblich, am westli-

chen Himmel über den Hörnern des jungen Mondes glänzt, sodann auch Orion und sein Hund, blinkenden Halsbandes, von Osten her über meinen dunklen Fichten-Horizont prächtig heraufsteigt, hierdurch aufgeregt, Dir ein munter-freundliches Wort in Deine wohlerleuchtete und bewegte Stadt hinsenden, dabey auch vor allem zu Deinen letzten Blättern bemerken:

Daß Freunde, besonders in unserem Alter, wohlthun nicht ein äußeres strittiges Vorkommniß unter sich sogleich fallen zu lassen, sondern in Betrachtung darüber fortfahren sollen. Deshalb sind mir alle Deine Worte über den fraglichen Aristotelischen Casus höchst willkommen, sie commentiren Deine *und meine* Ueberzeugungen auf die vollständigste Weise. Auch sind solche Differenzen deshalb wichtig, weil, genau besehen, es nicht ein einzelner Fall ist über den gestritten wird, sondern es stehen zwey Parteyen gegen einander, zwey Vorstellungsarten, die sich im Einzelnen bestreiten, weil sie sich im Ganzen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerks, in und an sich selbst; jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt. Trügen wir unsre Ueberzeugung auch nur in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkom-

men richtig und probat; wer die Stelle anders auslegt mag sich's haben.

Zum Scherz und Ueberfluß laß mich, in Gefolg des Vorigen, erwähnen: daß ich, in meinen Wahlverwandtschaften, die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war; deshalb bild' ich mir aber nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst nach eines Andern Weib zu blicken gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehova so nöthig schien, daß er es, mit eigenen Fingern, in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht zu halten nöthig seyn.

Verzeihung dieses! denn die Sache ist von so großer Bedeutung daß Freunde sich immer darüber berathen sollten; ja ich füge folgendes hinzu: es ist ein gränzenloses Verdienst unsres alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen um mich, daß er, in seiner Kritik der Urtheilskraft, Kunst und Natur nebeneinander stellt und beiden das Recht zugesteht: aus großen Principien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Haß gegen die absurden Endursachen geglaubiget. Natur und Kunst sind zu groß um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge giebt's überall und Bezüge sind das Leben.

Kaum bin ich aber so weit gelangt, so fängt schon ein anderer Berliner wieder Händel mit mir an. Herr S— möchte auch wohl an mir zum Ritter werden. Wollten doch die guten Menschen, die mich gewöhnlich ignoriren wenn sie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen lassen wenn sie mich nicht brauchen können; es hinge von ihnen ab ihre Meynung recht *kräftig* und überzeugend auszusprechen und Anhänger zu finden so viel es geben wollte. Ich habe jene Ansicht absurd gefunden, es einmal ausgesprochen*) und sprech' es wieder aus. Doch muß man sich darüber nicht wundern noch erzürnen: finden sich doch wackere Geistliche, welche das hohe Lied Salomonis *auf das* heilige Verhältniß Christi zu seiner bräutlichen Kirche deuten.

Indessen fand ich mich veranlaßt das Original wieder nachzusehen, auf das man sich immer gerne hinleiten läßt. Ich dictirte über diesen Punct einige Seiten, die ich Dir wohl schicke, unter dem Beding daß Du sie niemand sehen lässest; denn wer will sich mit dieser kranken Armseligkeit weiter einlassen.

Ich wiederhole das oben Gesagte: überzeuge man sich immer mehr daß diese Differenzen auf eine ungeheure Kluft hindeuten, welche die Menschen von einander trennt; ja es ist nicht Eine Kluft es sind

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XLV. S. 113.

Klüfte, über die man in jüngerer Zeit wegspringt oder Brücken schlägt, im Alter aber, als zur Befestigung des Zustandes gegeben, berechnen muß.

Ich habe freylich gut meine Zugbrücken aufziehen, auch schiebe ich meine Fortificationen immer weiter hinaus; Du hingegen mußt immer im Felde liegen und Dich, nach Deiner Weise, in der einmal gegebenen Richtung durchschlagen; das kleidet Dich so gut daß man nicht wünschen kann es möge anders seyn. Zugleich erndtest Du großen und unschätzbaren Genuß, von dem wir andern leider abgeschlossen sind.

Die anhergesendeten Briefe vom Jahr 1828 sind angekommen und werden, mit den meinigen durchschossen, sorgfältig abgeschrieben. Ich freue mich darauf auch diese paar Jahre wie die übrigen geheftet zu sehen. Diese dreyßigjährige Sammlung gewinnt ein so hübsches Ansehn, daß ein Aegyptischer königlicher Bücherfreund sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum verschmäht hätte.

Melde mir ja vom Alten und Neuen, auch vom Augenblick Mannigfaltiges; der Bärenpelz hat, besonders bey jetziger Witterung, auch hier gute Wirkung gethan.

So weit waren wir als Dein Werthes vom 25. ankommt; was ich oben gesagt gilt auch hier: Du thust sehr wohl, mäßig auch gegen wunderlichwider-

wärtig-denkende Menschen zu verfahren. Mach' ich's doch auch so mit Gegenwärtigen, ja mit Abwesenden, und habe nichts weiter davon als den lieben Frieden; da Du Dir an einem schönen Abend doch noch immer einmal ein gut Glas Wein, von irgend einer hübschen Elbogennachbarin einschenken läßt.

Im Bourrienne hab' ich nicht fortlesen können; das zupft alles an dem frischgestickten, früh abgelegten Kaisermantel und denkt dadurch etwas zu werden; wie Böttiger jubilirte als der Doge von Venedig abgesetzt wurde, eben als wenn sein Vordermann gestorben wäre und er nunmehr avancirte.

Die neuere Geschichte von Frankreich von Bignon will ich nicht eben rathen als Lectüre vorzunehmen; er ist jedoch ein wahrer und gründlicher Napoleoniste; als vieljähriger Diplomat ist er in dem Fall tiefer in die Hauptanlässe und Wirkungen hineinzusehn. Das mag denn alles gelten, wie die Bemühungen der Astronomen, deren Beobachten und Rechnen wir nicht schelten wollen, da sie uns denn doch zuletzt den Begriff des Unbegreiflichen etwas näher bringen.

Und so fortan!

Weimar, den 29. Januar 1830.

J. W. v. Goethe.

708.

708.

An Goethe.

Habe Dank für Deine Beglaubigung meiner einfältigen Meynung über so hohe Dinge, wenn diese auch nichts anders als mutuelles Zugeständniß meinseitiger Erfahrungen ist, und ich als Lehrer meiner Kunst auch wissen soll auf welcher Straße ich mich fortbewege.

Der Genuß den ich nach Natur und Gewohnheit an Kunstwerken habe, ist in der Regel so lange unbestimmt, bis ich die Feder nehme und darüber, gleichsam mathematisch, eine Aequation anlege, wodurch sich in mir eine Face für den Gegenstand aufthut, die ich denn, wie der Bildner sein Modell auf beweglichem Stativ, wenden und drehen kann, ob die Theile zum Ganzen passen? Auch mag ich gern eine Musik vernehmen wenn sich die Menge schon laut oder durch Stille ausgesprochen hat, indem ich dadurch an eignem Vertrauen gewinne und das Aeußere dazu; auch nicht selten ganz zuletzt mein Ausspruch gefordert und als gültig anerkannt wird.

Unterlasse ja nicht mir das Dictirte zukommen zu lassen; wie muß ich mich freuen zu dergleichen Gelegenheit zu geben! Besteht doch das schönste Interesse an Deinem Briefwechsel mit Schiller: wie mit klugem Finger unangesehnes Gemeingut vom Boden auf-

gehoben, gegen Tageslicht gehalten, dem Auge näher gebracht wird. Das fühlen alle, wenn sich auch niemand bekümmert wie ihm gefällt was ihm gefällt.

So geht es auch mit dem dritten Theile des Bourrienne, den ich eben vollendet habe. Auch dieser hat mehr eine Meynung von sich selber über einen exorbitanten Gegenstand, den er mit sich und den Seinigen vergleicht und den Nagel auf den Kopf treffen will. Man fühlt sich dabey wie der liebe Gott, der zu dem allen lächelt und gelächelt hat, dem Manne der gemeynt seyn soll.

A. v. Humboldt ist wieder in Berlin und nur für Wenige sichtbar. Er ist voll wie ein siedender Topf. Von dritter und vierter Zunge tönen wunderbare Dinge, die ich freylich lieber von ihm selber vernähme. Wer versteht denn wenn einer mit Begeisterung spricht?

Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 2. Febr. 1830.

Zelter.

Beylage.

Berlin, den 1. Febr. 1830.

Ihr lieber Schüler, verehrter Herr S., soll willkommen seyn.

Da er nach den eingesendeten Proben sich schon auf eigne Füße gewagt hat, so wird die fortgesetzte praktische Uebung immer weiter führen als das soge-

nannte Studiren und Beschauen von Theorien, die nicht zur Anwendung kommen.

So verdienen die beiden Psalmen und das Orgelstück Lob, wenn es auch nur Anfänge sind; haben doch die Besten welche die Welt kennt auch irgendwo angefangen.

Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten verhält sich die musikalische Bearbeitung z. E. eines Psalms, wie die Predigt zum Texte, welcher durch die Predigt immer anschaulicher, eindringender werden soll. Thut die Predigt das nicht; zersplittert sie den Text zur Unverständlichkeit; so ist sie nicht besser daran als ob ihr ein Stein angehängt und sie versenkt wäre ins Meer, denn sie ist verlorene Arbeit und niemand achtet ihrer.

Diese Theorie auf die musikalische Composition zurückgeführt, wissen wir daß auch große Meister nicht immer glücklich in ihrer Anwendung gewesen, und wäre solches auch vom Schüler billigermaßen nicht zu erwarten. Der Schüler aber kann erwarten, fordern daß ihm gesagt werde: wozu die Kunst ist? und was sie zu leisten hat? Denn, daß auch der Beste nur leistet was er kann, versteht sich von selber.

3.

Es ist die Frage ob obiges Beyfall finden und zu Herzen genommen werde; so mag es denn mit zu Dir hinwandern.

3.

709.

An Goethe.

Dein letztes Schreiben ist ein rechtes Schatzkästlein. So wie mit Deinen Aristotelern, so in andern wissenschaftlichen Dingen. Daß, wie der gute Fichte wollte, zum Wissen auch ein gutes Gewissen vonnöthig seyn müsse, fällt nicht jedem ein. Am Worte wird geknabbert, gewendet, gedreht; und beißt es ihnen Einer auf, so sind sie nicht besser daran, wenn sie den Kern nicht von der Schaale unterscheiden.

Da ich Vorfälliges melden soll, wie es der Tag bringt: eine kleine Probe, indem sogar meine Wenigkeit dabey compromittirt ist. Es wird gesprochen von Wahrheit und Dichtung, über welchen Titel recht gute Leute noch nicht hinweg sind. Da steht geschrieben: „Unsre Lehrer behandelten uns oft sehr „unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, „als Widersetzlichkeit und Gegenwirkung auf's höchste „verpönt war.“ Die Frauen jammerten daß dergleichen ihrem Angebeteten sollte widerfahren seyn; es sey kaum denklich; es sey vielmehr von rohen Mitgenossen zu verstehn; ja es sey dem Titel des Buches gemäß und der Urbanität des Verfassers würdig, sich selber nicht auszuschließen. — Abscheulich! rief ein

Dir aufs Blut ergebner Enthusiast — ich könnte solchen Kerl mit den Zähnen zerreißen! — doch finde er die Sache ganz genau ausgedrückt, da geschrieben stände: Unsre Lehrer, Uns und wieder Uns und Wir. Schläge und Püffe aber seyen Prügel u. s. w.

Ich, der Senior unserer Gemeine, wußte aus meinen Jugendjahren ein Gleiches zu sagen, daß nämlich, wie überall so auch hier zu Lande, in allen großen und kleinen Schulen der Stock und andere Beschämungen gewaltet. Doch wüßte ich, trotz meiner oft bestraften Petulanz und Wildheit, mich auch nicht eines Stockschlages von Händen eines Lehrers zu rühmen, daher ich denn allenfalls eine Wette einginge daß auch Dir dergleichen nicht persönlich widerfahren sey. — Topp! rief mein Held, ein Wort ein Mann, zwölf Flaschen Champagner und es wird nachgefragt! — „Thut das! sagte ich: Ihr werdet keine Antwort haben, weil Ihr keine verdient und gleichwohl von Eurem Manne das Beste zu denken vermeynt. Will es aber einer thun, so gelte es."

Nun denke ich: wenn es binnen heut und vier Wochen keiner thut und Du auch mich nicht bescheidest: ob Du von Deinen Lehrern seyst mit dem Stocke geschlagen, ausgeprügelt worden? (denn dies ist das Wort des Enthusiasten) so habe ich zwölf Flaschen Champagner zu geben, wobey denn die Toasts

auf Dein Wohl nicht fehlen sollen; dagegen denn unser Spaß gränzenlos gränzenlos seyn sollte, wenn ich den Eiferer um seinen Triumph bringe.

Von was Besserm! So eben habe ich den Cinna des Corneille gelesen und zwar auf Veranlassung Deines letzten Briefes und zugleich Napoleons, der gesagt hat: Er würde den Corneille zum Fürsten gemacht haben, wenn dieser unter ihm gelebt hätte. Gewiß ist der Cinna eine Krone der Französischen Tragödie: Die Manier so bescheiden zurückstehend. Die calculirteste Intrigue deutlich, wahr, groß, auf den höchsten Maximen ruhend. Alle Personen sind nothwendig; alle schuldig, alle edel; doch sich selber untergrabend, da sie von sich selber nicht lassen können. Alle wollen herrschen. Caesar herrscht, von Rechtswegen, er hat's erworben. Cinna, Maximus, Aemilia wollen herrschen, wollen keinen über sich leiden; Liebe und Haß — jedes will sein prae haben. Hier scheint mir ein ironisches Element zu fehlen, um die vielbesprochene Katharsis, die Reinigung des Stoffs selber (nicht der sogenannten Leidenschaften) zu vollbringen, denn diese bleiben was sie waren. Ja wehe der Menschheit! wenn dieses republikanische Ungeheuer sich je unter eine Verfassung niederlegen sollte, sie sey auch welche sie wolle.

Nein, nein, Ihr Guten! laßt Euch nichts einreden

von den Reinigern. Euer Uebel ist Euer Gut, Euer Leben Euer Tod, aber Ihr seyd unsterblich.

Berlin, Sonnabend, den 6. Februar 1830.

Z.

710.

An Goethe.

Je weiter ich in den Bourrienne komme (ich bin jetzt im fünften Bande) je gewisser werde ich meines Helden, zum Trotz seiner Historiographen, die ich darum nicht table; aber ich werde immer weniger geneigt mein früheres Vorurtheil abzulegen. Mein Auge hat unwillkührlich ihn seit dreyßig Jahren begleitet, gleichsam astronomisch wie einen Kometen, durch dessen Anblick man wohl ein Prophet aber kein Richter wird. Da er nun ein Mensch gewesen in allen Facultäten des animalischen und geistigen Lebens: wer will andere Menschen hindern, ihn jeder nach sich abzuschätzen? Was zuerst entschuldigt seyn will, ist seine nächste Umgebung von hochsinnigen Männlein und Fräulein, die nicht begreifen daß das alles nicht um ihretwillen geschieht; so wie die Cameradschaft von einem Erstaunen ins andere fällt, wie vor ihren offenen Augen aus dem Weltsturme einer gräßlichen Revolution ein Poseidon auftaucht und sein

quos ego! ausruft und sie in ihm den kleinen Ajacciuolo von Brienne wieder erkennen. Fürwahr! es ist so.

Ohne den ehrlichen Bourrienne, der uns mit den delicatesten Cabinetsgeschichten unterhält, mit dem unstäten Reichardt zu vergleichen, gestehe ich doch daß mir der letzte verschiedentlich eingefallen ist. Als er von Paris kam, wo er sich dem ersten Consul hatte vorstellen lassen, schien es als wenn dieser seine Capellmeisterschaft nicht habe anerkennen wollen.

Donnerstag den 11. Februar 1830. Heute Abend um 7 Uhr magst Du mir den Daumen halten. Wir lassen unsern Judas Maccabäus (von Händel) los. Unser Orchester ist über 200 stark. Eine einzige große Probe war uns vergönnt, wegen Carnavals und entsetzlichen Unwetters. Seit Montag haben wir Regen und zwey bis drey Grad Wärme. Von meinem Dache stürzen unaufhörlich Lavinenstücke mit Geprassel auf den zugefrornen Graben am Hause und zerbrechen die Fußstarke Eisdecke. Die Luft aber ist milde und mein Barometer im Steigen. Eure artige Ilme wird wohl jetzt auch ihre Arbeit haben, bis der Frühling kommt. Lebe wohl!

Dein

Z.

711.

An Zelter.

„Was den freylich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publicum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewissermaßen ohne Noth, durch einen gewissen Widerspruchs-Geist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrucken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben; so ist es klar daß man mehr die Resultate und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. Bringt ja selbst die gemeinste Chronik nothwendig etwas von dem Geiste der Zeit mit, in der sie geschrieben wurde. Wird das vierzehnte Jahrhundert einen Kometen nicht ahnungsvoller überliefern als das neunzehnte? Ja, ein bedeutendes Er-

eigniß wird man, in derselben Stadt, Abends anders als am Morgen erzählen hören.

Dieses alles was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlass' ich dem günstigen Leser zu entscheiden, da denn die Frage sich hervorthut: ob das Vorgetragene congruent sey? ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer, durch ihre Arbeiten schon bekannten, Persönlichkeit sich zu bilden vermöge?

In jeder Geschichte, selbst einer diplomatisch vorgetragenen, sieht man immer die Nation, die Partey durchscheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mittheilungen der Franzosen über Englische Geschichte als die der Engländer!

So ist mir auch in der letzten Zeit höchst merkwürdig geworden der Herzog von St. Simon in seinen Memoiren; diese ausführlichen Berichte eines durchaus unterrichteten Wahrheit liebenden Mannes sind nicht völlig genießbar, wenn man nicht zugiebt es sey ein Duc und Pair der das niederschreibt. Es ist jene Zeit die sich in einem Vornehmen abspiegelt, der weniger zu gewinnen findet als er zu verlieren befürchten muß."

Vorstehendes, mein Theuerster, habe einer ver-

ehrten Person, auf eine ähnliche Anfrage wie die Deine, zu erwiedern für Pflicht geachtet, und theile es Dir, als diesmal auch zweckerreichend, mit. Man bedenke daß mit jedem Athemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt.

Wenn also von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben, beym resoluten guten Menschen, längst hinweggehaucht.

Solche, nach Deiner Anfrage, in einem gewissen Fall zu specificiren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich Dir zu Liebe erinnern: daß unser Schulmeister ein schwankes Lineal, als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte; hiemit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden und deutete auf das was nachher in unsrer Criminal-Justiz seit Beccaria so anmuthig einwirkte: die zu Strafenden waren nämlich genöthigt ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit wie Mucius Scävola die Hand kühn aus-

zustrecken und mit unverwandtem Gesichte einen heroischen Märtyrerkranz zu erwerben.

Wie es nun mit den zu gewinnenden oder zu verlierenden Flaschen Champagner auch aussehen mag, so hab' ich solches, nach möglichster Erinnerung, scheinbarster Wahrheit und vermiedener Dichtung, hiedurch bezeugen und vorlegen wollen.

So weit waren wir gekommen als uns ein zwar gefürchtetes, aber durch Hoffnung abgelehntes Uebel überfiel; davon Dir die Nachricht schon zugekommen ist, welches mein schwarzes Siegel leider bekräftigt*). Hiebey wirst Du manches zu denken haben, als Mitgenosse unsres Denkens und Empfindens.

Versäume nicht zu schreiben wie es um Dich aussieht, wie es zugeht und auch wohl wie dieses und jenes gelingt. Auch ich verfehle nicht manches zu vermelden, wenngleich nicht in den ersten Tagen. Und somit fahren wir fort gemeinschaftlich zu handeln und einander davon Kenntniß zu geben, so lange es gegönnt.

Und so fortan beharrlichst

Weimar, den 15. Februar 1830.

J. W. v. Goethe.

---

*) Das Ableben der Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar-Eisenach.

712.

An Goethe.

Sonntag, den 21. Februar 1830.

Durch die Erschließung des Titels Deiner Lebenserinnerungen hast Du mir ein baares Geschenk gemacht. Da unser Verhältniß zu einander hier nicht unbekannt ist, so bin ich von gutgesinnten Menschen nicht selten über Deine Art des Ausdrucks befragt worden, was man doch nicht immer kalt abweisen kann; so über Dichtung und Wahrheit. — Was ist Wahrheit? Was ist Dichtung?

Es giebt viel Wahres das Niemand wissen will. Was echte Dichtung ist, muß Wahrheit seyn. In Wahrheit und Dichtung muß daher das Eine eben so würdig, recht und echt seyn als das Andere, sonst wäre keins gültig.

So ohngefähr habe ich antworten können, um eben so wenig begriffen zu werden. Man muß den Leuten ihre Zweifel und Widerreden schon zu Gute halten, weil sie sonst gar nicht lesen würden; sie wollen mitreden und so thun als ob sie das alles schon wüßten.

J. J. Rousseau hat seine Confessionen geschrieben, Friedrich II. die Geschichte seiner Zeit. Kleinliche und größere Zweifel sind dagegen erhoben worden, die längst verschollen sind, unterdessen das An-

denken solcher hohen Männer in frischen Ehren der Geschichte fortblüht.

Was mich selbst betrifft, so erkenne ich eben jetzt daß mir jener Dein Titel gleich vom Anfange, mir selber unbewußt, volles Vertrauen eingeflößt hat; wenn dagegen ich mich aufgeregt fand das bekannte Bierschild einer pure vérité gelten zu lassen.

Als ich meinen Fasch geschrieben hatte, den ich freylich von Herzen liebte, las ich das Manuscript gleich nach seinem Tode in der Singakademie vor mehr als hundert Mitgliedern ab, die den Guten mehr oder weniger im Leben wandeln gesehn. Ich bat, wenn Einer oder Anderer, unsern Mann in dem hier Gesagten nicht wieder erkenne oder anders finde, mir es mitzutheilen, da ich jede Erinnerung dankbar aufnehmen und vor dem Abdrucke danach berichtigen wolle. Als die Schrift gedruckt erschien, fand ich die ältesten Freunde, die Faschen vor mir gekannt, mit ihm getrunken, geraucht und politisch verkehrt hatten, in Verwunderung, ihren muntern Alltagsgesellen als einen ernsthaften, tiefen, hocherwachsenen Künstler zu schauen; unglaublich aber schien es, wie ich selber aus meiner nie verhaltenen Bürgerschaft zum Biographen eines solchen Mannes geworden. Wär einer aufgetreten zu sagen, er habe mir geholfen, er würde schwerlich ohne Partey geblieben seyn.

Mein erstes Wort an die Gesellschaft, nach Faschens

Tode, war: Faschens Stelle unter uns bleibt offen und ich behalte meine Stelle am Flügel. Diese Rede gab den damaligen Vorstehern (zu denen ich nicht gehörte) Courage mich als ordinäres Mitglied, als Untergeordneten anzusehn, bis denn eine Gelegenheit erschien, durch welche veranlaßt der Vorsteher plötzlich sein Amt niederlegte und die Casse zurückbot. Ich machte sogleich den dritten Vorsteher zum ersten; beorderte ihn die Casse in Empfang zu nehmen und eine Einrichtung zu machen, der gemäß jedes beytragende Mitglied sich selber über den Zustand der Akademie augensichtlich unterrichten könne, da denn die Casse eben so augensichtlich an Corpulenz zunahm.

Ich bin ins Schwatzen gekommen. Verzeih' daß ich Dich mit dergleichen unterhalte; doch mag ich mir's selber verzeihen, weil, wenn ich auch kein Scävola und vielmehr an beiden Händen links bin, — es mich genug kostet. Ich denke gern daran wie ich aus dieser Enge auf einen Platz gelangt bin den ich mir selber räumen müssen. Wie wäre ich denn zu Dir gekommen?

Bey Euch wird in diesen Trauertagen des Zu- und Ablaufens genug seyn und ohne Zweifel Dich selbst berühren.

Dienstag, den 23. Februar 1830.

Z.

713.

An Goethe.

Berlin, den 25. Februar 1830.

Zu Ehren des langen Winters und Schonung meiner Kerzen geh' ich fleißig ins Theater. Gestern ein neues Stück vom fleißigen Raupach: der Müller und sein Kind, nach einer alten Schlesischen Dorflegende aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Weihnachtsmitternacht wallen die Schemen von Personen welche das folgende Jahr nicht überleben werden, Männer, Weiber, Kinder, Wittwen und Mädchen in feyerlichem Aufzuge über den Gottesacker in die hellerleuchtete Kirche, deren Pforten sich von selber auf- und wieder zu thun.

Ein alter gebrechlicher geiziger Müller versagt, ohne weitern Grund, seine einzige Tochter seinem getreuen aber armen Lehrlinge. Der abgeschmackte Vater quält das sanfte treuergebene Kind mit unsinniger Bosheit zur Verzweiflung. So sieht man beide, Vater und Tochter, in obiger Gesellschaft über das Theater wallen. Das trübe Stück wird durch längelnde Darstellung noch trister und in den vier Zwischenacten hat der Componist eine neue bleyschwere Tonlast eingehängt, die jede Erhohlung unmöglich macht. Ich habe eine ganze Flasche Wein gebraucht, um wieder zu mir zu kommen, da ich mich nicht gewöhnen kann

ein

ein neues Stück eher aufzugeben bis es aus ist. Nur Klingemanns Faust und Müllners Schuld haben mich dazu bringen können.

Mit meinem Bourrienne werde ich kaum so weit kommen als Du, wiewohl ich schon im 6. Bande bin. Man merkt immer mehr daß sein Mann auch ihm ein Räthsel gewesen. Der Kitzel sich selber als unparteyischen Beobachter zu zeigen, und nicht zu merken daß er am liebsten unter der Haube der Bourbonen vegetirte, klärt sich bequem auf. Von dem guten Enghien kann er nicht loskommen, der freylich so unschuldig ist wie die Opfer der Revolution alle. Wer weiß das nicht? Er sieht nichts als Ruhmsucht und Schmeicheley, und schmeichelt sich ihr Feind zu seyn, die ehrliche Haut! So ist es, so war es. Cato und Brutus, beide Selbstschmeichler; gallige, hektische Selbstliebler, hätten selber gern gethan was Cäsar, und thaten nicht was vorher und wußten nicht was nachher Noth war zu thun. Ich will sie nicht verdammen und nicht beneiden. So unsre neuen Helden; der legitime Sauerteig ist ihnen doch lieber als das crève-coeur, ihren Mitschüler aus Brienne auf dem Throne und an ihm hinaufzusehn. Und ihre Abhängigkeit von den Weibern, die nicht darüber hinwegkommen, wenn ein solcher Mann einen Erben haben muß; sich von einer unfruchtbaren Frau trennt, um eine andre zu heyrathen, die ihm den Sohn bringt.

— Schlimm genug daß es nicht besser gekommen, und doch noch gut genug für solch ein Geschlecht.

In unserer Zeitung vom 22sten d. lese ich so eben: „Goethe wäre — beynahe — vor mehrern Wo„chen — lebendig — verbrannt.“

Da ich nun Zeugniß vom 15ten d. habe, da Du unverbrannt gelebt und geschrieben, so möge die hyperbolische Relation auf bester Meynung beruhen. Ich selber bin diesen Winter besorgter als sonst gewesen, da bey zwanzig Miethern und noch einmal so viel Feuerungen, durch anhaltende Ueberheitzung, der Gefahr kein Ende und die Löschung bey der Kälte unmöglich ist. Unser Minister von Schuckmann war auch daran zu ersticken, der Ofen seines Schlafzimmers hatte in der Nacht einen Leck bekommen. Auf diese Art und durch fahrlässige Aufbewahrung der Asche geschieht hier manches Unglück. Vale!

Sonnabend, den 27. Februar 1830.

Dein

Z.

714.

An Goethe.

„Und sie sagten: ich könnte nicht schreiben!“ Weiß der Himmel wo ich dies Wort Napoleons gelesen oder gehört habe, es gefiel mir und nun lese ich so

eben die: parallèle entre César, Cromwell, Monck et Bonaparte (Tome VI.), die mich wie eine Palme aufrichtet. Ich verstehe nicht zu viel Französisch, aber das nenne ich schreiben! — Wo mein Bourrienne ausruft: j'y trouve je ne sais quelle insolence de gloire! — finde ich den ganzen Abstand, des tiefergriffenen Knechts gegen den hohen Herrn.

Mögest Du der einzige seyn der mir diese Eitelkeit verzeiht. Seit der Einnahme von Mantua und aus dem Benehmen gegen den alten Wurmser trage ich das volle Gefühl der Wahrhaftigkeit dieser Parallele unwillkührlich mit mir herum. Es ist nicht eine Erkenntniß des Verstandes und der Einsicht; es ist ein inneres Gleichgewicht, eine Befriedigung die ich nicht erworben habe und nicht verliere.

Denke ich mir dabey die totale Menschheit, wie sie jedes Zeitalter bringt und zu tragen hat, gegen einen wirklich Begabten, so ist mir's als wenn ich ein blindes tolles Fatum mit der ewigen Weisheit im ungleichen Kampfe sehe.

Sonnabend Abend ließ sich ein junger Mann vom Theater herab auf der Posaune hören. Die Musiker im Orchester fragten: ob ich mir auch wohl Baumwolle ins Ohr gelegt hätte? Der Virtuose bliese so stark daß sie schon in der Probe daran gelitten hätten. Einer, der meine Zufriedenheit bemerkte, fragte:

Ob denn ich es nicht auch zu stark fände? — „Es ist keine Flöte," war meine Antwort, „es ist eine Posaune, und der sie behandelt ein Mann von Geschick, ja von Geschmack; denn er sondert und vereint zugleich was dem Instrumente angehörig und der Zeit, die das Seltsame will, gefällig ist. Wie nun Ihr Herren zu stark findet was kräftig und sich selber getreu ist, dürfte man sich fast wundern, da Ihr alle so viel Lärm und Spectakel vernehmt und macht." — Ob es denn aber auch natürlich sey auf solchem und ähnlichem Instrumente, z. E. dem Contrabasse, sich allein hören zu lassen? — „Warum nicht? Hat das Instrument eine Natur die sein Spieler ganz erkennt und beschafft, so ist nichts dagegen; wiewohl wenn einer eine Graupfanne mit Saiten beziehn, oder ein Oxhoft anblasen wollte, sich noch immer ein Publicum finden dürfte. Ihr alle werdet hingehn." — Doch! nicht also! — „Still! ich gehe mit und Ihr sprecht: Siehe da! ist nicht der alte Narr auch herzugelaufen!"

Solch ein Paulinisches Collegium oder Colloquium auf freyer Straße, wie ich täglich zwey- oder dreymal abzuhalten habe, ist freylich nicht kathedralisch und bringt nichts ein; was ich aber ausgebe ist mein und ich weiß es recht gut wieder zu erkennen, wenn man es von mir selber bezahlt haben will. Das mag denn auch nach Eigenlob wittern, geb' ich's doch nicht für wohlriechend aus.

Von Donau, Rhein, Nil und Euphrat ist gar nicht mehr zu reden; unsere Panke, worin die Frösche nach Wasser schreyen, ist ausgetreten, hat Häuser und Scheunen weggerissen, die Posten aufgehalten und wer weiß was wir alles noch erfahren. Der Festungsgraben unter meinem Fenster ist noch immer bescheiden, er wächst und fällt wieder, wenn ich drohe; ich glaube, er sieht einen Dogen in mir.

Dienstag, den 2. März 1830.

Dein

Z.

715.

An Goethe.

Berlin, den 4. März 1830.

Gestern ward einmal wieder Dein Tasso gegeben und zwar mit einer Vollendung wie sie nur hier möglich ist, von beiden Seiten, der Artisten und Zuschauer, wie wenn das ganze Stück neu, unverhofft, erwünscht gewesen wäre.

Den 10. März. Die Tage her habe nicht daran kommen können fortzufahren; nun wirst Du aus unsern Zeitungen erfahren haben wie ich's doch nicht sagen könnte. Ich habe Leute gesprochen die sich

Thränen der Wonne rühmten, was sollte ich von mir sagen? der sich schon freut, wenn andere eine Freude haben. Man ist wie bey sich selber; der angenehmste Besuch intimster Freunde, ich möchte die Welt umarmen. Mein Triumph an behaglicher Stelle im Orchester ist gränzenlos. Und diesen Mann, flüstert mir der Genius — kennst Du, liebst Du bey Leib und Leben, ja er liebt Dich, und alle die da mitsitzen und fühlen und sich freuen, da ist nicht Einer der da weiß was Du weißt.

Das Stück wurde am Montage wieder gegeben und ich konnte die mittlern drey Acte zugegen seyn. Einer sagte: das seyen einmal ganze Menschen, denen man glaubt wofür sie sich geben. Der König soll gesagt haben: das sey einmal ein ernsthaftes Stück das man ohne Angst und Langeweile ganz ausgenießen könne.

Die Besetzung ist sehr gut. Wolffs Stelle als Tasso ist möglichst ersetzt und wenn er vollkommen sprach, so ist ihm Krügers Gestalt und Stimme überlegen. Alfons würdig und gut; Prinzessin ganz vorzüglich. Antonio hat das zweyte Mal mehr allgemein gefallen, mir gefiel er gleich. Das Stück griff ein, es fehlte kein Wort, ja ich bewundere was Leute leisten, die regelmäßig das dümmste Gewäsch lernen müssen.

Morgen führen wir Mozarts Requiem öffentlich

auf. Es geschieht Deiner hohen Verklärten zu Ehren. Ich habe es durchgesetzt. Man wollte die Bachsche Passion wieder haben und meynte: es sey ja niemand gestorben. Dagegen wurde gesagt: Das Requiem sey im schönsten Leben für Lebende gemacht. „Wer will denn sterben? Sie? — Sie? und ich auch nicht." Also Mozarts Requiem und Gott gebe eine glückliche Stunde, denn wir mußten uns der unseligen Oper wegen mit Einer großen Probe behelfen. Deine, meine Prinzessinnen sind eingeladen, mich soll wundern ob sie es merken, und ihre Verhältnisse es gestatten zu assistiren.

Sonntag habe wieder Spontini's Oper Olympia von Anfange bis zu Ende gegen vier Stunden ausgehalten. Es ist ein Jammer so viel auszustehn beym Genusse eines Kunstwerks das soviel Verdienst hat; das ich nicht billige und auch davon nicht lassen kann. Was ich davon habe, ist die Erkenntniß, nicht ohne Töne leben zu können. Deine Metapher im Tasso vom Seidenwurme hat mich beide Male ganz durchgeschmolzen. Man erkennt sich selber.

Dein Brief, welcher den 8ten von Weimar abgegangen, ist am 10ten bey guter Vormittagszeit in meinen Händen gewesen. Dank für die Einlage*). Have anima sag' auch ich und setze hinzu:

---

*) Trauergedichte auf den Tod der Großherzogin Luise.

„Ewig bleibt sie meinem Geist und Herzen,
„Und so hab' auch ich sie nicht verloren."

Es ist ein eignes Gefühl, sich zu sagen: das wirst Du nicht wiedersehn. Bey aller Resignation gegen das Vergängliche erscheint das Verlangen der Fortdauer am dringendsten, wo sich ein Faden abspinnt. Bedächte man daß unsere Zeit in der Ewigkeit ruht, so ließe sich viel thun; läßt man's kommen und gehn? soll man's holen und treiben? — darüber will ich mich nicht weiter verführen.

Der hiesige Barometerstand seit dem 1. d. Monats trifft mit dem Deinigen ziemlich zusammen, wir haben bis zum 10ten den schönsten Sonnenschein bey scharfem Ostwinde gehabt, von da an ist das Quecksilber mit eins auf drey Linien unter 28 Zoll gefallen. Ich beobachte Barometer und Thermometer täglich; doch nur in Hinsicht auf meine Chor-Expeditionen, deren guter Erfolg sowohl, als eine gefällige Aufnahme davon abhängig ist. In der Regel bin ich immer zufrieden mit uns bey mäßiger Temperatur und sogenanntem schönem Wetter, da denn wieder ein Maaß ist, damit der Saal sich nicht erhitze. Ist das alles wie es seyn soll, so geht die Musik von selber; muß man sich viel bewegen, je mehr je schlimmer! Mir thut's gleich weh.

Graf Redern hat mir ein lithographirtes Blatt seiner Façade für Dich gegeben, welches Du mit baldiger Gelegenheit erhalten wirst. Felix geht in die-

sen Tagen nach Wien und wünscht etwas für Dich mitzunehmen.

Wir haben hier ein künstliches Naturschauspiel, wie man's nennen will. Auf Verordnung der Polizey hat der Schnee von den Straßen der Stadt mit sehr bedeutenden Kosten (ich allein mit über 30 Thaler) vor die Thore müssen gefahren werden. Diese Weisheit scheint der Schnee übel aufgenommen zu haben und sendet nun seinen Inhalt in starken Strömen durch die Vorstadt und sucht sich den Weg in die Spree so gut er ihn finden kann. Da stehn nun die Bürger und sehn das Wasser an und die Polizey; der eine lacht, der andere flucht und das Wasser geht seinen Weg ihnen vor der Nase hin.

Gestern Abend führte mich mein Weg dem Theater vorbey, ich ging hinein ohne zu wissen was sie spielten. Es war Emilia Galotti. Das ist nun eine Tragödie nach den Regeln des Aristoteles. Vater und Mutter traurig; Bräutigam und Braut traurig; ein trauriger Prinz; eine abgesetzte traurige Geliebte; ein trauriger Maler; ein Lump von Marinelli — die sich und die Welt belügen. Da haben wir den denkenden Künstler.

Es ist Donnerstag, der 11. März. Das Requiem geht an.

Lebe wohl!

Z.

716.

An Zelter.

Du bist sehr freundlich, daß Du mich in diesen Tagen aus meinen Einsamkeiten nach dem lebhaften Berlin versetzest und mir ein Zeugniß Deines unerschütterlichen Muthes giebst, einen solchen vorspukenden Gespensterzug mit Fassung anschaun zu können. Das ist denn das Theater am Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts! Die Deutschen wollen doch am Ende den Franzosen an Absurdität nicht nachstehen. Die Berliner sind aber *freylich* so lebereich, daß sie die Hingehenden und Hingegangenen wohl können vor sich aufmarschiren sehen. Ich schätze Dich glücklich daß Du dergleichen getrost mit hinnehmen kannst und eine Flasche Wein Dich glücklich wieder herstellt.

Von den Berliner Zeitungsschreibern ist die Aufmerksamkeit allzugroß, daß sie mich bey lebendigem Leibe zum Indischen Weisen promoviren wollen*). Der Fall war indessen völlig von der Art wie die von denen Du erzählst, und ich habe allerdings wohlwollenden Dämonen Dank zu sagen, daß das Uebel ohne

*) S. oben Nr. 713.

irgend eine Beschädigung ablief*). Dagegen bedaure um so aufrichtiger den trefflichen Niebuhr in Bonn, der eine Art Verlust erlitten, von dem man sich kaum wieder herstellt.

Die Französischen Memoiren, so wie Le Globe und Le Temps, habe ich auf einige Zeit beseitigt. Es fällt einem doch einmal auf daß das alles einen gar nichts angeht, daß man von dem Vergangenen ohngefähr soviel weiß als ein anderer auch, und daß man durch die Kenntniß dessen was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser ist.

Heute haben wir hohen Barometerstand, congruirenden Ostwind, erheiterten Himmel, Sonnenschein, und so regt sich wieder Glaube und Hoffnung an und auf die Natur, da denn die Liebe nicht ausbleiben wird. Seit acht Wochen beschäftige ich mich ununterbrochen mit einer Arbeit, die mir Freude macht und Euch auch Freude machen soll; dazu schöpf' ich nun frischen Athem und denke noch vor Ostern abzuschließen, um mich wieder mit neuer Geschäftigkeit zu belasten. Bey Dir kann's auch nicht abreißen und so mag denn das Weitere folgen.

---

*) „In dem großen Zimmer fanden sich unter dem Ofen die Balken (des Fußbodens) angebrannt. Gestern Abend war noch keine Spur von Rauch oder sonstigem Geruch gewesen." Goethe's Tagebuch. Freytag, den 11. December 1829.

Vorstehendes liegt schon einige Tage und ich frage vor allen Dingen an: ob Ihr am 2. d. M. auf einmal klaren Himmel, bey ungewöhnlich hohem Barometerstande und scharfem Ostwind hattet? wie es wahrscheinlich ist. Diese Witterung dauerte einige Tage und ist auch heute mit jener ersten, wenn auch nicht völlig, doch einigermaßen zu vergleichen.

Alsdann sollst Du vielen Dank haben daß Du fleißig schreibst und mich freundlich heimsuchest; besonders freuen mich Deine peripatetischen Didaskalien, wo Du aus dem Stegreife lakonisch tüchtige Lehren austheilst. Es ist wahr, wenn man reden mag, so kann man gewiß seyn sich wiederholt zu hören.

Auch hast Du ganz recht Dir den Begriff von Napoleon nicht nehmen zu lassen; es hat uns zu viel gekostet dahin zu gelangen, als daß wir ihn um der Hänse willen aufgeben sollten. Die Mémoires de Biguon sind daher interessanter für uns zu lesen. Ein ernster Diplomat, der den Helden und Herrscher zu schätzen weiß, nach dessen großen Zwecken wirkte und sich des Vergangenen und Geleisteten mit Anstand erinnert.

Gegenwärtiges dictir' ich unter dem feyerlichen Glockengeläute, welches zum kirchlichen Trauerfeste ruft; es ist genug um Dir meinen Zustand fühlbar zu machen. Auch die Weimarisch-poetisch-Verbünde-

ten haben sich, in dem bekannten wöchentlichen Blatte *), zu stiller Feyer vereinigt. Ein Exemplar liegt bey; Du wirst es mit Antheil aufnehmen und lesen.

Hierauf wüßte weiter nichts zu sagen als: daß ich manches Gute, Muntere, Tüchtige von Dir unablässig zu vernehmen hoffe. Laß es nicht daran fehlen; Dein Flügelpferd **) bringt mir immer eine gute Stunde.

Und so fortan!

Weimar, den 7. März 1830.

J. W. v. Goethe.

717.

An Goethe.

In meinem Vorigen habe ich mich etwas naseweise über Emilia Galotti vernehmen lassen, und höre ich Andere reden, so muß ich schweigen (wie unser Philologus Bekker, den sie den Stummen in sieben Sprachen nennen) weil ihnen meine tiefe Verehrung des hochwürdigen Lessing gegen mich zu Hülfe kommt. Kenne ich als Nichtkenner nun dieses Werk von Wort zu Wort von Jugend an, wie Neigung und gute Ge-

*) Chaos.

**) Zelters Siegel.

wohnheit mich dabey erhält; so muß ich billig zu denen gehören auf welche der Meister wirken wollen, und er wird mir mein Wort zu Gute halten: wie und was er mir gewirkt.

„Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth!“

Dies Motto höre ich von hundert Zungen und finde es in Stammbüchern. Es kann seyn daß L. damit nicht Zuviel sagen wollen, indem er es einem fürstlichen Kunstliebhaber in den Mund legt. Es klingt wie eine alte Gavotte, die jeder auf dem Dudelsacke spielen kann; denn was den Künstler macht das ist der Gedanke und nicht das Denken. Verzeih daß ich Dir so etwas schreibe; ich muß es nur einmal aus mirlos seyn, es macht mich bersten dergleichen immer wieder zu hören.

Felix hat es übernommen Dir die Façade vom Hause des Grafen von Redern zu überbringen. Die Zeichnung ist von Schinkel und das Muster Dir wohl von Florenz her bekannt. Der Graf hat mich selber ersucht Dir das Blatt zu senden. Er ist erfreut daß der König den Tasso so gut aufgenommen; auch wird der Tasso am Hofe gelesen, davon gesprochen und und u. s. w.

Unser Requiem ist von schöner Wirkung gewesen; ich selber war gerührt, trotz der aufmerksamsten Be-

schäftigung, die allerdings noth war. Spontini erstaunt jedesmal was wir mit Einer Probe leisten, wenn Er sich 20 bis 25 Mal abarbeitet und ärgert und dennoch nicht ohne Fehler davon kommt, wiewohl seine Direction ruhig und verständig ist. Es giebt keinen größern Fehler als beym Einüben den guten Willen brauchbarer Leute durch Unzufriedenheit über Nebendinge zu turbiren. Der Tüchtige macht keinen Fehler zweymal und vertraut mir wie ich ihm vertraue, und so komme ich immer besser weg als mit vielen Repetitionen, die den Bessern ennüyiren weil er mitleidet. Das Schlimmste bey uns ist der zerstreuende gesellschaftliche Zustand, da kaum ein mäßiges Haus in Berlin ist das sich nicht selber ein Quartett besetzen könnte, und kein Wochenabend an dem nicht zugleich in mehreren Familien alle Arten Musiklustige und Unlustige versammelt wären. Nun kann man bey öffentlichen Aufführungen (die Singakademie ausgenommen) Liebhabern nichts zumuthen, weil sie nicht zu gehorchen verstehn; daher muß man gute Professionisten haben, und das ist denn wieder kostbar; dann müssen diese auch wieder doppelt geschickt seyn, um ältere Stücke gut zu behandeln, welches unter meiner Anführung immer noch am besten geht. Spontini hatte vor zwey Jahren *) im Benefizcon-

---

*) S. oben Br. 590.

certe für die Wittwen der Capellmusiker ein Credo vom alten Bach aufgenommen, das war zum crepiren, denn keiner wußte was er vor Angst greifen sollte.

Es giebt jetzt hier in Berlin wenigstens vier Liedertafeln, von denen die meinige nicht die beste ist; ich und mehrere meines Alters sind nicht todtzuschlagen und die Dazukommenden sind nicht einmal so gut wie wir waren. Dagegen ist die zweyte Liedertafel in der That die beste; sie besteht aus jungen Leuten mit guten Stimmen; Lieder machen sie sich dazu und an ältern guten Liedern ist kein Mangel. Ich gestehe aufrichtig daß ich lieber hier bin als bey uns. Von den andern beyden kenne ich nur die Existenz und es giebt vielleicht noch eine oder zwey.

Von Ostern an bin ich Willens einen Versuch mit Studenten unsrer Universität zu machen, und will sehn wie ich mit dem jungen Volke fahre; vielleicht werden sie mir lieber wie die alten Herren, mit denen nichts anzufangen ist weil sie um zehn Uhr ins Bette müssen. Es wird mich aber wohl wieder Geld kosten. Wer mit Studenten schmausen will, muß borgen lernen. Der Minister will mir — Thaler geben und wir wollen sehn auf was für Art wir sie los werden.

Unser redlicher Baßsänger Gern ist am Tage unsres Requiem, kurz vor der Aufführung, gestorben. Seine Stimme war von der Milde Kraft und Schönheit

heit eines Gottes. Mad. Mara war bezaubert von seinen Tönen. Er war auch ein guter Schauspieler. Sein Bruder Lorenzo in Romeo und Julie; sein Wasserträger u. s. w. unvergleichlich. Wenn Er an der Liedertafel die Generalbeichte sang und die Absolution sprach, war man der Sünde ledig. Er ist siebzig Jahr alt worden.

Dein

Berlin, den 15. März 1830.

Z.

Dienstag, heut ist der 23. —

Z.

718.

An Goethe.

Wenn Du unsre evangelische Kirchenzeitung nicht liesest, so erfahre denn daß eine Recension des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller durch drey Stücke derselben geht. Es freut mich an mir selber, ohne Emotion von meiner Seite, Euch ganz anständig herabgechristelt zu finden, und ich irre mich schwerlich den Absatz der sechs Bändchen so wie der seligen Xenien dadurch wieder flott zu sehn. Ich selber bekomme erst den rechten Appetit die Sammlung wieder durchzukosten, und so mag es manchem werden der noch frommer ist als ich.

Daß Euer Christenthum nicht von der Sorte dieser Kirchenzeitung ist, bey Seite; was aber der Recensent zur Rechtfertigung seines Urtheils aus den Briefen selber häufig excerpirt hat, giebt ihnen das vollständigste Uebergewicht.

Dann habe auch: Friedrich Buchholz: Geschichte Napoleon Bonaparte's, vor mir. Motto: Nec reprehendere libet nec laudare possum. — Woraus Du dreist auf die Ansicht schließen magst. — Auch wir loben ihn nicht und wollen ihn auch nicht loben lassen. Auch dieser Wahrheitsfreund bemüht sich, alles Große und Bewunderte seines Helden der unbändigsten Herrsch- und Ruhmsucht beyzumessen, was wir denn gern glauben, da ohne Feuer nicht gut Schmieden ist; daß er überall als ungenöthigter, wenigstens unerwarteter Gast sich schlecht aufgeführt habe, welches wir denn auch von Herzen bestätigen. Das Werk in drey Bänden enthält über 2000 Octavseiten und ist gut geschrieben. Ich habe nur das Jahr 1806 lesen wollen. Was ich z. B. noch nicht kannte, ist der Brief Napoleons aus Gera vom 12. Octbr. 1806 an den König, der hier in extenso abgedruckt ist. Zu den Schauspielerstreichen des Helden ist hier die Katastrophe mit dem Fürsten Hatzfeld gerechnet; ferner das persönliche Benehmen gegen einen Mann wie unser Graf Reale. Es war ein Brief der Tochter dieses Grafen aufgefangen, der die Worte enthielt:

„Napoleon will den Krieg nicht, (ich wußte damals wer ihn nicht gewollt hat, habe es aber wieder vergessen) man muß ihn dazu zwingen.“ — Ich möchte wohl die Bücher auf einem Haufen sehn, die nicht geschrieben wären und noch werden, wenn der Tyrann nicht gelebt hätte. Man wird ihn nicht los und soll noch all das Papier bezahlen — O Ewigkeit (der Contribution) du Donnerwort! —

Was jetzt am meisten florirt, sind die Reclamationen gegen das neue Gesangbuch. Die Illuminati wollen das verschimmelte Deutsch, nicht mehr mitsingen, und die Altgläubigen wollen die Verbesserer nicht für Poeten gelten lassen. Bunsen soll dem Könige, von Rom aus, geschrieben und sich für das alte Gesangbuch verwendet haben. Eins seiner Argumente sey: daß mehrere Lieder des alten Gesangbuchs königliche Ahnherren und Frauen zu Verfassern haben.

Der Papst hat unsern Geh. Ober-Medicinalrath Gräfe von Neapel nach Rom zurück eingeladen, um seine Kunst an dem Statthalter Gottes zu versuchen. Nun ist mir wieder der Gedanke aufgestiegen, auch nach Rom zu gelangen und dem heiligen Vater eine Messe zu bereiten, die des Capitoliums nicht so unwürdig sey wie das Geköch Italienischer Halbmeister, die von Zeit und Vorzeit nicht wissen.

Als Gegenstück zum Eingange dieses Briefes möge die Anlage (Hotho's Brief nämlich) dienen, und nur

zu zeigen daß meine Didaskalien (wie Du sie zu nennen beliebst) nicht immer protestirend sind. Der junge Mann ist der Schwiegersohn des Geh. Raths Uhden. Jenen kenne ich kaum. Der Vater desselben war einer von uns sieben Weisen, während der zweyjährigen Invasion (Mitglied des Comité administratif) wodurch er auch nicht reicher geworden. Die Französischen Commissarien wollten uns nichts geben und nichts lassen. Jetzt haben wir die Noth mit den Freunden und ihren Hunden!

Dann lese ich Links Urwelt und ergötze mich höchlich, das heißt: ich blättre und suche mir nach den Aufschriften was ich brauchen könnte. Freylich bin ich dabey ohne Urtheil wie ohne Vorurtheil, da ich keine Vorkenntniß herzubringe, sonst müßte ich gestehn: es wäre mit der Urwelt wie mit der Urmusik. Einer weiß soviel wie der Andere, und was ich nicht wußte weiß ich nicht. Es ist aber angenehm einen heitern Gesellschafter, den man wöchentlich einmal persönlich in Kenntnissen schwelgend genießt, aus seinen Schriften zu kennen, die wie ein Hut auf seinem Kopfe passen; denn ich hatte noch nichts von ihm gelesen. Trotz seines Antiberlinismus ist er bereits so verberlinert daß ich nicht wüßte wo er sich besser befinden sollte. Ihn in Opposition zu genießen mit v. Buch und Rudolphi ist mir ein echtes Trio. Umsicht, Leichtsinn, Schalkheit — Gravität, Wissensstolz — Contrastagotische

Derbheit haben mir manchen guten Abend geschafft. Was mich betrübt ist daß Rudolphi wie der Tag vergeht und (nun es zu spät ist) alle Gesellschaften meidet. Er verdient sehr viel Geld, das er alles zu den schätzbarsten Sammlungen verwendet.

Freytags, den 26. März 1830. Felix, der die nächsten Tage von hier abreist, bringt Dir dies Blatt und die Façade des Graf Rederschen Hauses.

Lebe wohl!

Dein.

Z.

Beylage.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Als einem altbewährten Freunde Goethe's und als einem Bewunderer auch seiner neusten Werke ist es Ew. Wohlgeb. vielleicht nicht unerfreulich, eine anerkennende und bewundernde Stimme der Kritik zu vernehmen:

„Denn ein freundlich Anerkennen
Ist des Alters zweyte Jugend."

In diesem Sinne bin ich so frey, Ihnen beyfolgend einen Abdruck der auf Vorschlag der hiesigen Societät für wissenschaftliche Kritik von mir übernommenen Anzeige der neusten Goetheschen Wanderjahre, zu freundlicher Theilnahme zu übersenden. Es würde mir zu großer Freude gereichen, wenn manche darin ge-

äußerte Ansicht auch mit Ihrem Urtheil in Einklang stände. Denn indem ich die Absicht hege in einem größeren Werke in ähnlicher Weise, wenn zwar tiefer begründend, den ganzen Kreis der Goetheschen poetischen Schriften zu durchschreiten, kann ich mir ein Gelingen dieses Plans nur unter der Voraussetzung vorstellen, in Hauptpuncten mit den Einsichtigen und Kräftigen der Zeit zusammenzustimmen.

Mit vollkommenster Hochachtung unterzeichne ich mich als Ew. Wohlgeb.

ergeb. Diener

Berlin, den 18. März 1830.

H. G. Hotho.

Antwort.

Empfangen Sie, verehrter Herr College, meinen besten Dank für die Sendung Ihrer Blätter, aus den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik in Beziehung auf Goethe's neuste Gabe.

Wenn ich schon hoch interessirt bin von diesem Freunde und über ihn zu vernehmen: was es auch sey? — da ich nicht zu jung bin um mir die verschiedenste Meynung an ihren Ort zu legen; — so ist es eine Herzensfreude ihn im hohen Alter fortlebend, von nachlebender Jugend unverkannt, angeeignet und die Verstockung still umgangen zu sehn, worin sich eine gewisse Altjunggesellenschaft gefällt, die vom Schönsten das noch Schönere fordert, und von

Schmeichlern spricht indem sie sich selber schmeichelt nicht zu schmeicheln.

Spaßhaft genug, die stolzen Kutschen hinter der neuen Generation zurücke bleiben zu sehn, da sie doch nachmüssen, um sich auf der Station am Residuum zu restauriren. Mit Hochachtung und Freundschaft.

Berlin, den 21. März 1830.

Zelter.

719.

An Zelter.

Fahre ja fleißig fort, mein Theuerster, an mich niederzuschreiben was Du sonst niemanden sagen magst; auch was Deine Zustände und Umgebungen mir deutlich macht. Sehr hat es mich gefreut daß Du Dein Bedürfniß nach Tönen aussprichst; was aus Dir selbst hervorquillt willst Du auch von Außen vernehmen. Eins fordert das Andere und nur in solchen Mittheilungen besteht der wahre Genuß. Bey mir ist das Auge vorwaltend, und ich ergötze mich höchlich wenn mir gelingt, in Auctionen und von Kunsthändlern, irgend ein Kupfer, Radirung oder Zeichnung zu erlangen; freylich muß es aus älterer Zeit seyn, denn die neuern bringen uns, auf ein oder die andere Weise, meist in Verzweiflung.

Ein herrliches Werk wird Toschi's Kreuzführung,

wenn es vollendet ist, nach Raphael. Es ist in Berlin gewiß mehrfach darauf unterzeichnet; ich besitze zwey Probedrücke, welche schon das Beste theilweise und das Beste im Ganzen zusichern. Versäume nicht darnach zu fragen; das Original ist das herrlichste Werk und die Nachbildung desselben höchst würdig.

Unschätzbar in einem mindern Genre, aber innerhalb dieses Kreises auf das liebenswürdigste gelungen, sind die zwey Hefte Neureuthers bildlich-musikalischer Compositionen, zur Seite meiner Balladen. Sie sind längst im Handel und sollten auch schon zu Euch gekommen seyn.

Dem altgegründeten Musiker wie dem *wohlfundirten* Poeten geht es denn doch in der neuern Zeit wie dem Zauberlehrling:

„Die ich rief die Geister
Werd' ich nun nicht los."

Ich habe nun noch eine besondere Qual daß gute, wohlwollende, verständige Menschen meine Gedichte auslegen wollen und dazu die Specialissima, wobey und woran sie entstanden seyen, zu eigentlichster Einsicht unentbehrlich halten; anstatt daß sie zufrieden seyn sollten daß ihnen irgend einer das Speciale so ins Allgemeine emporgehoben, damit sie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können.

Doch fällt mir ein daß auch manchmal etwas An-

muthiges aus solchem Bestreben nach Particularitäten entspringen kann.

Eine geistreiche Dame sagte mir bey Gelegenheit jener leidenschaftlichen Elegie, die Du mir in meinen schlechten Zuständen vorlasest*): ich möchte dem Frauenzimmer das diese Elegie veranlaßt, irgend etwas zu Liebe thun, um meinen Antheil an einem so liebevollen Gedicht auszudrücken.

Dein reines eignes Verhältniß zu Emilia Galotti soll Dir nicht verkümmert werden. Zu seiner Zeit stieg dieses Stück, wie die Insel Delos, aus der Gottsched-Gellert-Weissischen u. s. w. Wasserfluth um eine kreißende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermuthigten uns daran und wurden Lessing deshalb viel schuldig.

Auf dem jetzigen Grade der Cultur kann es nicht mehr wirksam seyn. Untersuchen wir's genau, so haben wir davor den Respect wie vor einer Mumie, die uns von alter, hoher Würde des Aufbewahrten ein Zeugniß giebt.

Nun aber möcht' ich Dich in Versuchung führen und Dir das Lesen eines Büchleins von dem Du gehört hast zumuthen: L' Ane mort et la Femme guillotinée. Die muntern jungen talentvollen Franzosen glauben dem leidigen Genre der grausam-widerwärtigen Schauspiele und Romane dadurch ein Ziel

*) S. Bd. III. S. 394.

zu setzen, daß sie solche geistreich noch übertreiben. Hiebey merken sie nicht, daß sie den Geschmack des Publicums an dergleichen Productionen immer vermehren und ein lebhafteres Bedürfniß darnach erregen.

Weiter sag' ich nichts als daß ich hoffe Du wirst nach gelesenem diesem Bändchen, Dein wildes Berlin ganz idyllisch finden.

And so for ever.

Weimar, den 27. März 1830.

G.

Hinzufügen aber muß ich noch die Bitte: Du mögest, wenn ich auch manchmal schweige, doch immer hübsch fleißig zu schreiben nicht unterlassen. Ich habe noch einige Haupt- und Nebenlasten fortzuschleppen, die ich unter ein paar Monaten nicht an Ort und Stelle bringe und deshalb meine Gedanken zu dem besten Freunde in der Ferne zu wenden nicht immer fähig bin.

Die Correspondenz von 1828 ist abgeschrieben; Deine Originale erhältst Du zunächst; sende sodann das Jahr 1829 und sorge daß das laufende 1830 hübsch reich werde, damit unser Briefwechsel dereinst nicht endige, wie der Schillerische, dem Rhein gleich sich im gemeinen Sande des Tags verlierend.

Hiemit noch die freundlichsten Grüße an Felix, den Du mir ankündigst. Ich sage meiner Umgebung

nichts, damit die Freude ihn wieder zu sehen durch Ueberraschung noch gesteigert werde.

Wie immer und überall.

Weimar, den 27. März 1830.

G.

720.

An Goethe.

Eine wiedergeborne Bearbeitung von Shakespeare's Julius Cäsar in vier Acten von Dr. Förster habe zweymal gesehn. Die letzte Vorstellung war nicht sehr besucht, was sich durch Dlle. Sontag entschuldigen ließe, auf welche aller Augen warten. Wer das Stück in Scene gesetzt hat den will ich nicht loben. Lange Zwischenacte wegen mühsamer Aufstellung neuer Decorationen und andere Ungeschicklichkeiten sind mir verdrießlich gewesen.

Cäsar auf prächtigem Triumphwagen, von Sklaven gezogen, stolzirt bis in Mitten der Bühne. Da er nun mit seinem Wagen weder vor noch seitwärts kann, um abzusteigen, so muß sich der große Cäsar retrogradirend bis in die Coulisse zurückzupfen lassen. Mir ist es beide Male abgeschmackt vorgekommen. Während des Triumphzugs singt das Volk meine Melodie: Gallias Caesar subegit, Nicomedes Cae-

sarem etc. Dabey sieht das Geschmeiß, das sich kurz vorher so mausig machte, so fromm aus als ob sie einen Bittgang thäten. Was das Orchester dazwischen pfeift und fiedelt habe nicht errathen können; ob ich mich hierüber ärgern oder mich freuen soll, meinen Suetonius besser zu verstehn als diese Römer, weiß ich auch nicht. Eine Frau fragte mich was da oben gesungen würde? — ich wollte es ihrem Manne sagen, der nicht bey der Hand war. — Sie sey so verschwiegen wie Cato's Tochter. — Da hätte ich müssen rückwärts antworten, (wie Einer, der von seiner Reise versicherte, er habe rücklings im Wagen gesessen und nichts bemerkt.) Kurz, ich mußte sagen, was Casca vom Cicero, sie sangen — Griechisch. Keiner schien einen Begriff des Stücks zu haben und keiner kann das Maul halten. Cäsar schreit wie ein Auctions-Commissarius; Brutus schreit; Cassius, Antonius, Casca, alle schreyen als wenn sie zu zeigen hätten wie viele Meilen und Säcula sie von der Sache ab sind. — Solch ein Cäsar verdient den Tod! — „Ich will nicht kommen!“ brüllt er so überlaut, daß sie ihn nach 2000 Jahren noch umbringen. Kein Period kommt rund heraus; alles geschrotet, zerstükkelt; so viel Athemzüge als Worte, und kommen nicht vom Flecke und — was Du unglaublich finden magst — es sind die nämlichen Leute die ich im Tasso mit Lob und Dank gesehn und gehört.

Dem allen zum Trotz ist mir ein neues Verdienst unseres Dichters vor Augen getreten: in diesem Stücke Frauen nothwendig zu beschäftigen. Porcia die mit ihrem Geheimnisse im Herzen beschäftigt wie eine Kreißende erscheint; Calpurnia eben so, und doch anders und so echt republikanisch und tragisch und gut dargestellt.

Mit den Auslegern unseres Dichters will es mir auch nicht gelingen, man könnte ganz confuse werden. Voß behauptet geradezu: das Stück müsse nicht Jul. Cäsar sondern Brutus heißen; Brutus, dieser letzte Römer und Liebling des Dichters sey die Hauptperson; sein Tod beschließe ja auch das Stück u. s. w. Ich kann nur mit Cornelien (in Corneille's Pompée) ausrufen: Oh Ciel! que de vertus vous me faites haïr! So fühle ich meinen Cäsar als Den der Dichter menschlich groß und gut bis zum Tode, und die Verschwörung gegen ihn als unsinnig bis in ihrer letzten Folge — darstellen wollen, indem er den Helden, selber nach dem Tode, als würdig erscheinen und dessen Gegner in Verzweiflung enden läßt.

Was Shakespeare hier noch einmal bewundernswürdig macht ist, daß er als Englischer Dichter kein Merkmal giebt, seine Freyheitsmänner in ein vortheilhafteres Licht zu stellen: Cassius macht hohle Hände, Casca ist ein plumper Geselle wie ihn Brutus nennt, und eben dieser Brutus ist kein starker Mann und

ein falscher Freund — ob Roms oder Cäsars, das ist gleich viel.

Da lob' ich mir den Voltaire; der hält nur sich selber für einen ganz andern Kerl als Shakespeare und wer will dies läugnen? Aber Voltaire hat den Jul. Cäsar spielen gesehn; Monsieur Voltaire kam, sah und — ward besiegt; angezogen, ergriffen, festgehalten, gerührt — woran der Franzose gar nicht gedacht hatte.

Ein Mann der hinter mir saß, sagte: „Wäre nur Cäsar heute nicht aufs Capitol gegangen." — Ich hätte gern über die Einfalt gelacht, es wollte nicht gelingen, im Tiefsten fühlte ich mich selber so. Nun frage einer: wer ist die Hauptperson?

Man hat gesagt: Napoleon habe mit Dir über Jul. Cäsars Tod gesprochen; das könntest Du mich wohl wissen lassen, wenigstens behalte es nicht bey Dir.

Du magst wohl den Voltaire nicht bey der Hand haben, und da noch Platz ist will ich mir das Vergnügen nicht versagen seine eignen Worte herzuschreiben:

J'ai vu jouer le César de Shakespeare, et j'avoue que dès la première scène, quand j'entendis le tribun reprocher à la populace de Rome son ingratitude envers Pompée et son attachement à César, vainqueur de Pompée, je commençai à être intéressé, à être ému. Je ne vis ensuite aucun conjuré sur la scène qui ne me donnât de

la curiosité; et malgré tant de disparates ridicules, je sentis que la pièce m'attachait. etc. etc.

Das Papier liegt schon manchen Tag. Eben jetzt Dienstag, den 30. März kommt Dein Brief vom 27. dieses. Einen Brief an Dich hat Felix schon acht Tage und die Zeichnung vom Hause des Grafen Redern. Nun liegt Felix nieder und hat die Masern. Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 30. März 1830.

Z.

721.

An Goethe.

Es kommt mir doch immer mehr zu Hause, daß ich dem vielbesprochenen Rossini nichts abzubitten habe, denn er insinuirte sich gegen allen Widerspruch nach und nach duch bey uns, daß man kaum noch hinhört wenn er getadelt wird. Die Vorwürfe gegen ein oder anderes seiner Stücke sind freylich nicht ohne; man braucht ihm aber auch nichts zu schenken, er weiß es keinen Dank. Ehe man's denkt tritt etwas aus ihm hervor, wie Duft aus einer unscheinbaren Blume, das sich als Musik eher empfinden als aussprechen ließe, da es weder nach Holz und Metall noch Fleisch und Bein wittert.

So wurde vorige Woche sein Othello gegeben. Mlle. Sontag betrat darin zum ersten Male als Desdemona das große Operntheater. Habe ich Dir früher schon manches Gute von ihr gesagt, so brauch' ich nichts zurückzunehmen; was sie gut gemacht hat habe ich nicht besser gehört, und Schlechtes ist in ihrem Wesen nicht vorhanden, sie würde umsonst danach greifen. Was ihr aber ganz besonders gelingt, ist wie sie ihre natürliche volubile Singart mit den verschiedenen Graden der Leidenschaft so anmuthig in dieser Rolle und dem freiesten Spiele zu vereinen weiß, daß man zugleich erstaunt und gerührt und ergötzt ist. — Und ich meyne was ich sage. Wenn ihre Stimme nicht die allerschönste ist welche ich gekannt, so ist sie rein, ohne Herz*), ohne Pflegma, und daher so ihrem Wesen und Willen gehorsam, daß sie stets das Rechte thut. Auch ihr Mund ist nicht der schönste, doch hört man keine Zunge, sie spricht mit den Lippen so klar daß man der Worte nicht bedarf. In Summa alles an ihr vom Kopf bis zum Fuße, selbst ihr Anzug, ist Gesang.

Heut ist Ostern und da ich in der Zwischenzeit zwey Passionsmusiken am Palmsonntage (zum Besten unsrer Amortisationsbaucasse) und am Charfreytage für

*) Vergl. Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1834. Dritter Theil. Seite 217.

für meinen Keller, der voll Wasser ist, aufgeführt habe, so hat es an Arbeit nicht gefehlt. Ich habe damit zwey Theile meines guten Berlin nach Vermögen befriedigen wollen, indem ich zwey echt Deutsche religiöse Componisten aus gleicher Zeit in einer Woche nebeneinander auftreten lassen: J. S. Bach, den sie hier mit Calderon, und C. G. Graun, den seine Freunde mit Tasso vergleichen wollen. Beide Aufführungen hatten, jede im Ganzen, ihr besonderes Publicum. Der Tod Jesu ist besonders denen werth, die am Charfreytage zum Abendmahle gewesen, und die Bachsche Passion zieht solche an, welche sich etwas mehr zugeben als die Menge zugesteht; diesen hätte ich zeigen mögen, wie sich zwey originale Deutsche Talente gegen einander verhalten, von denen der Letzte ganz nach Italienischen Mustern gebildet, ja meistens nach Italienischen Worten gearbeitet, der Erste aber nie aus Deutschland gekommen und (meines Wissens) kein Italienisches Stück gesetzt hat; die sich naturgemäß der Eine durch Tiefe, der Andere durch Klarheit unterscheiden, wie sie durch Fruchtbarkeit einander gleichen; Beide aber im Puncte der Cantilena, da wo sie allgemein ansprechen, auch echt Italienisch, d. i. natürlich sind.

Gestern nun, nachdem ich den ältesten, neunzigjährigen Freund zum Grabe begleitet hatte, bin ich sogleich nach Mozarts Figaro gegangen und habe

die scharmante Sontag als Susanne vollkommen heiter, geistreich und liebenswürdig gefunden. Denkst Du nun daß ich ihr etwas zugebe, so wisse daß ich sie, seitdem sie hier ist, noch nicht gesprochen habe, weil ich verlange daß sie mich spreche, da sie Mitglied der Singakademie ist. Das arme Wesen aber weiß sich nicht zu retten vor grauen, alten schaalen Gesellen die sie umschwärmen und beschenken; und ich selbst hätte auch nicht gewußt wo ich die Zeit hernähme sie außer Repetitionen, welche ich nicht besuche, und Vorstellungen, die ich selten von Anfang sehe, zu finden, wiewohl sie mir ganz nahe wohnt. Als Susanne hat sie mich auch darum entzückt, weil ihr Naturell das erräth was diese Oper, nach meinem Gefühl, von Mozarts übrigen Werken unterscheidet: den Styl der Intrigue in der Musik. Man findet diesen Styl auch wohl in einzelnen andern Stücken irgend eines andern Italienischen Componisten — Cimarosa, auch Gretry u. A. — hier aber fängt dieser Styl schon mit der Sinfonie an und geht durch die ganze Handlung durch, und das kommt mir neu vor.

Felix hatte von mir einen Brief an Dich bekommen, und ist krank hier geblieben; ich hatte ihm aufgetragen diesen Brief an Dich abgehen zu lassen und hoffe es wird geschehen seyn. Hier sagt man Dein Sohn August gehe mit Eckermann nach

Italien, und ich wünsche ihm eine glückliche Ueberkunft, schöne Tage und einen Ausbruch des Vesuv. Mein alter Gönner, der Großherzog von Darmstadt, ist auch zu seinen Vätern gegangen, und hier erwarte ich auch noch stündlich das Ende eines alten tüchtigen Freundes, des Generals der Artillerie, von Brockhausen, der dem Napoleon eine Division so zusammengeschossen hat, daß er soll ausgerufen haben: „welcher Teufel von Preußen commandirt denn diese Batterie?" — Er wollte keinen Arzt und man hatte dennoch einen kommen lassen den er kannte. — Was haben Sie denn gemacht, alter Herr? sagte der Doctor. — „Ich habe wenigstens achtzig Eyer gegessen!" war die Anwort. — Nun wenn das wahr ist, so ist es sehr ungeschickt! — „Ungeschickt? Ich bin achtzig Jahr alt, was ist denn das: alle Jahr ein Ey? und was Sie mir verschreiben wird mir keinen Appetit machen."

Lebe wohl!

Dein

Oster-Montag, den 12. April 1830.

3.

Die Briefe vom Jahre 1828. kommen eben zurück, mit künftiger Woche werde die folgenden senden. Mein alter von Brockhausen ist verschieden.

722.

An Goethe.

Schilt mir ja die guten Menschen nicht welche nicht nachlassen Deine Gedichte auszulegen; ich gehöre selber dazu und wirble mir manchen Vers so lange zwischen den Fingern der Divination, bis ich darüber wohl selber zu einem eigenen Gedanken komme, den ich nicht gesucht hätte. Thust doch Du das Gleiche und spürst der Natur nach mit Teleskop und Mikroskop, Magnet und Lupe in Händen, und kannst nicht ruhn. Mit dem Verstehn und Begreifen weiß ich nicht wie es andere machen. Was mir gefällt mag ich gern für wahr halten; es ist meine eigne Gesinnung und ich werde nur neidisch sie vom Andern zuerst ausgesprochen zu finden. Die Elegie, welche (wie Du mir schmeichelst) ich Dir prima vista zu Dank vorgelesen habe, lese ich nun, da sie gedruckt ist, immer wieder und suche mir das Terrain, die Umgebung, das Zimmer, ja den Stuhl zu vergegenwärtigen. Das Mädchen war nachher in Berlin. In einer Gesellschaft sah ich ein anziehendes Frauenzimmer, die ich für die Deine hielt. Ich hatte schon den Vers auf der Zunge, womit ich mich Ihr zu erkennen geben wollte: „Ja Du bist wohl an Iris zu vergleichen," als ich ihren Namen nennen hörte und aus meinem Traum erwachte.

Freytag Abend, den 16. April 1830. Eben komme ich wieder aus Rossini's Othello, wohin mich Spontini im Wagen abgeholt hat. Auch dieser ist (wie alle Kritiker) ganz und gar dagegen. Er behauptet es wären kaum sechs Tacte in der ganzen Oper der Handlung angemessen; ein Charivari, ein Gallimathias, ohne Würde, Kraft, Sinn und was Alles. Zu seiner Rechtfertigung hatte ich eben Shakespeare's Othello wieder ganz durchgelesen, um mir die grausamste Wirkung der Eifersucht in einer moralischen Depolarität, wie ich's eben nennen will, anschaulich zu machen, und so schein' ich die Gegner des Rossini nicht zu widerlegen. Auch schweige ich ganz gehorsamst, denn die Sache ist eigen an sich. Die Handlung auf dem Theater geht ihren Gang, wiewohl singend; so geht auch das Orchester wie für sich, nur daß von Zeit zu Zeit die beiden Elemente bald anziehend bald abstoßend interessirt sind, wie an einem Feyertage die verschiedensten Plaisirs der Menschenwelt ganz homogen neben „durch" und untereinander herum gehn und vergnügend seyn müssen, denn es ist Feyertag. Kurz und gut, ich kann's nicht schelten und wenn ich's noch einmal mitmachen müßte; ja, wenn das unsinnigste Schauspiel, die Oper, mit Gesang, Tanz, in Freud und Ernst seine eigne Stelle haben soll, so ist Rossini ein geborner Opernmann für mich allein, denn ich habe mich ergötzt, und —

wider ihren Willen, die Andern alle. Das Klatschen, Schreyen und Rufen wollte nicht enden und das Haus war voll und toll. Daß Rossini endlich ein Mann von Genie ist, darüber bin ich mit ihm selber einig, und das Handwerk versteht er auch.

Lebe wohl! Es ist schon wieder Sonnabend (den 17. April).

Dein

Z.

Die Briefe vom vorigen Jahre sind doch wohl bey Dir angelangt?

723.

An Goethe.

Sonntag Abend, den 18. April 1830.

Audiatur et altera pars. Da sich zu Allem Zeit finden muß, so habe eben einmal wieder eine Predigt gehört. Ein ehemaliger katholischer Geistlicher hat sich, verfolgt, hieher gezogen und ist Prediger bey unsern Böhmischen Brüdern worden; da er denn aller Welt Beyfall hat. So komme ich aus der Böhmischen Kirche. Verstehe ich nicht Alles zu prüfen und könnte auch nicht Alles behalten, so habe doch einmal hinhorchen wollen, und hätte in den zwey Stunden leicht was Schlimmres thun können. Dieser

Prediger heißt Goßner, und benimmt sich wie ein kluger Mann; denn er hatte ein wohlgewähltes Hauptlied nach doppelten Nummern des alten Porstschen und des neuen strittigen Gesangbuchs (unter gleicher Melodie) an die Tafel zeichnen lassen und die Sache machte sich ganz eben, ohne Anstoß, ja versöhnend. Das Motiv der Predigt war aus der Geschichte Josephs und seiner Brüder genommen, und concentrirte sich auf das Wort „das haben wir an unserm Bruder verschuldet." Dabey ward die Geschichte anziehend commentirt. Der Mann kann 45 Jahr alt seyn; er hat Stimme, Ton, Suade, Dialektik, Zuversicht; was er spricht kommt von Innen heraus, es ist nicht angeworfen; man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer seyn, aber es fehlte nicht an Geniestellen und war nicht langweilig; ohne Zorn, ohne Bombast und nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute Predigt gehört. — Da ward aus Morgen und Abend Ein Tag.

Montag früh (den 19. April). Der Frühling naht mit eigener Sehnsucht. Das Eine Fenster meiner Eckstube geht, über den Festungsgraben hin, in den artigen Universitätspark. Hier steh' ich und denke mir Dich an Deinem Gartenfenster und warte wie

sich nach dem warmen Regen der vorigen Woche stündlich ein Blättchen mehr ungeduldig aufthut, uns durch die dunklen Zweige anzulächeln. Ein achtzig Fuß hoher Kastanienbaum will dem Ganzen voranstehen und verspricht, binnen acht Tagen mit seinem neuen grünen Kleide angethan, mir die Nachmittagssonne an meinem Clavier zu mildern.

Apropos Tübingen: Madame Milder ist auf ihrer Reise nach Petersburg Reval passirt und hat den 80sten Geburtstag unsrer Elisabeth Mara feyern helfen. Diese alte Nachtigall schlägt auch noch und kann's nicht lassen; sie giebt Unterricht im Singen und hält ihr mir gegebenes Wort: „ich sterbe wenn ich nicht mehr singe.“

Fürst Radzivil ist angekommen und hat mir den schönsten Schnupftaback mitgebracht. Er ließ sich die Schillerschen Briefe ausbitten, ich besitze nur die ersten Bände; in einem der letzten *), sagt man, glänze ich wie ein päpstlicher Bullenmann. Er mag sie sich kaufen, hast Du aber noch ein vollständiges Exemplar, so schenke es

Deinem

Z.

Du willst ja daß ich schreibe; so nimm auch vorlieb mit dem verrückten Zeuge.

---

*) S. VI. Band No. 941.

724.

An Zelter.

Es fehlt Deinen sämmtlichen Briefen zwar nicht an Liebenswürdigkeit im besten Sinne, der vorletzte jedoch thut sich an besonderer Anmuth hervor. Gründliche Kenntniß, die sich am glücklichsten Talent erfreut und durch ein inneres Wohlwollen mit dem größten Behagen begünstigt wird, druckt sich so rein und schön darin aus daß ich wünschen muß, Du erlaubtest einige Stellen im Chaos abdrucken zu lassen. Es ist ganz allein mein Wunsch und Trieb, Ottilie weiß noch nichts davon.

Dein Zugeständniß zu beschleunigen schicke ich hier eine Abschrift, auf gebrochenes Blatt geschrieben, damit Du das Fragliche überschaust, auch vielleicht, nach Befund, ab- oder zuthust.

Eiligst sage noch daß die Briefe von 1829 angekommen sind; daß ich Dir Geduld wünsche die Urtheile Deiner Umgebung zu ertragen; daß ich an Hotho ein freundlich Blatt geschrieben, wie er es gar wohl verdient; daß Du dem Herrn Grafen Redern für den Steindruck dankest und ihm versicherst daß ich nichts mehr wünschte als das lebhafte Berlin vor so einem Werke vorüber wandeln zu sehen. Wie

steht es mit Felix? hat er sich erholt, um uns bald zu entzücken?

Eiligstes Lebewohl!

Weimar, den 21. April 1830.

J. W. v. Goethe.

725.

An Goethe.

In unserer Zeitung steht Folgendes als Berichtigung (aus der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung *) abgedruckt:

„Die Zueignungsschrift des Herrn von Goethe an Se. M. den König von Bayern vor dem letzten Theil seines von ihm herausgegebenen Briefwechsels mit Schiller, enthält einen mittelbaren Vorwurf für die Fürsten Deutschlands, welche Zeitgenossen Schillers waren: daß nämlich Letzterer keinen Beschützer unter ihnen gefunden habe, durch dessen Gunst ihm das Leben erheitert, dem Vaterlande aber seine Geistesthätigkeit länger erhalten worden wäre. Um diesen Vorwurf wenigstens von Sr. M. dem Könige von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, abzuwenden, und in einem Gefühle, das alle meine Landsleute mit mir theilen werden, wage ich es, die amtlich nur

*) Vom April 1830. Intelligenzblatt No. 29.

mir bekannte Thatsache zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: daß unser allertheuerster König Schillern, als dieser den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus Allerhöchsteigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährl. 3000 Thaler nebst freyem Gebrauch einer Hofequipage *), zugesichert hatte. Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmüthigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen."

„Berlin, den 27. März 1830."

„v. Beyme."

Die Sache war freylich auch mir und wem noch, wenn auch nicht amtlich, bekannt und will ich nur zu Ehre meines theuern Gönners des damals Geh. Cabinetsrath Beyme bezeugen, daß Er die Sache Schillers mit Eifer in Antrag und zum Spruche ge-

*) Ein reicher Mann warf einem Dichter, der seines Weges ging, mit den Worten: „Da nimm!" ein Bankozettelchen von Werth zum Fenster heraus, das sogleich vom Winde hinweggeführt ward. — Danke schön! wenn ich's kriege, rief der Poet. — „Aus den Wolken muß es fallen, Aus der Götter Schooß, das Glück, Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." Dieß (die Gunst des Augenblicks") und „die Theilung der Erde" von Schiller (S. dessen Werke Bd. II. S. 23 und 125) habe zu seiner Zeit unter bittern Thränen in Noten gesetzt.

bracht hat. Es fehlte aber auch nicht an Hindernissen. Den Herren von der Gilde kniffen die Xenien noch in akademischen Kaldaunen. Hufeland und Fichte, rechtschaffen und brav, waren noch ohne Wurzel. Schiller war geachtet und Kotzebue gelesen, genossen, wiederholt. Der gute Wille sollte schon die That seyn; Schiller sollte das alles zu Gute behalten — schlechtweg gut wäre ihm wohl lieber gewesen und — unterdessen das Gras wächst — nun den Spruch kennt man ja wohl.

Wer mag denn jetzt eine Vorstellung haben von der politisch-poetisch-prophetischen Anarchie jener Zeit: der Jungfrau von Orleans? Dabey war jeder Einzelne dem Einzelnen verdächtig, und wenn Männer wie Johannes Müller anziehend und abstoßend zugleich erschienen, wem hätte man noch vertrauen sollen? Auch der viel vermögende Beyme, da er den Krieg nicht wollte, wollte man Ihn nicht.

Da Du ja wohl unsre Zeitung siehst, so hätte dies alles ungeschrieben bleiben können, es stehe aber wie es steht, wenn auch nur, damit nicht Beyme's Verdienst um Schiller schon heut nicht mehr erkannt sey. O Vanitas vanitatum vanitas!

Vorgestern im Theater Don Juan. Es entstand eine Scene in der Scene. Eine unsrer ersten Sängerinnen fiel schon im ersten Acte mitten im Singen ohnmächtig hin und der Vorhang mußte niedergelassen

werden. Diese sonst brave Frau ist von so unglücklicher Leidenschaft geplagt, ja besessen (denn dabey ist sie schön, dick und fett) daß sie die Gränzen des öffentlichen Anstandes übertritt. Sie hatte die Rolle der D. Anna der viel jüngern Dlle. Sontag abgeben müssen und das scheint die Ursache ihres Erkrampfens gewesen zu seyn. Schon früher ließ sich fürchten daß die Ausbrüche ihrer Laune einmal das laute Mißfallen des ihr sonst wohlwollenden Publicums offenbaren könnten, und das ist (nicht ohne Eclat) nicht ausgeblieben. Vielleicht daß dieser Vorfall ihr zur Besinnung verhilft, wenn nicht unzeitiges Mitleid unberufener Glattmacher sie um alle Gunst bringt. Sie ist eine Aurelie wie sie leibt und lebt, ohne darum mehr zu seyn.

Da kommt eben die Zeitung; da siehe Du zu!

Donnerstag, den 22. April 1830.

Z.

726.

An Goethe.

Sonnabend, den 24. April 1830.

Deinen allerliebsten Brief vom 21. d. erhalte ich so eben, und obgleich einer an Dich auf dem Wege ist, will ich nur sogleich antworten. Er hat mich erschreckt und, soll ich es sagen? — in den Himmel gehoben.

Stelle Dir meine Verwunderung vor, indem ich sogleich (es waren Leute bey mir) den von reinlichster Hand geschriebenen Auszug *) lese: Sch—th! wie kommt der Mensch zu solchen Gedanken? und endlich inne werde was ich mir kaum getraue auszusprechen.

Hätte ich sogleich und zuerst den Brief gelesen, so wäre das Geheimniß offenbar genug und dann habe ich den Kopf voll Zehnerley. Da soll, und zwar schon den nächsten Mittwoch, Haydns Schöpfung in der Garnisonkirche zu milden Zwecken aufgeführt werden und das soll denn mit Schnellpost, als wenn man gar nichts zu thun hätte, zu gehöriger Zeit im Stande seyn; ob's die Räder und Pferde aushalten, danach fragt niemand.

Des Königs Schwester, die Churfürstin von Hessen, ist angekommen, Dlle. Sontag will auch fort und Geld verdienen und da muß alles daran was Beine hat.

Lebe wohl! Der Auszug steht ganz zu Deiner Disposition und was Du daraus frey geben willst, heiße ich ohne Anfrage gut.

Dein

Z.

---

*) Nämlich aus dem Briefe Nr. 721. „Es kommt mir doch immer u. s. w.“

727.

An Zelter.

Auf das Publicandum habe nichts zu erwiedern. Leider erneuert sich dabey der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr, sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war, und ihm erst zuletzt einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht mehr in Erfüllung gehen konnte.

Hiebey werd' ich veranlaßt Dir etwas Wunderliches zu vermelden und zu vertrauen, daß ich nämlich, nach einer strengen schnellen Resolution, alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit: denn genau besehen ist es, von Privatleuten, doch nur eine Philisterey wenn wir demjenigen zuviel Antheil schenken was uns nichts angeht.

Seit den sechs Wochen daß ich die sämmtlichen Französischen und Deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte.

Die letzten Bände meiner Werke sind nun in den

Händen der Drucker, die nöthigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.

Ein wackerer Mann Dr. Lautier hat mir ein Büchlein zugeschickt, dabey ein Heft und einen erläuternden Brief, woraus ich wohl ersehen kann daß der Gute sich auch mit den Problemen, womit sich die Welt seit ihrem Besonnenwerden beschäftigt, tüchtig herumgefochten hat. Da er sich auf Dich beruft, so grüß' ihn zum schönsten.

Leider darf ich mich mit Abstractem nicht abgeben, des Concreten liegt mir soviel auf, daß es meine Schultern und Kniee fortschleppen. Es ist nichts natürlicher als daß ein solcher Mann, der, auf seine eigene Weise, in die zu erforschenden Tiefen eindringen will, sich eine eigene Sprache machen muß. Diese zu verstehen wird nun für einen andern im Anfange ein mühsames Geschäft, ob es gleich in der Folge lohnt wenn das Glück gut ist.

Nun aber habe die Gefälligkeit und sende mir das allerrealste Werk von der Welt, den Abreßcalender für die königl. Haupt- und Residenz-Städte Berlin

und Potsdam, die neuste Ausgabe welche zu haben ist. Ich komme denn doch manchmal mit dortigen Behörden in Verhältniß und möchte, nach wohlbesorgtem Inhalt meiner Briefe, doch auch an den zu beachtenden Aeußerlichkeiten es nicht fehlen lassen.

Und so fortan!

Weimar, den 29. April 1830.

G.

728.

An Goethe.

Berlin, den 28. April 1830. Abends.

So wäre denn Haydns Schöpfung wieder einmal abgethan und immer nicht erschöpft. Alles was Musikdirector heißt, nach Namen, Stand und Würden, hat sich diesmal unter Spontini's Oberdirection begeben, um das Werk zu feyern. Mir war, als wenn ich's heut erst recht genösse, da ich es vor dreyßig Jahren gegen den Vorwurf unstatthafter Ausmahlungen exoterischer Gegenstände öffentlich vertreten habe. Was meine Vorgänger übersehn hatten, war der simple Umstand daß der Text eben die Aeußerlichkeiten der Schöpfungsgeschichte zur Aufgabe macht, und nun es darauf ankommt: wie das Pensum erlöst sey? um nachher die Worte als ein Gerüste wegzuthun und ein architektonisches Musikwerk vor sich

zu haben, das man wie eine bedeutende Sinfonie oder Sonate aufnimmt, was es zugleich nicht ist, indem es sich vom undenklich Negativen an zum unüberdenkbaren stoffartigen Massenhaften erhebt. Das Nichts, die Leere, die Wüste, die Tiefe, die Finsterniß ist gegeben; das Chaos — das Walte Gott! — das Licht soll werden; Sonne, Mond und Sterne, Kinder des Lichts sollen zum Auge werden deß das noch nicht ist und aus dem Chaos wird. Nun die Musik: Anfang, Initium ungeheurer Unisonos, zwischen unerkennbarer Höh' und Tiefe; der Raum zwischen den Polen — „die Welt im tiefsten Grunde" — hart und breit, nicht dur nicht moll — „ohne Sehnsucht ohne Klang." — Ein Ton und keiner, schwer, dick, ein Nebelbrey. Mit elektrischer Gewalt ertönt — „ein schmerzlich Ach!" — Es hebt, bewegt, sondert sich Eins vom Andern; es fängt an zu fließen, gruppirt sich, zieht sich an, stößt sich ab; das Leben macht sich Platz, der Puls arbeitet, sucht den Tact, die Figur, das Gemessene erscheint, gestaltet sich; ein eben fertiger Planet hebt, bewegt sich, steigt, rennt durch seine Bahn und steht am Firmament wie angenagelt; so geht es fort bis zur endlichen Ordnung. Was sag' ich weiter? Lege Dein: „Gott und Welt; Wiederfinden; Ist es möglich! Stern der Sterne*)"

*) S. Goethe's Divan S. 168. Werke. Bd. V. S. 187.

auf dieses Bild des Chaos und es paßt wie die Stürze zum Topfe.

Da nun dieses Chaos, ohne gesungene Worte, kunstgemäß, verständlich, wohlthätig, kräftig, ergötzlich wirkt; so stelle ich mir vor, durchs ganze Werk die Worte davon zu lassen, und was unberufenes Urtheil für Pinselwerk hält — vom Brummen und Brüllen des Behemoth, des Löwen an, bis zu den Tönen der Nachtigall — als eine Suite von reizenden Erscheinungen zu betrachten, die sich das feine Ohr mit Lust enträthseln will. Und das war gut! Gegen das Ende freylich da kann der Poet kein Ende finden mit Schwatzen; es muß ein dritter Theil seyn. Der Mensch tritt auf, der Philister; kaum ist das Wort heraus: seyd fruchtbar und mehret euch! da geht's ans Schnäbeln und Heyrathen, ja mit den Ohren siehst Du den alten Haydn selber, leibhaftig mit seiner Marzebille walzen und balzen, daß mir immer das Wasser im Munde zusammenläuft.

Diese Hunde von Poeten,
Die verderben die Natur!

Den 1. May 1830. Auch ich habe das Lesen der Zeitblätter andern überlassen, da ich den Vortheil vor Dir voraus habe in unserm Montagsklubb das Neuste von leserüstigen Gesellschaftern zu erfahren und Augen zu schonen.

Vorigen Sonntag habe beym Minister von Beyme

in Steglitz zu Mittage gespeist. Er selber fing an mit mir über den bekannten Gegenstand zu reden, und da ich bey Tische neben ihm saß, konnte ich sagen was ich Dir ohngefähr geschrieben habe und ich darf glauben den rechten Sinn getroffen zu haben. Man war sehr vergnügt. Da eben von Schiller die Rede ist und ich aus dem Theater kommend Deinen Brief vom 29. v. M. finde; so hab' auch eben wieder Cabale und Liebe gesehn. Was dieses Stück vor funfzig Jahren auf mich und sämmtliche Sprudeljugend für elektrische Macht ausgeübt hat, magst Du Dir denken. Wer aus jener Zeit es nachsehn kann, wird es nicht so sehr herabsetzen, als es damals Moritz that, der freylich Recht hatte, doch nicht den Anzug der Revolution ahndete. Es gehört in jene Zeit und ist insofern ein geschichtliches Stück, voll Kraft und Geist, trotz der niederträchtigen Gesellschaft die sich darin befehdet. Dies und die Räuber — wollte man wissen — hätten durch persönliche Beziehungen Schillers Succeß gefährdet. Man könnte diese beiden Stücke das Chaos der Schillerischen Schöpfungen nennen.

Da Du Dr. Lautier's System des Grundbasses schwerlich bis zur 208ten Seite lesen wirst; so will ich Dir die untersten vierzehn Zeilen der genannten Seite empfohlen haben, indem sie sagen was das ganze Buch meynt und was sich freylich von selber versteht.

Um auch ein Wort über die Ausführung der Schöpfung am vorigen Mittwoch zu sagen, so höre ich solche loben und habe nichts dagegen. Man rühmt die persönliche Stärke unsres Chors, und vor allen Spontini selber. Wir waren 230 und drüber; das ist aber Philisterey. Zusammen sind wir über 400, da wir so stark seyn müssen um uns ökonomisch zu erhalten. Man hat aber zu wehren daß nicht alle kommen, weil jeder mitwirken möchte. Die Wirkung liegt in der Hälfte, und ist nur zu wachen daß die drüber sind nicht schaden. Man müßte noch viel strenger seyn wenn man stark genug wäre dem angenehmsten Geschlechte zu widerstehn. Es ist aber ein guter Geist der Haltung im Ganzen.* Mag der Züchter immer getadelt werden, wenn nur die Zucht gut ist.

Vale!

Dein

Donnerstag, den 6. May 1830.

Z.

Beylage.

„Nach Beendigung des Haydnschen Oratoriums: die Schöpfung, worin sich ganz besonders die respectiven Mitglieder der Singakademie unter des würdigen Zelters Leitung auszeichneten, richtete Spontini, sich zu dem letztern wendend, mit Wärme fol-

gende Worte: Je salue avec respect le digne Nestor de la musique Prussienne et sa vaillante et unique Académie de chant, qu'il a bien voulu confier à ma direction et auprès de laquelle je le prie d'être l'interprète de mes sentimens pour elle. Gewiß sind diese wenigen aber innigen Worte für den Veteran der Tonkunst ebenso ehrenvoll als es von Seiten des Sprechers ganz im Gegensatze zu den von Einigen noch immer genährten Gerüchten steht, als ob Spontini nicht auch das Große verehre und volle Anerkennung finden lasse."

Aus dem Berliner Courier ꝛc. von M. G. Saphir 1830. Nr. 973. S. 4.

Bald wird man das Ohr gar nicht mehr brauchen, die Blätter fangen sich das Wort vor dem Maule weg.

„Wem schmeichelt Ihr, mein Vater?" Lessing.

3.

729.

An Goethe.

Die gründlich tröstlichen Worte Deines letzten Briefes: daß Dir im hohen Alter Gedanken aufgehn welche zu verfolgen Du Fülle und Kraft hast, beleben

auch mich wieder, da ich seit den schweren Winter-tagen immer noch zu krächzen habe.

Zu meinem Singcollegium der Universität haben sich ihrer funfzig tüchtige Bursche zum ersten Male gar nicht übel angelassen, und wenn sie Stich halten wollen, denke ich's ihnen zu Gute zu machen. Diejenigen unter ihnen die sich recht keck und kräftig aufstellten wurden im Verlauf meiner Anweisung, da sie sich durch ihr eigenes Element (die Stimme) zu repräsentiren hatten, biegsam ja liebenswürdig. Man versuchte was ich vorschlug, und siehe da! sie schienen sich selber zu gefallen. Nun wollen wir die Fortsetzung abwarten. Die kleine Bibliothek und Sammlung von Musikalien der Anstalt, welche ich nun übernehme, bedarf einer neuen Ordnung, wozu ich mir vom Ministerio Geld erbeten habe. Außerdem habe ich die alte Lust wieder bekommen eine Sprechclasse zu etabliren, wozu ich mir fürs Erste ein paar junge Talente philologischer und theologischer Confessionen heranrufen werde. Gelingt die Sache, so sollst Du mehr von uns vernehmen; denn das Geschnarre, Gekrächze und Gewimmer von Kanzeln und Kathedern herab müßte doch einmal angelassen werden. Verstünde ich nur Griechisch und Lateinisch, ich wollte ihnen das Licht halten. Kannst Du mir aber mit Rath und Erfahrung von daher zu Hülfe kommen, so sollst Du auch nicht ohne Lob davon kommen.

Mlle. Sontag habe nun dreymal in Othello vernommen. Mir war darum zu thun, ob sie wohl ihrer Sache einmal wie immer ganz Herr wäre? Sie hat sich dreymal wie drey verschiedene Wochentage ausgesprochen und doch war sie stets Desdemona. Nur Einmal konnte sie ihrer Stimme alles bieten, doch immer blieb sie Meister ihrer Sache. Was ich das letzte Mal mit Vergnügen beobachtet habe, war wie sie selbst gar nicht sang. Ihr Gemahl, Ehrn Othello, sang eine lange Arie der es nicht an Längen fehlt; während dieser Arie stand sie fast auf einem Flecke ohne sich zu bewegen, und ich habe nie ein schöneres stummes Spiel, was die Ruhe der Unschuld so wahr und anmuthig darstellt, gefunden. Das holde Wesen ist leider zu Schade um eine Gräfin zu werden.

Felix wollte einen und alle Tage abreisen und einen Brief mitnehmen. Freytag hat er noch ein Concert vom alten Bach bey mir gespielt, wie ein wahrer Meister; denn das Concert ist so schwer als schön, es wäre werth gewesen daß es der alte Bach selber gehört hätte. Ich kann die Zeit nicht erwarten daß der Junge aus dem vertrakten Berlinschen Klimperwesen und nach Italien kommt, wohin er nach meinem Dafürhalten gleich zuerst hätte kommen sollen. Dort haben die Steine Ohren, hier essen sie Linsen mit Schweinsohren.

Lebe wohl! heut ist schon der 10. May und ich weiß nicht ob Felix noch da ist, er wollte heut abreisen. Meldet er sich vor Abgang der Post, so mag er das Blatt mitnehmen. Lebe wohl! meine Stunde ist kommen.

Dein

Berlin, den 10. May 1830.

Z.

Der Adreßcalender ist doch bey Dir eingetroffen?

730.

An Zelter.

So eben, früh halb 10 Uhr, fährt, beym klarsten Himmel, im schönsten Sonnenschein, der treffliche Felix, mit Ottilien, Ulriken und den Kindern, nachdem er vierzehn Tage bey uns vergnüglich zugebracht und alles mit seiner vollendeten liebenswürdigen Kunst erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen und in unsrer Gegend ein Andenken zurückzulassen, welches fortwährend hoch zu feyern ist.

Mir war seine Gegenwart besonders wohlthätig, da ich fand: mein Verhältniß zur Musik sey noch immer dasselbe; ich höre sie mit Vergnügen, Antheil und Nachdenken, liebe mir das Geschichtliche; denn

wer versteht irgend eine Erscheinung, wenn er sich nicht von dem Gang des Herankommens penetrirt? Dazu war denn die Hauptsache daß Felix auch diesen Stufengang recht löblich einsieht, und glücklicherweise sein gutes Gedächtniß ihm Musterstücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bachischen Epoche heran, hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht; von den großen neuern Technikern hinreichende Begriffe gegeben, und endlich mich seine eigenen Productionen fühlen und über sie nachdenken machen; ist daher auch mit meinen besten Segnungen geschieden.

Dies hab' ich Dir alles frisch und *eilig* überschreiben und Dich zu neuen Mittheilungen aufrufen wollen. Sage den werthen Eltern des außerordentlichen jungen Künstlers das Allerbeste, in bedeutenden Worten; gieb einem willfährigen Pflanzenfreunde beyliegendes Zettelchen, und gedenke meiner als eines, zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernst ja leidenschaftlich strebenden und wirkenden Freundes, der sich an Deinen Beyspielen gern erbaut.

Und so fortan!

Weimar, den 3. Juny 1830.

G.

731.

An Goethe.

Die zärtliche väterliche Huld womit Du unsern Felix beehrt hast, hat seine Eltern und Geschwister in den Himmel erhoben. Ich danke Dir was ich kann; er wird zeitlebens davon zu zehren haben. Mir kann zuweilen bange werden wenn ich den Anlauf des Knaben betrachte. Bis jetzt hat er kaum einen Widerspruch erfahren. Als Schüler habe ich ihn nicht überschätzt, noch zu loben nöthig gehabt; wiewohl ich den natürlichen Gehorsam, den Trieb sich bey völliger Freyheit sinnig zu beschäftigen, nur mit Gefallen ansehn können, ja von mir selber denken darf ihm das Wahre gelehrt zu haben, wie ich es in der zweyten und dritten Potenz als Facit wieder erkenne. Er nimmt eine complette Schule von hier mit sich, worauf er bauen kann was ihm der Genius eingiebt, und wenn er so fortwächst, wird er an seinen Lehrer zu denken haben.

Deine Pflanzencommission habe sogleich in Bewegung gesetzt und das beygehende Blättchen mit seinem Verschlusse wird Dir der alte gefällige Botanicus selber am besten sagen, an dessen offnem, freien, mitunter petulanten Wesen ich mich schon so oft in unserm Montagsklubb erheitert und belehrt habe, wenn das Trifolium Link, Rudolphi und v. Buch, wie

die drey Winkel eines Triangels, auf einander stechen wollen und nicht bemerken daß sie Winkel und als solche freylich höchst bedeutend sind.

Diesen Brief erhältst Du durch Frau von Pogwisch, welche heute, Sonntag den 13. Juny, mit ihrer Mutter Excellenz mit uns zu Mittage speist. Dazu bist Du wohl so gut die beygehende Rolle mit dem Briefe gelegentlich an Herrn Hofr. F. S. Voigt nach Jena mitzugeben. Die Rolle welche nicht petschirt ist enthält ein lithographirtes Blatt des Markgrafensteines, worum ich schon im vorigen September ersucht wurde; es liegt schon einige Zeit bey mir, wiewohl ich es auch nicht gleich erhalten konnte. Director Klöden bittet mich Dir sein Programm zu senden; ich kann die guten Leute nicht bewegen sich ihre Commissionen selber zu besorgen. Uebrigens halte ich was auf ihn, er ist ein firmer, thätiger und wacher Lehrer und in hübschen Nebenkenntnissen gewandt.

Ich bin eben hinlänglich beschäftigt; außer meinen sonstigen Functionen habe ich jetzt 76 Studenten, Bursche wie die Dokken, zweymal in der Woche bey mir, und den will ich sehen der mir jetzt was anhaben wollte. Wir präpariren uns (im großen Universitäts-Hörsale) am 25sten d. eine tüchtige Musik, die wir uns selber machen, zum Feste der Augsburgischen Confession abzusingen und den frostigen Wissenschaftlern das Fell zu rucken. Niemand hat gedacht

daß das gehen würde und siehe es geht. Da ich gleich an der Universität wohne, so sind die Bursche auf die Minute bey der Hand, und da ich gleich mit dem Ersten anfange, so laufen sie sich die Beine ab um die Ersten zu seyn. Und ich närrischer Kerl habe meine Freude daran, und gäbe ein Paar unsrer Professoren darum, wenn Du mich unter meinen Gesellen sehn und hören könntest die Deutsche Kraft, welche in einem willigen Geschlechte wohnt, das sich nicht verpinseln will. Wenn's so fortgeht, so denke ich ihnen Späße zu bereiten daß sie meiner auch nachher gedenken. Noch können sie nichts, aber sie sollen was lernen und nicht wissen wie sie dazu gekommen sind.

Dienstag den 15ten Juny 1830. So eben ist ein Brief von Felix an seine Eltern angekommen, aus München, wohin er schöne Adressen hat. Der Junge ist noch trunken von dem Glücke was ihm in Weimar und Jena widerfahren ist.

Weiter weiß ich für heute nichts zu sagen. Morgen mit dem Frühsten will Excellenz von Henckel mit Frau von Pogwisch über Dessau reisen.

Lebe wohl!

Berlin, den 15. Juny 1830.

Dein

Z.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Rahel.

Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.
(Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.)
3 Theile. (113½ Bogen). geh. 3 Thlr.

Die Theilnahme, welche eine kleine Auswahl des geistigen Nachlasses einer der edelsten Frauen unserer Zeit bei seinem ersten Erscheinen im Freundeskreise gefunden, hat zugleich das allgemeinste Verlangen danach rege gemacht. Wir freuen uns daher, diesem Verlangen entsprechen und dem Publicum diese erweiterte Ausgabe in 3 Bänden übergeben zu können.

Erzählungen, Skizzen und Gedichte
von Ludwig Rellstab.
3 Bde. 8. 4 Thlr.

Eine Herz und Geist ansprechende Lectüre, in der *Ernst mit* Scherz abwechseln. Wenn die Erzählungen: die Gewerke, die Brüder, James Skey, die Gems-Jäger, so wie die Reiseskizzen und Gedichte, allgemein zusagen werden, so dürfte der Musikfreund sich noch besonders von der meisterhaften Erzählung: Donna Anna, den Aufsätzen über Karl Maria von Weber, Gluck's Iphigenia, Spohrs Faust und den Paganiniana angezogen fühlen.

Fürsten und Völker von Süd-Europa
im 16ten und 17ten Jahrhundert.
Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten
von Leopold Ranke.
Zweiter Band. Auch unter dem Titel:

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat
im 16ten und 17ten Jahrhundert.
Von Leopold Ranke.
Erster Band. gr. 8. 2⅚ Thlr.



